Seine blinde Frau

Roman
von
Gert Rothberg

AMERICAN FOUNDATION FOR THE BLIND INC.
GIFT OF

C.1

Rothberg, Seine blinde Frau

Gert Rothbergs Gesammelte Romane

Seine blinde Frau

Roman

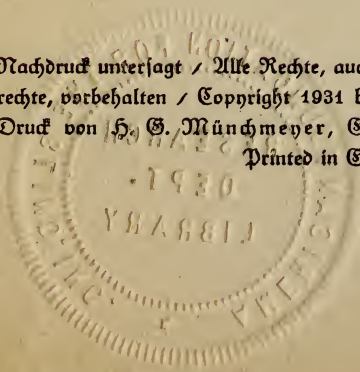
von

Gert Rothberg

Verlag Münchmeyer, Niedersedlitz

HV 8345
R
cop. 1

Nachdruck untersagt / Alle Rechte, auch Uebersetzungs- und Verfilmungsrechte, vorbehalten / Copyright 1931 by H. G. Münchmeyer, G. m. b. H.
Druck von H. G. Münchmeyer, G. m. b. H., Dresden-Niedersedlitz
Printed in Germany



Karl Heinz v. Eschingen besieht sich noch einmal im Spiegel seines eleganten Zimmers. Der Diener steht mit Hut und Handschuhen hinter ihm. Karl Heinz greift danach. Seine hohe Gestalt sieht vornehm und elastisch aus.

„Na, wollen mal sehen, was die Tante von mir will."

Er besteigt ein Auto und fährt auf das Schloß, wo seine Tante, die verwitwete Baronin v. Eschingen, wohnt.

Er wird bereits erwartet. Der Diener geleitet ihn hinauf in den mattgrünen Salon. Dort wird er von einer vornehmen alten Dame herzlich begrüßt. Sie ist sichtlich erfreut, daß er so schnell gekommen. Dann zieht sie ihn zu sich nieder. Der Diener erhält Auftrag, eine Erfrischung zu bringen und dafür zu sorgen, daß sie nicht gestört werden, denn sie habe eine wichtige Unterredung mit ihrem Neffen.

Nachdem der Diener hinausgegangen, ergreift die alte Dame beide Hände des vor ihr Sitzenden und sieht ihn zärtlich an.

„Karl Heinz, mein Junge, ich muß heute in einer sehr wichtigen Angelegenheit mit dir sprechen. — Also, wie du weißt, zerreißt es mir schon lange das Herz, daß du nach meinem Tode leer ausgehen sollst."

Er winkt ab, während sich sein Gesicht finster zusammenzieht.

„Laß doch, Tante! Was rührst du daran? Onkels Testament ist unumstößlich. Das wissen wir ja, und ich finde es nicht einmal so ungerecht. Denn sieh, Tante, ich bin gesund, während Jutta blind ist, blind für immer. Und sie ist eine Waise. Hätte Onkel sie nicht zu seiner Erbin eingesetzt, so wäre sie doch erst recht zu bemitleiden. So ist sie wenigstens vor Sorgen geschützt. Trotzdem — ich hielte es nicht aus, blind zu sein. Dann lieber tot! Und mit was für einer Engelsgeduld trägt Jutta ihr Unglück! Da ist sie ja übrigens."

Er stand auf und trat zum Fenster. Vorsichtig ging eine schlanke Mädchengestalt auf dem gepflegten Wege dahin. Die Sonne schien warm und freundlich. Die Blumen blühten in bunter Pracht. Das arme junge Mädchen sah nichts davon. Unter dem Schleier, der das Gesicht fast ganz verdeckte, und den Jutta immer trug, spielte ein Sonnenstrahl mit einer goldenen Locke. Vor den Augen trug Jutta eine blaue Brille. Sie wollte die Menschen nicht mit den toten, glanzlosen Augen erschrecken.

Das traurige Bild rührte Karl Heinz unsagbar. Er wandte sich ab, als er sah, wie die Blinde die schlanken, kleinen weißen Hände zu Hilfe nahm und sich die Stufen nach dem Pavillon hinauftastete. Und diesem armen Geschöpf sollte er das ihm zugefallene Erbe neiden? Niemals!

„Tante, bitte, sprich mit mir nicht mehr darüber. Ich gönne Jutta von Herzen, daß sie sorglos leben kann. Ich bin gesund und stark und werde mich schon durchschlagen."

Da trat die alte Dame zu ihm.

„Karl Heinz, ich habe Jutta lieb. Aber auch dich! Und ich weiß, wie du schon als Junge an Schloß Eschingswalde gehangen hast. Das tut jetzt freilich nichts zur Sache. Jutta wird in einigen Tagen siebzehn Jahre alt. Das Testament des Onkels enthält noch eine Bestimmung."

Karl Heinz sah seine Tante erstaunt an.

„Was ist denn da noch?"

Sie nahm seinen Kopf zwischen beide Hände.

„Du sollst Jutta heiraten."

Er fuhr zurück. „Ich? Jutta heiraten? Was fällt dir ein!?"

Sie nickte. „Es erschreckt dich selbstverständlich, dein junges, kraftstrotzendes Leben an die Blinde zu binden. Aber sieh! Juttas Schwermut läßt darauf schließen, daß sich die Krankheit der Augen nach dem Gehirn zieht. Der Geheimrat gibt der Armen nur noch wenige, höchstens zwei bis drei Lebensjahre."

Karl Heinz sprang auf. „Und ich soll auf der Armen Tod warten?"

„Warten? Nein. Du gehst nach der Hochzeit in die Welt hinaus. Willst du Eschingswalde selbst bewirtschaften, so mußt du sowieso den geliebten Soldatenrock ausziehen. So nimmst du nun deinen Abschied etwas eher. Du brauchst noch nicht auf die andere Seite des Aequators zu gehen. Jutta bleibt hier. Sie ist still und wunschlos. Sie ahnt, daß ihr kein langes Leben beschieden ist. Und was das Wichtigste ist, Karl Heinz: Jutta ist voll und ganz mit dieser Heirat einverstanden."

Karl Heinz sieht seine Tante fassungslos an. „Sie — ist einverstanden?"

„Ja."

Karl Heinz fährt sich mit beiden Händen über die Stirn.

„Tante, ich kann da so schnell keinen Entschluß fassen. Laß mich ein paar Tage nachdenken."

„Sollst du auch, mein Junge."

„Könnte ich Jutta heute noch sprechen?"

„In dieser Angelegenheit, Karl Heinz?"

„Nein, Tante, ich glaube nicht. Aber es drängt mich plötzlich, Jutta etwas Liebes zu sagen."

Sie nickte. „So geh! Sie ist um diese Zeit meist im Pavillon."

Er ging.

„Auf Wiedersehen beim Abendbrot!" rief ihm die alte Dame noch nach.

Karl Heinz ging sinnend über die blumengeschmückte Veranda hinaus in den Garten. Ein Hin und Her war in ihm, das er sich nicht zu deuten wußte. Die Sonne schien in warmen Strahlen quer durch den Garten. Er blieb stehen und sah sich um. Gewiß, die Tante hatte recht. Er hing mit Leib und Seele an dem schönen Gute. Schon in seiner Kindheit war es ihm eine Heimat, und heimlich war er von der Hoffnung beseelt gewesen, daß es ihm einst zufallen würde. Aber jetzt konnte er doch dem Onkel nicht grollen, der diese Hoffnung zunichte gemacht hatte.

Freilich, damals, nach Onkels Tode, hatte er gedacht, er hätte doch als Erbe seine Kusine Jutta v. Völkers auch nicht darben lassen. Er wäre ihr gewiß immer ein guter, treuer Beschützer gewesen. Aber am Ende hatte der Onkel damit gerechnet, daß einstmals eine Herrin auf Eschingswalde einziehen könne, der dann Jutta v. Völkers' Anwesenheit lästig sei. So hatte er angeordnet, daß Jutta Eschingswalde erbte und Karl Heinz nur eine monatliche Rente bekam. Das herrliche Stückchen Land war Juttas alleiniger Besitz.

Warum nur, grübelte der schlanke Mann weiter, warum hatte denn Onkel der Tante nicht alles hinterlassen? Das war doch in den meisten Familien, die kinderlos geblieben waren, so. Aber sicher wußte der Onkel genau, daß dann Karl Heinz nach dem Tode der Tante alles allein geerbt hätte, denn er war ihr Liebling. Und das gerade hatte der Alte vermeiden wollen.

Seit damals, als Karl Heinz ein paar Jugendeseleien begangen, Spielschulden das erstemal, eine kostspielige Liebschaft mit einer kleinen Tänzerin das zweitemal, hatte der sparsame alte Eschingen nicht mehr viel übrig gehabt für den flotten Neffen.

Dafür hatte die Tante weiter unentwegt beide Hände über ihn gehalten, und dabei war er durchaus nicht schlecht gefahren. Die alte Dame hatte ihm das Menschenmöglichste heimlich zugesteckt.

An jenem Morgen der Testamentseröffnung war ihm klar geworden, daß er vom Einfluß der Tante auf den Onkel nichts zu hoffen gehabt hatte. Onkel Wilhelm

hatte seinen Willen durchgesetzt. Der weißhaarige Notar eröffnete ihm kurz und bündig: Jutta v. Völkers ist alleinige Erbin, Karl Heinz v. Eschingen erhält eine monatliche Rente von 1200 Mark. Das war ja immerhin ganz nett; aber aus war's mit allen Hoffnungen auf Schloß Eschingswalde.

Plötzlich erzählte ihm nun heute die Tante von dieser angehängten Klausel des Testaments. Ein Hoffnungsstrahl, die geliebte Heimat nun doch noch für sich zu gewinnen, aber — um welchen Preis!

Langsam ging Karl Heinz weiter. Von der Sonne hell beschienen, glitzerten die Fenster des kleinen weißen Pavillons. Die grünen Läden waren weit zurückgeschlagen. Geranien blühten an den Fenstern, und am ganzen Häuschen kletterten Schlinggewächse empor. Zwischendurch schimmerten weiße und rote Kletterrosen.

Karl Heinz ging langsam die Stufen hinauf und betrat den Pavillon. Die Wände und der Boden waren mit echten Teppichen geschmückt. Quer ins Zimmer hinein stand ein Ruhebett, mit einem riesigen Eisbärenfell bedeckt, in der Ecke eine herrliche Marmorfigur, halb verdeckt von Blattpflanzen und Palmen. Ein paar zierliche vergoldete Stühle, mit rosa Samt gepolstert, ein Rauchtischchen, ein Bücherschrank und verschiedene Säulen vervollständigten die Einrichtung des Zimmers.

Auf dem Ruhebett saß, die Hände um die Knie geschlungen, die Blinde. Sie hob lauschend den Kopf.

„Guten Tag, Jutta."

Sie lächelte. „Guten Tag, Karl Heinz. Wie lieb

von dir, daß du an mich denkst! Bleibst du heute hier? Wann bist du gekommen?"

Karl Heinz nahm die kleine weiße Hand, die sich ihm entgegenstreckte, und küßte sie.

„Wie geht es dir, Jutta? Wenn du erlaubst, setze ich mich zu dir, und wir plaudern ein wenig."

Sie nickte. „Ja. Ich freue mich ja immer, wenn du kommst. Aber du hast immer wenig Zeit, und schließlich kann ich es dir nicht verdenken, wenn es dir hier nicht behagt. Was für Unterhaltung kann ich dir bieten? Ich kann nichts lesen, verstehe nichts von Musik, weiß nur wenig von Literatur, weil ich die Werke der Dichter nicht kenne. Aber schweigen wir von mir! Erzähle mir etwas, Karl Heinz! Etwas von der Welt da draußen!"

Er sah mit tiefem Mitleid auf die zarte Gestalt an seiner Seite.

„Ja, Jutta, ich will dir erzählen. Aber glaubst du, daß du oft glücklicher bist als mancher, der die bodenlose, scheinheilige Schlechtigkeit der Menschen sehen muß und machtlos dagegen ist?"

Sie nickte. „Allerdings. Doch wenn ich nur die Blumen einmal sehen könnte, deren süßen Duft ich einatmen darf. Und vor allem möchte ich einmal dich sehen, Karl Heinz. Ich liebe deine Stimme, sie ist mir hold und vertraut. Weißt du, soll ich dir einmal sagen, wie ich dich mir vorstelle?"

„Ja, Jutta, bitte. Aber nicht mogeln! Tante hat dir gewiß erzählt, wie sich mein holdes Aeußere der Mitwelt präsentiert."

„Tante? Ach nein!" Ein müder Ton schwingt in ihrer Stimme. „Tante hat wenig Zeit für mich, und meist reden wir doch nur über das Wichtigste des Alltags. Also: du hast dunkle Haare, so wie Papa sie hatte, blaue Augen oder graue; du bist sehr groß und — — ach, Karl Heinz, ich möchte dich wirklich einmal sehen!"

Der junge Mann klatschte in die Hände. „Brav gemacht, Jutta! Ich habe fast schwarzes Haar und graue Augen. Sehr groß bin ich auch." Dann wurde seine Stimme plötzlich weich. „Möchtest du mich wirklich gern einmal sehen, kleine Jutta?"

Sie griff tastend nach seinem Arm. „Ja, furchtbar gern. Ich habe mich immer gesehnt nach dir und mich so gefreut, wenn du zu mir kamst. Aber meist nahm Tante dich in Anspruch, und ich war froh, wenn ich deine Stimme hörte."

Beschämt senkte Karl Heinz den Kopf. Voll tiefer Rührung streichelte er die Hände der armen Blinden.

„Jutta, verzeihe mir. Es soll von jetzt ab anders werden. Wir haben dich vernachlässigt."

„Nein, nein, Karl Heinz, ich will mich doch nicht beklagen. Sage, bitte, Tante nichts von meinen Worten. Sie könnte mir sonst böse sein."

Karl Heinz durchzuckte der Gedanke: Was für ein Leben führt Jutta hier? Wird sie am Ende lieblos behandelt? Sein Charakter empörte sich bei diesem Gedanken. Wäre es da nicht am Ende doch besser, er opferte sich?

Opferte sich? War es wirklich ein so großes Opfer, der armen Jutta ein warmfühlender Freund und Kamerad für ihre paar Lebensjahre zu sein?

„Warum bist du so still geworden, Karl Heinz? Du zürnst mir gewiß auch."

„Nein, kleine Jutta, mir darfst du alles sagen und sollst mir auch in Zukunft alles sagen. Noch etwas, Jutta! Warum ist niemals etwas zur Gesundung deiner Augen unternommen worden? So viel ich weiß, bist du doch nicht von Geburt an blind."

„Nein, mein armer Vater befand sich auf einer Forschungsreise, welche mehrere Jahre dauerte, und Mama begleitete ihn. Ich wurde im Ausland geboren, und als ich sechs Jahre alt war, erkrankten wir alle drei an einem furchtbaren Fieber, welches Papa aus den Sümpfen mitgebracht hatte. Die Eltern starben und ich verlor das Augenlicht." Sie senkte den Kopf. „Karl Heinz, es wäre doch wohl viel besser gewesen, ich wäre auch gestorben."

Er hob ihr sanft das Kinn in die Höhe.

„Das darfst du nicht sagen, Jutta. Vielleicht ist doch noch Heilung möglich."

„Nein. Der Fall ist hoffnungslos. Der Arzt gibt mir nur noch wenige Jahre zu leben."

Karl Heinz zuckte zusammen. „Hat er dir das gesagt?"

„Nein, aber ich hörte Tante mit der Mamsell davon sprechen."

Empört sprang Eschingen auf. Ein häßliches Licht fiel plötzlich auf seine Tante. Und ihm kam der Gedanke, es

sei am besten, sich jetzt gleich mit Jutta auseinanderzusetzen.

Er nahm wieder ihre kleinen Hände in die seinen.

„Sage mal, Jutta, Tante kam mir eben vorhin mit einer etwas sonderbaren Idee."

Jutta hob verwundert den Kopf. „Und was war das?"

Karl Heinz fragte mit leiser Stimme:

„Jutta, Tante sagte, du seiest einverstanden mit einer Verbindung zwischen uns."

Jutta war zusammengezuckt. Dann hob sie stolz den Kopf.

„Karl Heinz, Onkel hat nun einmal die Bestimmung getroffen, daß Eschingswalde mir gehört. Ich möchte es dir trotzdem erhalten, und deswegen bin ich einverstanden. Du sollst an mich nicht gebunden sein. Würde ich doch länger mein trauriges Dasein hinschleppen müssen, als wir jetzt denken, dann könnten wir uns ja scheiden lassen. Ich würde dir in diesem Falle Eschingswalde schenken."

„Scheiden lassen? Nein, Jutta, niemals! Wir bleiben zusammen. Du sollst es schöner und sonniger haben als bisher. Ich verspreche dir das. Ich kann übrigens dieses ungeheure Opfer von dir sowieso nicht annehmen."

„Nein, Karl Heinz, ein Opfer ist es mir nicht, aber an ein Zusammenleben ist auch nicht zu denken. Ich wäre dir sicher bald eine Last — dir, dem lebensfrohen Manne. Du sollst dich jederzeit frei fühlen. Und um eins bitte ich dich von ganzem Herzen: Laß mich von Eschingswalde fort. Hier friert mich."

Wieder faßten ihn tiefes Mitleid und Reue.

„So also hast du gelitten, armes Kind. Und ich hätte dir so manche Stunde widmen können, wenn ich gewollt! Verzeihe mir, Jutta."

Ihre süße Stimme entgegnete leise:

„Ich habe dir nichts zu verzeihen. Ich war dir immer dankbar, wenn du etwas Zeit für mich fandest. Wenn es dir also recht ist, dann bestimme du den Tag der Trauung.

Und um auf meine Bitte zurückzukommen: Ich möchte zu Frau verwitwete Major v. Hermsdorf. Sie ist eine Jugendfreundin meines verstorbenen Mütterleins. Sie steht völlig allein auf der Welt. Und sie ist arm, hat nur ihre Pension. Wenn du dann die Geldgeschäfte für mich regelst, dann berechne in meinem monatlichen Guthaben ein kleines Gehalt für sie.

Im Sommer möchte ich reisen, und im Winter wohne ich in Berlin. Frau v. Hermsdorf besitzt dort ihr kleines Heim und erzählte mir von wunderschöner Musik und Gesang. Das könnte ich dann auch alles hören. In der Blindenschule hatten wir oft gute Konzerte. Ich sehnte mich schon manchmal heimlich danach, wieder eins zu hören."

Karl Heinz saß in schwerem Kampfe neben ihr. Sie machte ihm das Ehebündnis mit ihr verlockend leicht.

„Was soll ich tun, Jutta?"

„Nimm es an! Es ist das beste. Du bist der einzige Mensch auf Erden, den ich von Herzen lieb habe", sagte Jutta schlicht.

Dieses Bekenntnis rührte ihn tief.

„Ich kümmerte mich nie um dich, Jutta, und du sagst mir das?"

Sie nickte. „Ja, ich liebe deine Stimme. Also nimm es getrost an."

Er zog sie leise an sich.

„Kleine liebe Jutta, bestimme du! Ich bin ja so tief in deiner Schuld."

---

2. Kapitel.

Frau v. Eschingen war sehr erfreut, daß die beiden ihr die Sache so leicht machten. Vor sich konnte sie es ja eingestehen, diese Klausel war ihr Werk. Ihr verstorbener Mann hatte sie erst durchaus nicht anfügen wollen. Aber dann war er schließlich doch einverstanden gewesen.

Frau v. Eschingen war sehr zufrieden. Nun wußte sie ihren vergötterten Liebling Karl Heinz doch noch am Ziel ihrer Wünsche.

Also so weit war alles ganz gut und schön; nur befremdeten die Baronin das kühle Benehmen des Neffen ihr gegenüber, sowie sein tägliches Beisammensein mit Jutta. Der Junge hätte wirklich nicht korrekter handeln können, wenn wirklich ein einwandfreies Verlöbnis bestanden hätte, als er es jetzt tat. Na, ihr war es recht. Sie konnte nun endlich ruhig schlafen. Ihr war diese Nichte nie eine angenehme Zugabe gewesen. Aber in diesem Punkte blieb ihr Mann unerbittlich. Nun, sie hatte sich damit abgefunden. Jetzt wollte sie an nichts anderes mehr denken, als daß sich nun doch noch alles zum

Guten gewandt. Unfaßlich aber war ihr, daß Jutta so unvorsichtig war und am Hochzeitstage alle Rechte auf Eschingswalde an Karl Heinz abtreten wollte.

So vergingen die Tage des Sommers in Frieden und gemütlichem Beisammensein. Im Winter wurde Karl Heinz noch einmal versetzt, während Jutta still zurückgezogen in Eschingswalde lebte.

— — — Und dann kam Juttas Hochzeitstag. Still und ruhig verlief die Feier.

Am selben Tage noch reiste Eschingen, der inzwischen seinen Abschied genommen, nach Italien. Er besaß dort einen Freund. Dieser war ein berühmter Bildhauer, lebte zurzeit studienhalber in Rom und hatte ihn schon öfter um seinen Besuch gebeten. Unter der Führung des Freundes wollte Karl Heinz die Stätten altrömischer Kunst besuchen.

Frau v. Hermsdorf war am Tage vor der Trauung bereits angekommen. Sie reiste mit Jutta am selben Tage noch nach Berlin. Karl Heinz hatte eine lange Unterredung mit ihr gehabt. Sie schieden voneinander mit gegenseitiger größter Hochachtung.

Eins hatte Karl Heinz versprechen müssen: er durfte sie niemals besuchen, es sei denn, sie riefe ihn. Er war auch auf diesen Vorschlag eingegangen.

Als Karl Heinz dann im Zuge saß, welcher ihn dem alten, herrlichen Rom zuführte, durchdachte er noch einmal die letzten Monate.

Er war also nun verheiratet. Seine Hochzeitsreise

aber trat er allein an. Noch einmal zogen alle Worte an ihm vorüber, die Jutta gesprochen.

Welch seltsames Mädchen! Starke Männer fürchteten den Tod, das Sterben. Die Blinde aber sprach gefaßt von ihrem voraussichtlich kurzen Leben. Und er, der flotte Karl Heinz v. Eschingen, war nun ihr Mann. Er sollte warten, bis der Tod die freiwillig angeschmiedete Kette zerriß.

Ein leises Frösteln kroch über ihn hin. Was war die Welt? Ein Narrenhaus. Und am Narrenseil tanzten die Menschen — alle, alle!

Eschingen richtete sich auf. Ein einzelner Herr hatte das Abteil betreten und setzte sich ihm gegenüber. Die ganze Erscheinung des alten Herrn ließ auf einen smarten Amerikaner schließen. Als er jetzt um Feuer bat, merkte Eschingen, daß er recht hatte mit seiner Vermutung.

Die beiden Herren kamen aus dem Einerlei des eintönigen Ratterns des Zuges heraus bald in ein Gespräch.

Eschingen sprach perfekt Englisch. Darüber freute sich der Amerikaner sichtlich. Verschiedene gemeinsame Interessen stellten sich heraus. Schließlich erzählte der alte Herr, daß er direkt nach Rom reise. Er habe in Frascati eine Villa gekauft, vor Jahren schon. Seine Frau war leidend und brachte die größere Hälfte des Jahres in Italien zu. Da ihr das Reisen äußerst schwer fiel und ihr das Wohnen in den — wenn auch komfortabelsten — Hotels zur Qual wurde, so kaufte er die Villa. Dort, mit den Abhängen voll blauer Veilchen, den gelben, leuchtenden Ginsterbüschen und den wundervollen Rosen, er-

hielt sich die zarte Frau noch einige Jahre ihr Leben. Der ewig blaue Himmel Italiens war ihr unentbehrlich geworden.

Plötzlich lachte der alte Herr leise auf:

„Ich erzähle Ihnen und erzähle Ihnen, und dabei wissen wir beide nicht, mit wem wir es zu tun haben. Gestatten Sie: John Morland, Chef des Bankhauses Morland in Chicago."

Auch Karl Heinz verbeugte sich: „Oberleutnant a. D. v. Eschingen, reist zurzeit zu einem Freunde nach Rom." Sie reichten sich die Hand und setzten sich dann wieder.

„Auch nach Rom? Na, da haben wir ja das Vergnügen, die ganze Fahrt miteinander machen zu können."

Eschingen verbeugte sich artig. Es war sonst gar nicht seine Art, sich ohne weiteres anzufreunden; aber der alte Herr gefiel ihm sehr.

Dieser erzählte nun, daß er eine Geschäftsreise nach Deutschland und Holland gemacht und nun zu seinen Angehörigen reise, die ihn gewiß schon längst erwarteten.

Auch Eschingen erzählte etwas von sich.

„Ja, ja, die Deutschen. Ein guter, kerniger Menschenschlag. Aber viel zu schwerblütig, glauben Sie mir das. Die Intelligenz, die Kultur, fast schon zu hohe Kultur, spricht ihnen niemand ab. Nehmen aber alles viel zu tragisch. Und dann: Nirgends sah ich das Philistertum ausgebreiteter als in Deutschland. Der Biertisch, wo man das weiterklatscht, was die Frau Gemahlin vom Kaffeetratsch mit nach Hause brachte, ist geradezu scheußlich."

Eschingen lachte. „Machen Sie uns aber herunter!"

Der Eifer des alten Herrn machte ihm Spaß; aber er mußte ihm recht geben.

„Sehen Sie", nahm der Amerikaner wieder das Wort. „Die Gesellschaft hat ja immer ihre Skandälchen. Bei uns wird manches davon scharmant gefunden und belacht. Bei Ihnen? Abgetan für die lieben Mitmenschen, weil der Betreffende zufällig nicht schlau genug war, die spitzen Ohren und Mäuler seiner lieben Mitmenschen mit etwas anderem zu füttern, während er dann in aller Ruhe seinem Vergnügen nachgehen konnte. Aber sonst? Ihr Vaterland in Ehren. Ich wüßte zum Beispiel nicht, mit wem ich lieber in Geschäftsverbindung stände, als mit einem Deutschen."

Dann sprachen beide noch von gleichgültigen Sachen. Später wurden sie einige Zeit voneinander getrennt, als sie das Mahl im Speisewagen einnahmen. Als sie sich wieder auf ihren Plätzen einfanden, nickte der alte Herr ein. Eschingen aber schaute auf die vorüberfliegende Landschaft.

Bald war die italienische Grenze erreicht. Nach dem allgemeinen Wirrwarr auf der Zollstation ging die Fahrt weiter.

Gesprächig erzählte nun der alte Herr noch, daß seine einzige Tochter Ethel mit einem englischen Lord verlobt sei. Miß Ethel schien nach den Schilderungen des Vaters ein quecksilbernes Wesen zu sein. Sie huldigte jedem Sport, ruderte, schwamm wie ein Fisch, turnte, lief, ritt wie ein Jockei, war Meisterin im Tennis usw.

„Bloß, wie sie zu dem Bräutigam kommt, das weiß ich bis heutigen Tages noch nicht", meinte Morland.

„Sie liebt ihn also?" fragte Eschingen.

„Lieben? I wo! Liebe gibt es ja überhaupt nicht. Der das Wort erfunden hat, verdient Prügel."

Eschingen lachte laut auf.

„Ja, immer lachen Sie!" knurrte Morland. „'s gibt keine Liebe. Sie meinen, wenn man vernarrt ist? Na, dann amüsiert man sich und ist nach einiger Zeit fertig damit. Heiraten tut man dann eine Frau, die man hochachtet und schätzt. Im übrigen hat man seine geschäftlichen Sorgen, kommt nach Hause, findet ein trauliches Heim, ist ein guter Mann und Vater und geht abends mit seinen Freunden aus. Was wollen Sie noch mehr?"

„Ist mir etwas zu prosaisch, Mr. Morland. Glauben Sie, daß dabei eine Frau glücklich ist?"

„Glücklich? Natürlich ist sie glücklich. Warum auch nicht? Sie hat ja dann alles, was sie braucht."

„Ich glaube doch nicht", meinte Eschingen. „Man muß auch auf die Seele einer Frau Rücksicht nehmen. Warum gäbe es sonst so viele unglückliche Frauen?"

Morland schüttelte verwundert den kurzgeschorenen Kopf.

„Meine Frau war noch nie unzufrieden. Bis zu der Zeit ihres Siechtums. Aber die Jugend glaubt ja immer an himmelstürmende Liebe und hat sonstige romantische Ideen im Kopf. Hätte ich vielleicht zu Hause die Seelenstimmung meiner Frau belauschen sollen, während draußen die Kurse Purzelbäume schossen und meine Papiere in

alle Winde zerflatterten? Nee, ich war immer fürs Praktische. Werden schon auch dahinterkommen. Aber wie ist das? Ich habe Gefallen an Ihnen gefunden. Vielleicht finden Sie dann und wann mal den Weg zu mir? Würde mich riesig freuen."

Eschingen verbeugte sich. „Es wird mir eine große Ehre sein, Ihre hochgeschätzte Familie kennenlernen zu dürfen."

„Na, das Vergnügen können Sie schon jetzt haben. Meine Tochter ist doch sicher mit ihrem langbeinigen Lord an der Bahn. Es wäre übrigens 'ne Flegelei, wenn sie nicht da wäre. Zuzutrauen wäre es dem Irrwisch schon. Erst jeden Tag ein Telegramm: „Komm, Papa, komm endlich! Ich brauche dich." Kommt der Alte wirklich, wird ruhig beim Tennis geblieben. Weil zufällig eine andere dort auch was kann, wird nicht eher weggegangen, als bis sie es doch gemacht hat. Der Alte findet den Weg schon allein. So ist sie nun. Aber ich freue mich trotzdem riesig auf die Kröte. Sie fehlt mir immer, wenn ich mal lange weg bin. Na, da kommt ja die Siebenhügelstadt in Sicht."

Ein geschäftiges Hin und Her begann in dem großen Durchgangswagen. Auch die beiden Herren langten nach ihrem Handgepäck. Die Sirene heulte lange, dann hielt der Zug.

Der alte Herr hatte sich freundlich bei Eschingen eingehängt.

Da überfiel ihn plötzlich ein weißgekleidetes, zierliches Persönchen. Stürmisch küßte Ethel den Vater ab.

„Herzlich willkommen, Dollarpapa! Wie war die Reise? Warum bliebst du so lange? Was hast du mir aus dem Philisterlande mitgebracht?"

Da erst sah sie den großen, schlanken Herrn, der sie mit lachenden grauen Augen anblickte.

Morland nahm ihre Hand.

„Gestatte, liebe Ethel, daß ich dir meinen liebenswürdigen Reisekameraden vorstelle: Herr v. Eschingen, Oberleutnant a. D., ein Kind des Philisterlandes."

Sie war rot geworden. Dann reichte sie ihm ihre Hand.

„Verzeihen Sie mir meine Unart. Seien Sie mir als Pa's Freund herzlich willkommen."

Er nahm die kleine Hand und küßte sie.

Dann machte Morland Eschingen auch mit Lord Bridgetbrooke bekannt. Der semmelblonde, überschlanke Mann verbeugte sich tief. Es blieb allerdings auch Eschingen ein Rätsel, warum das muntere Geschöpf den Engländer zum Mann erkoren.

„Heiliger Bimbam", dachte Karl Heinz, „der Mund friert einem zu, wenn man so viel Würde und Erhabenheit sieht."

Verstohlen huschte sein Blick über das rosige Gesicht Ethels.

Sie besaß die hellblauen Augen der Amerikanerin, dunkelblondes, krauses Haar und ein allerliebstes Stumpfnäschen. Dieses Girl in einer steifleinenen hocharistokratischen Gesellschaft Londons sich vorzustellen, war einfach unmöglich. Der große weiche Hut warf einen Schatten

über das lachende Gesichtchen. Drollig plauderte der kleine Mund.

Nahe am Ausgang stand Fritz v. Saldern, Eschingens Freund. Sie begrüßten sich herzlich. Eschingen machte die Herrschaften miteinander bekannt. Bald verabschiedeten sich die beiden Freunde. Morland hatte sich von Eschingen noch einmal das bestimmte Versprechen geben lassen, ihn recht bald zu besuchen. Die Morlands bestiegen mit dem Lord ein Auto und sausten davon.

---

3. Kapitel.

Die zwei Freunde kamen jetzt erst zur echten Wiedersehensfreude. Der Diener fuhr mit dem Gepäck immer voraus. Karl Heinz sollte bei Fritz wohnen. Sie bummelten Arm in Arm die Straßen entlang.

„Du, heute zur Feier des Wiedersehens speisen wir hier", sagte Fritz. Er bugsierte Karl Heinz in ein Hotel. Palmen standen in der Halle. Klubsessel, elegante Menschen. Rote Samtläufer auf weißem Marmor, überall die diskrete Luft des Reichtums. Bald saßen sich die Freunde am weißgedeckten Tisch gegenüber. Der Sekt perlte in den Gläsern. Ein ausgezeichnetes Mahl hob die Stimmung. Und als sie bei einer Tasse Mokka eine gute Zigarre rauchten, erzählte Karl Heinz.

Nach und nach war des Freundes Antlitz tiefernst geworden. Nachdem Karl Heinz geendet hatte, fand Fritz lange keine Worte, er legte die Hand eine Weile über die Augen.

„Hast du da nicht den unüberlegtesten Schritt deines ganzen Lebens getan?" fragte er endlich langsam.

„Ich hätte es ja nicht getan", sagte Karl Heinz, „allem Zureden meiner Tante zum Trotz nicht. Aber Jutta wollte es."

„Und wie stehst du zu Jutta?"

„Wir sind Freunde. Ich werde sie wohl erst wieder sehen, wenn sie mich ruft. Dann wird es zu Ende gehen; denn eher ruft sie mich nicht. Ich kenne den festen Charakter der Kleinen."

„Ja, aber, Karl Heinz, wenn dir nun heute oder morgen ein lustiges, liebes Mädel in den Weg läuft, das vielleicht zufällig auch noch sehr reich wäre, und du würdest dich sterblich verlieben, was dann?"

„Das ist nicht zu ändern, lieber Fritz. Und mit dem Sterblich-verlieben ist das so eine Sache. Das war ich gut und gern bereits ein dutzendmal. Mit einer Heirat wird es eben nicht enden können. Im übrigen bin ich ja mein eigner Herr und kann tun und lassen, was ich will. Immer lustig und fidel wollen wir sein. Das schöne, herrliche Rom will ich genießen. Komm, Fritz! Machen wir uns das Leben nicht unnötig schwer."

Fritz lächelte endlich auch wieder.

„Du hast ja recht, alter Junge. Mir war nur einen Augenblick wirklich bange um dich. Aber sage mal, du warst ja mit dem Millionär ziemlich intim."

„Was? Mit wem war ich intim?"

„Na, mit Morland doch."

„So reich ist er?" fragte Eschingen verwundert.

„Aber sicher, und Miß Ethel ist eine sportliche Berühmtheit. Ich bin dir übrigens dankbar, daß ich sie durch dich kennenlernen durfte. Das war mein Wunsch schon lange. Ich habe die Kleine bis jetzt nur von weitem gesehen. Nun komm, du wirst müde sein."

Sie zahlten und gingen. Auf der Straße setzten sie sich in einen vorüberfahrenden Mietswagen.

Bald waren sie in Fritzens Heim angekommen. Es war eine geräumige Wohnung, mit künstlerischem Geschmack ausgestattet. Alles mutete heimelig darin an, und Karl Heinz gefiel es auf den ersten Blick. Unter seinen Fenstern breitete sich der Garten aus. Ein echter, altrömischer Garten. Wie ein Paradies erschien er Eschingen. Da schimmerten dunkelrote Granatblüten, zwischen saftigem Grün leuchteten Zitronen und Orangen. Alte, hohe Zypressen beschatteten das Ganze. Viele Blüten und Blumen erfreuten den entzückten Beschauer.

Nachdem Karl Heinz sich durch ein Bad den Reisestaub abgewaschen hatte, ruhte er noch ein Stündchen, erhob sich dann und ging an den Schreibtisch, um Jutta und seiner Tante Eschingen seine Ankunft in Rom zu melden.

An seine Gattin schrieb er:

Liebe Jutta!

Vor etlichen Stunden gut in Rom angekommen. Das Befinden äußerst wohl, das Wetter einzig schön. Werde dir, so oft ich kann, schreiben. Aber wie geht es Dir? Ich hoffe doch gut. Wünsche Dir von gan-

zem Herzen, daß es Dir in Berlin gefällt. Ich weiß Dich in guten Händen, und das beruhigt mich ungemein. Ich darf Dich bitten, Frau v. Hermsdorf meine ergebensten Grüße zu übermitteln. Sie hat mir sehr gefallen. Nun, liebe Jutta, sei für heute herzlichst gegrüßt von Deinem Karl Heinz.

NB. Fritz Saldern bat mich, Dir seine Ergebenheit zu Füßen zu legen. Er würde Dich gern kennenlernen. Nochmals Gruß Karl Heinz.

An seine Tante schrieb er vom Wetter, seiner Ankunft und wünschte ihr alles Gute.

Als er später hinüberging, hörte er im Zimmer des Freundes einen erregten Wortwechsel. Eben wollte er sich diskret zurückziehen, als die Tür heftig aufgerissen wurde und eine bildschöne, üppige Mädchengestalt herausstürzte. Die rabenschwarzen Augen loderten vor wilder Leidenschaft. Die schwarzen, bläulich schimmernden Locken flogen ihr um den Kopf.

Karl Heinz war sprachlos. War denn Fritz nicht bei Troste? Weshalb stritt er mit dem schönen Wesen? Er trat langsam über die Schwelle. Der berühmte Bildhauer stand vor einem halbvollendeten Werke. Als er den Freund bemerkte, ging er mit ausgestreckten Händen auf ihn zu. Mit sichtlichem Wohlgefallen blieb er schmunzelnd vor ihm stehen.

„Donnerwetter, siehst du fesch aus in deinem weißen Anzug! Sag mal, alter Herzensbrecher, du willst wohl hier auch alles in Aufregung versetzen? Da kannst du was erleben, sag' ich dir. Hier mußt du vorsichtig sein.

Hier setzt sich ein an der Nase herumgeführtes Mägdlein nicht hinter den Ofen und weint sich die Augen aus über den treulosen Geliebten. Hier kriegst du als Vergeltung beim Korso oder bei einer anderen Gelegenheit eine Kugel zwischen die Rippen."

Karl Heinz lachte. „So, so! Da spielst du aber ziemlich leichtsinnig mit deinem eigenen Leben."

Er machte bei diesen Worten eine bezeichnende Bewegung nach der Tür.

„Ach, das ist was anderes", meinte Fritz leichtsinnig. „Das ist ja nur ein Modell. Sie ist aus Liebe zu mir halb übergeschnappt. Kann ich da was dafür. I wo, mein Freunderl. Die kommt morgen wieder. Verlaß dich heilig darauf."

„Es war ein schönes Mädel", meinte Karl Heinz.

„Ja, glaubst du denn, daß ich als Modell eine Vogelscheuche brauche? Sie stammt aus der Gegend von Anzio. Die Alte hat dort ein Kosthaus. Ich bin auf einem Ausflug dort eingekehrt. Die Barba sitzt hinter dem Schanktisch, nimmt von den in der Stube sitzenden Gästen überhaupt keine Notiz. Die aber alle desto mehr von ihr. Dann mag wohl die Alte meine bewundernden Blicke gesehen haben. Sie kam zu mir gehumpelt, erzählte mir verschiedenes, unter anderem, daß die Barba schon ein paarmal deutschen Malern als Modell gedient hat. Ich fertigte die habgierige Alte kurz ab. Ich sei kein Maler, sondern ein Bildhauer. Ich brauchte damals gerade kein Modell. Für einen Flirt schien der stolze Balg nicht zu haben zu sein. Was anderes kam doch bei mir nicht in

Frage. So radelte ich wieder los. Doch als die Idee meiner Gruppe „Die Verachtung des Lebens" in mir erstand, da dachte ich wieder an das schwarzhaarige Mädchen in der Schenke, welches so verächtlich um sich geblickt.

Ich ging nochmals hin und sagte der Alten, daß ich mir die Sache überlegt habe, ich könne die Tochter doch als Modell brauchen. Ich sah die habgierigen Augen der Alten funkeln, als ich ihr den Lohn nannte, den ich zahlen wollte. Sie humpelte zum Schanktisch und redete auf Barba ein. Ich sah die abweisende, stolze Miene des Mädchens, ich sah auch ein paar liebenswürdige Püffe, welche ihr die Alte verabreichte. Schließlich schien das Mädchen zuzustimmen. Die Alte hatte eine Schwester in Rom in dem Viertel, wo eben nur derartige Leute wohnen können. Dort habe sich die Barba damals aufgehalten in den Stunden, wo sie nicht Modell stand, und das sollte sie auch diesmal wieder tun. Na, mir war das gleichgültig. Ich bestimmte die Stunde und fuhr weg. Das Mädel kam auch pünktlich. Es saß mir mit königlicher Würde, entzückte mich durch die eigentümliche Kopfhaltung, die ich so lange zu meinem Werk gesucht, und alles war in schönster Ordnung. Meiner Meinung nach. Aber was denkst du? Seit Wochen schon verfolgt mich nun das Mädel mit seiner Liebe."

„Ja, aber Fritz, habt ihr euch denn geküßt?"

„Natürlich haben wir das. Warum soll ich denn mein Modell nicht küssen, wenn es mir entgegenkommt?"

Karl Heinz besah seine schlanken, kräftigen, gepflegten

Hände. „Ich verstehe dich nicht. Du hast doch selbst gesagt, wie leidenschaftlich hier die Frauen sind."

„Ach, schön ist das Leben! Sie ist genau so leichtsinnig wie alle anderen. So was kann einem zu nichts Ernsthaftem verführen. Im übrigen habe ich mein Herz verloren."

„Du, der lustige Fritz, hast dein Herz verloren?"

„Ja, und rate mal, an wen?"

„Wie soll ich das wissen, wo ich gänzlich unbekannt heute erst hier gelandet bin?"

„Ja, du gerade weißt es. Es ist das Sportsgirl."

„Was, Miß Ethel Morland? Aber ich denke, du hast sie immer nur von weitem gesehen?"

„Eben darum. Ich kenne nur ihre sportlichen Eigenschaften, ihr Stumpfnäschen, ihre lustigen Augen, ihre Eleganz. Ihre miserabligen Launen, die so 'ne Dollarprinzeß doch unbedingt hat, die kenne ich nicht, und das ist gut. Würde ich sie kennen, würde ich das herzige Girl nicht lieben."

„Menschenskind, warum hast du dich dann nicht rangehalten? Du, der forsche Fritz, hat sich von dem steifen Engländer das Mädel wegschnappen lassen!"

Der lustige Fritz senkte den Kopf.

„Das ist ja das Fürchterliche. Nun habe ich mich mal verrannt — wie sehr, das habe ich erst heute richtig bemerkt. Ich habe mich eben nicht rangetraut. Sieh, ich bin ja auch nicht ohne, aber ein armer Schlucker im Vergleich zu Morlands ungeheurem Reichtum. Ob sie vielleicht auf den einstmaligen Grafentitel des Lords erpicht

ist? Er soll nach dem Tode eines Onkels dessen herrliche Grafschaft erben."

Karl Heinz aber meinte: „Du, das glaube ich nicht. Denn wenn sie bloß einen Titel haben wollte, so konnte sie sich mit ihrem Gelde einen bildschönen, armen Prinzen kaufen. Der paßte dann wenigstens zu ihr."

Beide sannen vor sich hin.

„Sage mal", nahm Fritz wieder das Wort, „hast du aus dem alten Morland nicht etwas herausbringen können, wie er über den Schwiegersohn denkt?"

Eschingen lachte: „Ich bin ja nicht fürs Wiedersagen, aber bei dir sitzt es tief. Also: Morland weiß bis heutigen Tages noch nicht, wie seine Tochter zu dem Bräutigam kommt. Das sind seine eigenen Worte."

Fritz umarmte Eschingen.

„Freunderl, dann wird ja vielleicht noch alles gut. Vielleicht kann ich den Ladestock verdrängen. Hilf mir! Du scheinst doch Morland außerordentlich zu gefallen. Erreiche, daß du oft eingeladen wirst. Schleppe mich mit, lobe mich! Ich tue dir auch mal einen großen Dienst."

Eschingen schüttelte Saldern die Hand.

„Aber selbstverständlich bin ich dir gern behilflich. Wenn es dir doch gelänge! Ich gönne es dir von Herzen. Mir hat Miß Ethel sehr gefallen. Wundert mich übrigens. Du, der berühmte Bildhauer, müßtest doch längst mit ihr bekannt sein."

„Ja, mein Lieber, ich bin kein Sportfex, und etwas anderes existiert nicht für das Girl. Ich aber fühle plötzlich ungeheuren Mut in mir und werde mein Glück

wagen. Gelingt es nicht, so ist es nicht deine Schuld. Aber ebnen sollst du mir den Weg zu ihr."

„Abgemacht, Fritz!" Sie reichten sich mit festem Druck die Hand.

Eschingen zog seine goldene Zigarrentasche hervor und bot sie dem Freunde. „Bediene dich, bitte." Er brannte sich selbst eine Zigarre an, und beide setzten sich an das offene Fenster der Loggia.

Elegantes Publikum flanierte um diese Zeit vorbei. Schöne Frauen in ihren allerneuesten Roben, Modelle aus Paris und London. Als die Dämmerung sich niedersenkte, gingen die Freunde aus, um einen kleinen Bummel zu unternehmen.

---

4. Kapitel.

Warmer Sonnenschein lag über Rom. Draußen in Frascati in der wundervollen Villa aus weißem Marmor herrschte reges Leben. Alle Fenster waren weit geöffnet. Die kostbaren Vorhänge davor wurden von einem fast unmerklichen Luftzug bewegt. Die Einrichtung der Villa war von einer Kostbarkeit und Pracht, die vom ungeheuren Reichtum der Besitzer erzählte.

Morlands Eigentum.

Hier brachte die reiche Frau ihre paar letzten Lebensjahre zu. Voll stiller Resignation und Ergebenheit. Jetzt eben lag sie auf einem Ruhebett in ihrem Zimmer. Auch dieses Gemach war mit bewundernswerter Pracht ausgestattet; ganz in hellblau gehalten. Weiße Möbel, goldgelbe Brokatvorhänge. An den Wänden ein paar über-

aus wertvolle Gemälde, ein echter Rembrandt, ein Rubens. Ueberall Blattpflanzen, riesige Eisbärenfelle, kostbare Vasen. Andenken aus fremden Ländern, die der Gatte oder Bekannte der stillen Frau mit heimgebracht.

Die großen, dunklen Augen Frau Morlands waren auf ein Buch gerichtet, welches sie in den krankhaft weißen, durchsichtigen Händen hielt. Sie wurde durch nichts in ihrer Ruhe gestört. Alle wußten, daß das Leben der Gebieterin an einem seidenen Faden hing, den die geringste Aufregung zerreißen konnte.

Frau Morland trug ein wundervolles echtes Spitzenkleid von schwarzer Farbe. Sie wollte die Gäste mit empfangen, die heute anläßlich des Geburtstages ihrer Tochter Ethel geladen waren. Sie hatte gern Freunde um sich. Aber nur kurze Zeit konnte sie im Kreise ihrer Gäste verbleiben. Man wußte, wie es um die allgemein beliebte Dame stand. Man wußte aber auch, wie man sie gekränkt hätte, wäre ihretwegen keine Fröhlichkeit aufgekommen.

Frau Morland achtete ihren Mann hoch. Sie wußte, welch ein Geschäftsgenie er war, aber auch, daß er noch andere Interessen hatte. Zum Beispiel lebte eine Witwe in Baltimore, die er vollständig unterhielt! Aber sie, die unrettbare Kranke, sie durfte ja nicht mit dem Maßstab messen, mit dem zu messen eine gesunde Frau das Recht hat. Ihr ganzer Sonnenschein war ihre Tochter Ethel. Doch wenn diese längere Zeit bei ihr war, dann verlangte sie wieder nach der stillen Ruhe ihrer Einsamkeit. Das frische, lebhafte Wesen der Tochter wurde ihr zu viel,

wenngleich sie sich herzlich darüber freute. Sie war ganz froh, wenn Ethel und der kernige Mann wieder eine Zeitlang von ihr schieden.

Jetzt öffnete sich die Tür. Ethel Morland trat über die Schwelle. Blühend wie der Frühling selber, einen Veilchenstrauß in den Händen, eilte sie lächelnd auf die Mutter zu. Sie küßte diese herzlich.

„Na, Mama, wie geht es dir? Und, wie ich sehe, schon in großer Toilette? Das ist schön; da wird sich Papa freuen. Er wird übrigens bald kommen."

So plauderte sie und brachte mit ihrem frischen Wesen Leben in das ruhige Zimmer.

Frau Morland fragte: „Kind, wie weit seid ihr? Seid ihr fertig mit allem?"

„Ja, Muttchen. Alles fein. Wenn du nur recht lange mit da sein könntest."

„Kommt der deutsche Herr auch?"

„Ja, Mutti." Ethel war leicht errötet. Den forschenden Augen der Mutter war es nicht entgangen.

„Du hast Herrn v. Eschingen gern?"

Die Tochter senkte den Kopf. Dann lachte sie plötzlich hell auf.

„Warum soll ich ihn nicht gern haben? Er ist forsch und schneidig, bewandert in allem Sport."

Frau Morland seufzte: „Aber dein Verlobter?"

Ethel sprang hastig auf.

„Laß doch das, liebe Mutti. Ich war eben dumm, mich so früh zu binden. Beunruhige dich aber nicht, es ist auch ganz gut so. Da kommt ja Papa."

Die Tür hatte sich geöffnet. Breitspurig und würdevoll stand Morland da.

„Ach, Ethel ist schon bei dir? Das ist ja nett." Er ging zu seiner Frau, küßte sie auf die Stirn. „Du bist schon fertig, Alice? Wird es dir nicht zu viel?"

Sie nickte ihm dankbar zu. „Du bist so besorgt, es wird schon gehen. Ich fühle mich heute wohler. Ich freue mich sogar sehr auf unsere Gäste."

Ethel sprang plötzlich auf.

„Wißt ihr, da kommt bereits die Signorina Montiono. Die ist immer die erste. Mit der muß ich noch ein bißel schwatzen, sie ist zu originell."

Ethel nickte den Eltern fröhlich zu und verschwand.

Morland blickte ihr stolz nach. Frau Alice aber faßte seine Hand.

„John, ich muß einmal mit dir darüber sprechen. Mir ist so bange um das Kind. James Bridgetbrooke ist nicht der Mann, der den Wildfang glücklich machen kann."

„Glücklich? Was verstehst du unter Glück, liebste Alice?"

Sie blickte beschwörend in seine kühlen Augen. „John, unser Kind braucht Liebe — braucht warme, verstehende Liebe, begreifst du das nicht?"

Er sah erstaunt aus. „Offen gesagt, Alice, begreife ich dich nicht recht. Du warst immer eine verständige, kühle Frau. Was fürchtest du für Ethel? Sie ist stark und mutig. Sie wird sich ihr Leben schon zurechtzimmern. Und dann, Bridgetbrooke ist ein Ehrenmann, und Ethel kommt als seine Frau in die höchsten Gesellschaftskreise

Alt-Englands. Um dir aber nicht ganz unrecht zu geben, will ich dir lieber sagen, daß ich mir meinen Schwiegersohn auch mal etwas anders gedacht hatte. So ungefähr, wie ich einen kenne. Nämlich den Deutschen, von dem wir dir erzählten. Na, den kennen wir aber doch schließlich auch zu wenig, um uns wegen ihm die Haare auszuraufen, bloß weil wir ihn nicht als Schwiegersohn kriegen. Wissen doch nichts von ihm, als was er uns selbst erzählt. Aber ganz werde ich mich schon nicht irren. In dieser vornehmen Persönlichkeit täuscht man sich nicht."

Frau Morland nickte trübe. „Ja, und irre du dich auch nicht in unserem Kinde."

„Wie meinst du das?"

„Ich glaube, Herr v. Eschingen ist Ethel nicht gleichgültig", sagte Frau Morland.

„Was? Das wäre!" Morland richtete sich erschrocken auf. Dann lachte er: „Ach nee, sie ist Vaters Tochter, eine gute Position in der Welt ist ihr alles. Und Ethel wird wissen, was sie will." Damit erhob er sich. „Uebrigens, Herr v. Eschingen bringt einen Freund mit, v. Saldern, Bildhauer, wenn ich nicht irre. Soll ein tüchtiger Kerl sein. Na, mir sind Künstler immer angenehm. Nun will ich gehen, liebe Alice, deine Gesellschafterin und Tom bringen dich hinunter." Seine breite Gestalt verschwand in der Tür.

Frau Morland aber faltete still die Hände. „Lieber Gott, laß mein Kind glücklicher werden, als ich es war. Es ist so schwer, einen Menschen, den man liebt, an einen

anderen Menschen zu verlieren, viel schwerer, als wenn der Tod einem das Liebste entreißt." — —

Unten in dem prachtvollen Empfangssalon begrüßte Morland seine Gäste. Ethel vertrat die Herrin des Hauses mit allerliebster Würde. Ganz reizend verlegen aber ward das flotte Sportgirl, als eine hohe Männergestalt vor ihr stand.

„Mein gnädigstes Fräulein, meinen untertänigsten Glückwunsch zum heutigen Tage." Karl Heinz küßte ihr die Hand und überreichte ihr einen Strauß süßduftender Rosen.

Sie glühte von einem kleinen Ohr zum andern, als sie das Stumpfnäschen in dem Strauß versteckte. Dann schüttelte sie ihm die Hand. „Vielen Dank."

Eschingen wandte sich zur Seite. „Hier, Miß Morland, wenn Sie gütigst gestatten, hier ist auch einer, der einen Glückwunsch und ein Sprüchlein aufsagen möchte. Mein Freund Saldern, wenn Sie sich gütigst an ihn erinnern."

Ethel schaute fröhlich in die dunklen, intelligenten Augen des Bildhauers. Dann reichte sie ihm die Hand, die er mit tiefer Verbeugung küßte.

Inzwischen war auch Frau Morland hinuntergebracht worden. Sie saß in einem weichen Sessel, und ein dichter Kreis der Gäste scharte sich um sie.

Als Gipfel der Festlichkeit war das Auftreten einer gefeierten Primadonna anzusehen. Welche Unsummen Morland ihr geboten, um ihr Erscheinen in seinem Hause zu erreichen, das wußte nur er.

Maria Sorta, eine Spanierin von Geburt, war von bezaubernder Schönheit! Man hätte sie wohl nicht leicht für eine Spanierin gehalten. Rotblondes Haar umgab ein schönes ovales Gesicht; die großen, goldbraunen Augen schimmerten in seltenem Glanze. Die Gestalt war voll, doch ebenmäßig schlank.

Im Moment war die Sorta von einem Schwarm Menschen umgeben. Mit dem immer gleich liebenswürdigen Lächeln war sie freundlich und zugleich zurückhaltend gegen jedermann. Plötzlich blieben die schönen Augen an Eschingen haften. Man sah das leichte Interesse der gefeierten Sängerin und beeilte sich, den großen, schlanken Deutschen ihr vorzustellen. Sie wechselten einige Worte.

„Ich liebe Deutschland", sagte die Sorta, „ich habe eine Zeit dort studiert bei einem berühmten deutschen Gesangsmeister."

Er sagte ihr einige artige Worte.

Dann kam der Augenblick, wo Morland die Künstlerin zum Flügel führte.

Erwartungsvolle Stille trat ein.

Ein älterer Künstler mit gutem Namen saß am Flügel. Präludierend erklangen die ersten Töne. Dann setzte die Frauenstimme ein. Es war totenstill geworden.

Maria Sorta sang so herrlich, wie Eschingen noch niemals eine Frauenstimme singen gehört. Bald schluchzend, bald jubilierend, in den höchsten Tönen der Nachtigall gleichend, so sang die schöne Frau.

Als die Künstlerin geendet, brach ein rasender Beifalls-

sturm los. Selbst die Rücksicht auf die Hausfrau fiel vor dieser göttlichen Kunst.

Aber auch Frau Morland saß weltenrückt im Sessel. Ihr tönten immer noch die wunderbaren Töne im Ohr, als diese schon längst verklungen. Sie hatte Tränen in den dunklen Augen.

„Warum habe ich mich vor der Welt vergraben? Wie oft hätte mich solches Singen meine Leiden vergessen lassen." Sie dankte der Künstlerin mit warmen Worten.

„Es ist mir eine große Freude, Ihnen einen Genuß verschafft zu haben, Mistreß Morland", sagte Maria Sorta ernst und ruhig.

Bald verlangte Frau Morland nach Ruhe. Kurz vor Beginn der Festtafel wurde sie wieder in ihr Zimmer gebracht. Herzlich hatte sie sich verabschiedet und gebeten, ja recht fröhlich zu sein am Namenstage ihres Kindes.

So ging es denn auch bald fröhlich und laut zu an der mit allen Delikatessen besetzten Tafel.

Maria Sorta saß neben Morland, nicht weit davon schräg gegenüber saßen Eschingen und Saldern — diesen gegenüber Ethel und Bridgetbrooke. Die wasserblauen Augen des Engländers gingen gelangweilt umher. Er aß wenig und unterhielt sich nur, wenn er angesprochen wurde.

„Du", flüsterte Saldern dem Freunde zu, „sieh dir das an. Sieh dir das bloß an, sag' ich dir. Ich möchte dem Kerl diesen Tafelaufsatz an den Kopf werfen. Nur damit er mal aus seiner ewigen, steinernen Ruhe aufgestöbert wird."

„Das würde dir nicht viel helfen, mein Lieber", sagte Karl Heinz. „Der Engländer würde dich mißbilligend ansehen und die Orangen und Trauben abschütteln."

„Nee, du, boxen würde der, und dann wäre ich vor Ethel unsterblich blamiert. Denn ich müßte mir wehrlos den Magen bombardieren lassen."

Plötzlich gab es Saldern einen Ruck. Ethels klare Stimme richtete ein paar Fragen an ihn. Saldern war selig. Er zwickte Karl Heinz vergnügt.

Dieser aber hörte und sah nicht. Er blickte selbstvergessen in die Augen der schönen Maria Sorta, welche den Blick erwiderten mit einem Ausdruck, den er nicht enträtseln konnte.

Später, nach Beendigung der Tafel, ging man durch den herrlichen Garten. Ueberall blühte und duftete es.

Ein Sehnen nach Glück und Liebe zog durch Eschingens Brust. Eine Frau wie Maria Sorta mußte das Glück bringen.

Da klirrte leise eine feine Kette. Eschingen fuhr sich mit der Hand über die heiße Stirn.

„Ich bin ja verheiratet. Kleine Jutta, kommt mir die Reue wirklich schon?"

— — Unter einem Blätterdach erschien ein helles Kleid, ertönte eine lustige, kecke Stimme. Ethel saß dort neben ihrem Verlobten. Ihnen gegenüber Saldern. Er war selig. Sie hatte ihn direkt mitgeschleppt.

Als er später wieder mit Karl Heinz abseits stand, flüsterte er: „Du, ich werde überschnappen; aber mir ist alles egal. Nächste Woche fange ich mit sämtlichem

Sport an. Ich muß sowieso mal mit der Arbeit aussetzen, wenn ich nicht zu nervös werden will."

Eschingen lachte. „Ich wünsche dir alles Gute."

Saldern neigte sich zu ihm: „Weißt du, die Sorta schien ja ein merkwürdiges Interesse für dich zu haben. Sie beobachtete dich auffällig. Ich hörte schon eine eifersüchtige Bemerkung eines italienischen Herrn."

Eschingen zuckte gleichgültig die Schultern; aber er täuschte den Freund nicht.

„Sie gefällt dir auch?" fragte Fritz hartnäckig weiter.

„Sie ist eine wundervolle Frau, und ihr Gesang ist herrlich", sagte Karl Heinz.

„Verliebt bist du", meinte Saldern.

„Verliebt? Nein, aber mein Herz könnte ich verlieren an sie. Für eine Liebelei wäre Maria Sorta zu schade, wird auch schwerlich dafür zu haben sein."

Sie mußten sich trennen, denn Saldern wurde angesprochen.

Die Augen der lustigen Dollarprinzeß aber folgten Eschingens hoher Gestalt.

„Ich muß Fritz Saldern mehr in meine Nähe ziehen, damit ich mehr von seinem Freunde höre. Verheiratet wird er ja nicht sein; er trägt keinen Trauring. Uebrigens 'ne famose Einrichtung mit dem Ring; da kann man immer sehen, was los ist. Und abgenommen wird er ihn doch nicht haben, um allein in der Welt herumzuziehen? So dumm wird seine Frau doch nicht sein und einen solchen Mann allein reisen lassen? Ich würde da keine Ruhe haben."

Sie sah das frohe, lebhafte Gesicht des deutschen Offiziers. Ihr Blick fiel auf das Gesicht ihres Verlobten, sein steifes Lächeln. Dieses Lächeln hatte er für sie, für die Eltern, für Bekannte, beim Sport — immer dasselbe erhabene, beinahe erfrorene Lächeln.

Ethels Hand zuckte. Am liebsten hätte sie das verhaßte Lächeln weggeohrfeigt. Und plötzlich stand ein Entschluß in ihr fest. Sie konnte und wollte niemals die Frau Bridgetbrookes werden.

„Was habe ich mir eigentlich gedacht? War ich wahnsinnig? Warum läßt Papa mir allen Willen? Ich renne ja mit offenen Augen ins Unglück."

Mit einem Ruck wandte sie sich zu ihrem Verlobten. Er wartete in korrekter Haltung, was sie sagen würde.

„James, ich muß dir etwas sagen."

„Ja?" Seine wasserblauen Augen blickten kalt in die ihren. „Was ist es, bitte?"

„James, unsere Verlobung war eine Uebereilung. Ich bitte dich hierdurch, mir mein Wort zurückzugeben."

Er blieb mit offenem Munde sitzen. Dann formten seine blassen Lippen die Worte: „Unsere Verlobung rückgängig machen? Diesen Skandal den Menschen bieten?"

Ethel fuhr zornig hoch. „Wir passen nicht zusammen. Ich brauche einen warmherzigen Kameraden fürs Leben. Ich bin kein Frosch. Und wenn mir später mein Sport nicht mehr genügt, dann bin ich eine unglückliche Frau. Also keine Auseinandersetzung, bitte. Ich fürchte den Skandal nicht; frei will ich sein. Schieben Sie ruhig die Schuld auf mich, ich kann das ertragen. Damit Sie und

Ihr Wappen glänzend und rein dastehen, will ich gern die Schuldige sein."

„Was wird Ihr Vater sagen?"

„Na, der" — Ethel hätte beinahe gesagt, „der wird sich freuen", verschluckte das aber noch rechtzeitig und sagte: „Papa wird natürlich untröstlich sein. Das kann meinen Entschluß aber nicht ändern."

Bridgetbrooke stand auf und verneigte sich steif. Sein gelbes Gesicht verbarg seine Wut und Enttäuschung nur wenig. Langsam ging er nach dem Hause zu. Dort hatte er in einem Zimmer eine Unterredung mit Morland. Im Verlauf derselben legte er Ethels Ring auf den Tisch.

Morland kam die Sache nun doch etwas überraschend. Er fand nur wenige Worte. Steif aufgerichtet verließ ihn Bridgetbrooke.

Als Morland eben noch überlegte, ob er mit Ethel abreisen sollte, um diesem Skandal am besten aus dem Wege zu gehen, kam der Neger mit allen Zeichen tiefer Erregung auf ihn zu. „Massa Morland, Missis ganz krank. Miß Klarens sagt, Missis Morland stirbt. Massa muß gleich kommen."

Morland war schon an dem Schwarzen vorbei und eilte hinauf nach den Zimmern seiner Gemahlin. Dort saß die Gesellschafterin, totenblaß vor Schrecken, und hielt eine Tote im Arm.

Frau Alice Morland war verschieden. So still und ruhig, wie sie gelebt, so still und ruhig war sie ins Schattenreich der Toten hinübergeschlummert. Sie war schon

tot, als Miß Klarens noch Leben vermutete und den Diener zum Herrn schickte.

Morland legte den Kopf seiner Frau sanft zurück. „Arme Alice!" sagte er leise. Dann ging er hinaus, um Ethel vorzubereiten und den Gästen den Tod seiner Frau mitzuteilen.

Ethel brach schluchzend an dem Lager der guten Mutter zusammen. Die Gäste verließen fluchtartig das prachtvolle Haus, in welchem ein schauriger Gast Einzug gehalten.

„Ein schlechtes Omen!" meinte Fritz. „Die arme Frau war ja schon lange am Sterben. Aber heute, zu Ethels Geburtstag, und gerade bei meinem ersten Dortsein — ich weiß nicht, Karl Heinz, mir ist gar nicht gut."

Auch Eschingen hatte ein ernstes Gesicht. Sie fuhren in Gedanken versunken nach Hause. — —

Das Leichenbegängnis der Millionärin, die in Rom wegen ihrer vielen Stiftungen für die unzähligen Armen hoch geachtet wurde, gestaltete sich zu einem Ereignis.

Maria Sorta hatte sich freiwillig dazu erboten, die Trauer-Litanei zu singen. Fast die ganze Aristokratie Roms war vertreten.

Noch lange sprach man von der armen reichen Frau.

Morland reiste mit Ethel nach Chicago. Auch Bridgetbrooke war abgereist. So blieb die Auflösung der Verlobung noch ein Geheimnis. Nur wunderte mancher sich im stillen, daß der korrekte Lord schon vor dem Begräbnis abgereist war.

Die Abreise Ethels warf alle Hoffnungen Salderns

über den Haufen. Mit doppeltem Eifer stürzte er sich in seine Arbeit. Bald erstand ein Werk: „Das trauernde Mädchen" unter seinen Händen. Sein Künstlerruhm wurde immer größer. Schließlich erhielt er den großen internationalen Preis.

Eschingen war immer noch bei ihm. Er freute sich des Ruhmes und Erfolges seines Freundes. In seinem Herzen aber brannte die Liebe zu der schönen Maria Sorta.

---

5. Kapitel.

In Berlin, am Nollendorfplatz, in einer kleinen, behaglichen Wohnung saß Frau Major v. Hermsdorf. Ihr gegenüber Jutta v. Eschingen. Draußen fielen weiße Flocken leise hernieder. Der Winter hatte seinen Einzug gehalten. Im Zimmer war es gemütlich und warm. Ein großer Leonberger lag zu Füßen der beiden Frauen. Auf einem Kissen am Kamin dehnte sich mit behaglichem Schnurren eine Angorakatze. In seinem weißen Käfig zwitscherte ein kleiner Kanarienvogel.

Frau v. Hermsdorf umsorgte Jutta mit mütterlicher Liebe. Unaufhörlich sann sie darüber nach, ob Jutta nicht zu retten sei. Körperlich ging es ihr gut. Nur die leise Schwermut wollte nicht weichen. Fast jedes gute Konzert hatten die beiden Damen besucht. Jutta lauschte entzückt der schönen Musik. In letzter Zeit hatte sie sogar manchmal zu Tante Hermsdorfs Klavierspiel gesungen.

Die alte Dame war darüber selig. Da war doch etwas, worüber sich Jutta freute. Und noch andere Gedanken

gingen Frau v. Hermsdorf durch den Kopf. Sie war erstaunt und entzückt von der süßen Stimme Juttas. Wenn Jutta sich ausbilden ließe? Aber davon wollte die Blinde nichts wissen. Fast schroff hatte sie eine Bemerkung der alten Dame abgelehnt.

„Laß uns zusammenbleiben, Tante Olga. Ich will mit der Welt nichts zu tun haben." Bittend tastete sie mit den weißen Händen nach der mütterlichen Freundin.

Diese zog den goldblonden Kopf an sich. „Mein liebes Kindchen, ganz wie du willst. Ich dachte nur, es sei schade um die schöne Stimme."

Jutta richtete sich auf. „Ist heute kein Brief von Karl Heinz gekommen?"

„Nein, wieder nicht. Der letzte kam vor sechs Wochen, und da schrieb Herr v. Eschingen auch ziemlich kurz. Vielleicht hat er Aerger oder Verdruß?"

Jutta nickte. „Tante, manchmal kommt mir der Gedanke, es war nicht richtig, daß wir das getan haben. Ich habe nichts zu verlieren gehabt; aber er, Tante Olga, er hat mir seine Freiheit geopfert. Warum habe ich das gewollt? Wie konnte ich in so etwas willigen? Wenn ihm nun plötzlich die Frau begegnet, die für ihn geschaffen ist, dann ist er an mich gebunden. Er würde mich hassen, und das könnte ich nicht ertragen. Ich würde ihn sofort freigeben; aber wie ich ihn kenne, wird er das nicht von mir verlangen. Tante Olga, lache mich aus! Ich liebe meinen Mann, ohne sein Gesicht zu kennen. Ich weiß aber, wie er aussieht. Ich liebe die tiefe Stimme. Ich liebe seine kraftvollen Hände, Tante. Warum bin ich nicht

ein junges Mädchen, schön, gesund, wie andere auch? Nie kann ich mir die Liebe meines Mannes gewinnen. Und doch ist es gut so. Ich brauche niemals das Gesicht derjenigen zu sehen, der ich ihn einmal lassen muß. Vielleicht sterbe ich bald, und dann ist alles gut."

Sie schluchzte. Der ganze zarte Körper bebte in seelischem Schmerz.

Frau v. Hermsdorf war tief erschrocken.

„Mein Kindchen, mein armes, du mußt dich nicht so aufregen. Du bist doch nicht krank; du mußt nur endlich wirklich einmal etwas für deine Nerven tun. Ich werde Professor Gerstenberger herbitten. Vielleicht rät er uns eine erfrischende Kur in einem Badeorte oder sonst irgendwo."

Jutta richtete sich auf. „Verzeih, gute Tante, aber dein Mühen ist umsonst. Mir ist nicht zu helfen."

Sie legte sich auf das Zureden der alten Dame zu Bett, und als sie eingeschlafen war, saß Frau v. Hermsdorf lange an ihrem Lager.

„Welch liebliches Gesicht!" dachte sie. „Welch feine, elfenhafte Gestalt! Wie schön müßte Jutta sein, wenn sonnige Augen das liebliche Gesicht belebten!" Zwei große Tränen fielen auf die Hände der alten Dame. „Arme Jutta!"

Sie liebte den großen, kraftvollen, sonnigen Mann. Der aber war in der Welt draußen und genoß sein Leben. Die blinde Frau, fast noch ein Kind, fristete in Gedanken an ihn ihr armseliges Leben. Wie seltsam waren doch der

Menschen Schicksale! Sie aber wollte dem armen, verlassenen Geschöpf eine treue Mutter sein. — — —

Einige Tage später hatte Frau v. Hermsdorf wirklich durch vieles Zureden erreicht, daß Jutta sich bereit erklärte, den berühmten Nervenarzt zu empfangen.

Frau v. Hermsdorf war an dem Tage, an welchem der Arzt erscheinen wollte, aufgeregter, als sie zeigen mochte. Jutta war gleichgültig. Es hatte ja doch keinen Zweck; aber die gute Tante wollte es gern, so sollte sie ihren Willen haben.

Zur bestimmten Zeit führte das Mädchen den überschlanken, weißbärtigen, alten Herrn herein.

Der weltberühmte Nervenarzt blieb vor Jutta stehen und betrachtete sie aufmerksam. Von Frau v. Hermsdorf auch über das Kleinste bereits unterrichtet, interessierte ihn Jutta doppelt. Er setzte sich zu ihr und untersuchte Puls und Herz. Am meisten fesselten ihn die toten Augen.

„Wann haben Sie Ihr Augenlicht verloren?"

„Als ich sechs Jahre alt war."

„Bei welcher Gelegenheit?"

„Ein hitziges Nervenfieber raffte meine Eltern hinweg. Ich büßte das Augenlicht ein und blieb leider am Leben."

„Wo geschah das?"

„In Australien."

„Hatten Sie einmal im Laufe der Jahre Schmerzen in den Augenhöhlen?"

„Nein, Herr Geheimrat. Es ist immer das gleiche — alles tot."

„Wie fühlten Sie sich im Hochsommer?"

„Ich saß da meist in einem kühlen Zimmer. Aber einmal war es sonderbar. Ich besinne mich jetzt genau. Eine Dienerin hatte mich auf die Wiese hinausgeführt. Ich war dort eingenickt, und das Mädchen hatte sich weggeschlichen. Als ich erwachte, spürte ich, daß die Sonne mir heiß ins Gesicht brannte."

„Was empfanden Sie da in den Augen?"

Des Geheimrats Frage klang dringend.

Jutta strich sich mit der Hand über die Schläfen. „Es fröstelte mich, und ich empfand leises Stechen in den Augenhöhlen. Zu gleicher Zeit war mir, als sähe ich plötzlich; aber alles war blau und von Silberfäden durchzogen."

Dem Geheimrat fiel der goldene Kneifer von der Nase.

„Dann ist noch eine winzige Hoffnung vorhanden", sagte er. „Ihre Nerven sind nicht krank. Aber die Augen müssen als nervenkrank behandelt werden. Ich komme am Donnerstag wieder, und bis dahin werde ich mir überlegen, wohin Sie am besten den Sommer über reisen, um sich für die schwere Behandlung zu kräftigen. Im Herbst beginnen wir dann, und Sie kommen zu mir nach Charlottenburg in mein Sanatorium hinaus."

Jutta saß wie gelähmt. „Wenn es möglich wäre! Oh, mein Gott, wenn das möglich wäre!"

Der Geheimrat verabschiedete sich von Jutta.

Frau v. Hermsdorf begleitete ihn hinaus. Sie zitterte vor Freude.

„Herr Geheimrat, ist wirklich Hoffnung?"

„Jawohl, gnädige Frau. Nicht nur eine winzige, wie ich der Blinden sagte, sondern große Hoffnung."

Sie drückte seine Hände. „Ich bin Ihnen so dankbar, wie ich nicht zu sagen vermag."

— — Als der Geheimrat wiederkam, teilte er den Damen mit, daß er einen kleinen Gebirgskurort für sie ausgesucht. Anfang Mai müßten sie dorthin übersiedeln. Im September erwarte er sie dann in Charlottenburg.

Frau v. Hermsdorf bat noch um strengste Geheimhaltung von Juttas Namen. Sie hatte ihre Gründe dafür, und auch Jutta wollte es so.

Der Geheimrat verstand sie, und so sollte Jutta unter dem Namen einer Nichte der Majorin reisen und später auch behandelt werden. — —

Die Winterwochen gingen dahin. Karl Heinz hatte etliche kurze Briefe geschrieben. Anfang März starb die alte Frau v. Eschingen. Nun wurde seine Heimreise notwendig. Er schickte ein Telegramm aus Italien, später einen Brief aus Eschingswalde.

Es war ja selbstverständlich, daß Jutta nicht zu dem Begräbnis kommen konnte.

Nachdem alles vorüber war und Karl Heinz das Notwendigste geregelt hatte, fragte er in einem Briefe an, ob Jutta sein Besuch willkommen sei. Er reise wieder weg. Erst nochmals nach Italien und dann mit Professor v. Saldern nach den Vereinigten Staaten. Letzterer habe einen ehrenvollen Auftrag nach dort erhalten; er begleite ihn, denn er sei ruhelos geworden. Zudem seien beide von

Bekannten eingeladen, welche sie in Rom kennengelernt. Zuvor hätte er Jutta gern noch einmal besucht.

Dieser Brief rührte Jutta. Aber sie wollte seinen Besuch nicht, und Frau v. Hermsdorf schrieb in ihrem Namen ab. Sie wünsche ihm alles Gute; er solle sich um sie nicht sorgen. — —

Im Mai reisten Jutta und Frau v. Hermsdorf ins Gebirge in einen herrlich stillen Ort. Nadelduft, vermischt mit dem Geruch frischer Erde, durchzog die milde Frühlingsluft. Arm in Arm wanderten die beiden Frauen stundenlang in der wundervollen Natur. Jutta kräftigte sich sichtlich. Im Sommer war ihre Gestalt voller geworden; eine zarte Röte lag auf dem blühenden Gesichtchen.

Frau v. Hermsdorf war Gott täglich dafür von neuem dankbar. Sie nährte die Hoffnung in ihrer Brust, daß Jutta doch noch einmal ihr Augenlicht wiedererhalte. Dieses Glück war nicht auszudenken.

Auch Jutta hoffte im tiefsten Innern, doch verbarg sie ihr Hoffen ängstlich vor der Pflegemutter.

Der Herbst nahte. Mit stiller Wehmut nahmen die beiden Abschied von dem Fleckchen Erde, welches so vielen stillen Frieden beherbergte. —

Der Geheimrat kam den beiden Damen sehr entgegen. Was Frau v. Hermsdorf kaum gehofft, geschah. Er hatte auch ihr ein Zimmer zur Verfügung gestellt. Sie sollte während der Behandlung in Juttas Nähe bleiben. Beide waren dem alten Herrn tief dankbar. Mit unendlicher Geduld behandelte er die kranken Augen. Nichts ließ er unversucht. Und als wärmende, künstliche Strah-

len die toten Augen beleuchteten, als er fest überzeugt war von der Möglichkeit der Rettung, entschloß er sich, die Operation durch einen berühmten Augenarzt vornehmen zu lassen.

Das Wagnis gelang.

Die weiße Haut über den Pupillen der Augen war beseitigt. Noch konnte Jutta nicht sehen; aber unentwegt mühte sich Geheimrat Gerstenberger weiter.

Frau v. Hermsdorf las Jutta vor und unterhielt sie. Doch die lange Dauer der Behandlung hatte Juttas seliges Hoffen zerstört. Ergeben ließ sie alles über sich ergehen.

Aber eines Tages glaubte sie den Himmel offen.

„Tante!" schrie sie plötzlich auf, „Tante, liegt hier ein Tuch? Steht hier ein Körbchen mit Obst?"

Frau v. Hermsdorf sprang auf und umfing die Wankende.

„Jutta! Kind! Du kannst sehen! O mein Gott im Himmel, wir danken dir!"

Sie geleitete Jutta zu dem Sessel und klingelte. Sie bat die eintretende Schwester, den Geheimrat zu rufen. Schwester Ilse lief, was sie laufen konnte.

Geheimrat Gerstenberger erschien sofort. Mit unendlicher Freude sah er sein mühseliges Werk von Erfolg gekrönt. Aber noch war höchste Vorsicht geboten. Jutta mußte eine dunkle Brille tragen, und immer weiter ging die Behandlung mit den künstlichen Strahlen. Den ganzen Winter blieb Jutta noch im Sanatorium. Dann

wurde sie als vollständig geheilt entlassen. Mit tiefer Dankbarkeit schied sie von dem alten Arzte.

Wie anders als seinerzeit zog nun Jutta in Frau v. Hermsdorfs Wohnung ein! Ihre schönen, veilchenblauen Augen sahen das traute Heim der Tante. Noch immer konnten beide das Glück nicht fassen. Oft sprachen sie von der Zukunft Juttas. Diese wollte um keinen Preis, daß Karl Heinz von ihrer Heilung erfuhr. Frau v. Hermsdorf aber hätte ihn am liebsten gerufen. Für sie stand fest, daß Eschingen seine hübsche Frau lieben müsse, wenn er sie jetzt sah.

Auf Anraten des Geheimrates gingen sie im Frühjahr noch einige Wochen nach dem Harz. Dann wollte Jutta sich im Gesang ausbilden lassen. Sie wollte einen Lebensinhalt haben.

Frau v. Hermsdorf nahm nun langsam ihre Beziehungen zur Gesellschaft wieder auf, und bald war ihre angebliche Nichte Jutta v. Wolfen eine umworbene Schönheit. Man wußte, daß sie reich sei, und so begann die Jagd auf den Goldfisch, der obendrein noch hinreißend schön war.

Frau v. Hermsdorf wollte Jutta noch eine Jugend schaffen. Sie sollte die harmlosen Freuden der Jugend kennen lernen. Nebenbei betrieb sie eifrig ihre Gesangsstudien. Man wußte, welch ein Goldkehlchen sie besaß; aber sie sang nie öffentlich. Nur ein paar gute Freunde der Frau v. Hermsdorf hatten das Glück, die süße Stimme zu bewundern.

Jutta war in jeder Gesellschaft gern gesehen. Man riß sich darum, zu Hermsdorfs geladen zu werden. Das

kleine Heim der Damen genügte aber großen gesellschaftlichen Forderungen nicht; zudem wollte Jutta auch nicht zu viel Trubel. Oft fuhr sie mit Tante Olga ins Freie. Sie hatte ja so lange Gottes herrliche Natur nicht bewundern dürfen. Nun genoß sie das alles mit vollen Zügen. Abends musizierte sie dann, und so lebten sie wunschlos dahin.

Wirklich wunschlos?

Oft saß Jutta und dachte an Karl Heinz.

„Warum habe ich nun, wo ich sehen kann, nicht wenigstens ein Bild von ihm? Wie könnte ich es mir beschaffen? Tue ich recht daran, ihm länger zu verschweigen, daß er auf meinen Tod nicht mehr warten kann? Daß ich gesund bin? Daß nicht der Tod, sondern die Menschen uns voneinander lösen müssen? Wo mag er jetzt weilen? In wessen Gesellschaft? Warum ist nicht eher für mich etwas getan worden? Habe ich sterben sollen?"

Eines Tages äußerte Jutta plötzlich den Wunsch, nach Eschingswalde zu fahren. Sie wollte einmal die Stätte sehen, wo sie so lange im Dunkeln gelebt.

Die blaue Brille und der dichte Schleier täuschten die Bedienten. An Frau v. Hermsdorfs Arm ging sie durch die Zimmer. In dem ihrer verstorbenen Tante standen die Bilder des Onkels und von Karl Heinz.

Jutta griff, als sie sich mit Tante Olga allein sah, mit zitternden Fingern nach dem letzteren.

„Tante, so sieht er also aus! Ach, Tante, wie liebe ich ihn! Warum müssen wir getrennt sein?" Sie küßte das Bild. „Tante, dieses hier nehme ich mit."

Lange weilte Jutta auch im kleinen Pavillon, und erst spät abends fuhren die beiden Damen nach Berlin zurück.

Von nun an stand Karl Heinz' Bild auf Juttas Schreibtisch. Stundenlang saß ein einsames junges Weib davor und starrte mit wehen Augen auf das Bild des Gatten. Frau v. Hermsdorf aber arbeitete unermüdlich an Juttas allgemeiner Bildung. Niemand wußte, daß diese so lange blind gewesen.

---

6. Kapitel.

Karl Heinz v. Eschingen reiste wieder nach Italien. Er wußte Eschingswalde bei dem alten, treuen Inspektor in guten Händen.

Er war in der Tat recht ruhelos geworden. Sein Brief an Jutta war aufrichtig gemeint gewesen. Er hätte gern wieder einmal ein paar freundliche Worte mit ihr gewechselt. Als er aber Frau v. Hermsdorfs Brief in seinen Händen hielt, da war ihm doch eine Erleichterung gekommen.

Er war nicht zum Heucheln geboren. Wie hätte er Jutta, trotzdem sie freiwillig auf alle Rechte verzichtet hatte, gegenübersitzen können, mit der Liebe zu der rotblonden Frau im Herzen?

Als er wieder im Zuge München—Rom saß, überkam ihn eine seltsame Unruhe. Die Fahrt ging ihm nicht schnell genug; ihm war, als käme er zu spät. Während er so dasaß, ging ihm manches durch den Kopf. Hätte er nicht lieber vor Jutta hintreten und ihr sagen sollen:

„Ich liebe eine andere Frau mit vollster Leidenschaft. Ich muß sie mir erringen. Gib mich frei!"? Jutta hätte sofort eingewilligt; das wußte er. Warum hatte er sie nicht gebeten? Nun fuhr er wieder als unfreier Mann und suchte des geliebten Weibes Nähe. Er grollte den toten Verwandten, die ihn mit dem geliebten Eschingswalde gelockt und so tief in sein Leben eingegriffen hatten. Eschingswalde war sein. Aber um welchen Preis! — —

Als Karl Heinz dann wieder seinem Freunde in dessen Wohnung gegenübersaß, schwiegen beide nach der ersten Begrüßung längere Zeit. Schließlich kam es leise aus Eschingens Munde: „Hast du sie wiedergesehen?"

Fritz fuhr erschrocken empor.

„Wen? Ach so! Die Sorta hat neulich beim Fürsten Albinoso gesungen. Herrlich wie immer. Der Fürst soll sie mit Heiratsanträgen verfolgen. Manche aber behaupten, daß der Fürst gar nicht daran denke, die Sorta zu heiraten."

Eschingen stützte den Kopf in beide Hände.

Mitleidig trat Fritz zu ihm. „Tut dir das so weh? Aber ich mußte dir die Wahrheit sagen, damit du weißt, woran du bist."

„Und wie verhält sie sich?"

Fritz zuckte die Schultern. „Das weiß niemand; sie ist ein Rätsel."

Eschingen sprang auf. „Ich muß Gewißheit haben, so oder so." — — —

Fritz tanzte plötzlich vor ihm hin und her.

„Was hast du denn?" fragte Eschingen erstaunt.

„Was ich habe? 'nen Brief hab ich."

„Von wem?"

„Von Theo Osten."

„Ach, dem Maler?"

„Jawohl."

„Na, was freut dich da so? Herrgott, laß dir doch nicht jedes Wort abkaufen! Ich bin ohnehin nervös genug."

Fritz ließ sich in einen Sessel fallen.

„Theo Osten ist in Chikago. Er malt dort für einen reichen Petroleumonkel dessen Besitzung, ist etliche Male mit Morlands zusammengewesen und hat sie immer ohne Bridgetbrooke getroffen. Theo meint, da stimmt was nicht mehr. Er ist neulich undelikat genug gewesen, Ethel nach dem Wohlbefinden des Bräutigams zu fragen. Was hat das Girl geantwortet? Guckt in die Luft und spricht: Ich würde gern mit Mister Ringel mal über Chikago fliegen im Aroplan; aber Papa erlaubt das nicht. Das war deutlich, meint Osten. Miß Morland war die Frage so peinlich, daß sie kurzerhand von etwas anderem anfing. Was sagst du nun?" Erwartungsvoll sah Fritz den Freund an.

„Ich meine, daß du noch lange nicht alle Hoffnung aufzugeben brauchst. In zwei Monaten sind wir voraussichtlich in Chikago, und dann versuchst du noch einmal dein Heil. Was ist übrigens mit deinem Modell?"

„Sie kommt noch zu mir; aber Schluß muß ich natürlich machen."

Karl Heinz sah seinen Freund an. „Ich beneide dich um deine goldene Rücksichtslosigkeit."

„Ach, so sind wir Künstler alle. Aber deswegen! Wenn's Herz man jut ist, sagt der Berliner", meinte Fritz leichtsinnig. „Übrigens, lieber Freund, habe ich eine ganze Menge Aufträge."

„Wirst du annehmen?"

„Nee" — meinte Fritz; „ich habe die Herrschaften vertröstet. Erst komme ich mal an die Reihe. Ich bin mir schließlich bei allem Ehrgeiz doch die Hauptsache."

— — — Einige Wochen später sah Eschingen Maria Sorta an der Seite des Fürsten. Da dachte er beruhigt: „Dieser alte, weißhaarige Herr ist weiter nichts als ein Verehrer ihrer herrlichen Kunst."

Nun er sie wiedergesehen, gab es kein Halten mehr. Er schrieb an sie, bat sie, ihn zu empfangen. Ein paar Tage später hatte er ihre Antwort. Sie wollte nach Anzio, die Ruinen der alten Kaiserherrlichkeit besichtigen. Sie nannte Tag und Stunde, fügte hinzu, es wäre ihr eine Freude, wenn er auch dort sein würde.

Karl Heinz jauchzte innerlich. „Endlich, endlich!", flüsterte er.

Als er ihr dann gegenüberstand, die schöne Gestalt ganz in seiner Nähe hatte, da war es mit aller Selbstbeherrschung vorbei. Er gestand ihr in leidenschaftlichen Worten seine Liebe. Wie er Tag und Nacht nur an sie gedacht.

Die goldig-schimmernden Augen in die Ferne gerichtet, hörte Maria Sorta ihn an. Als er aber jetzt sein Haupt

auf ihre Hände neigte und diese heiß und innig küßte, da strich sie ihm mit der weißen Hand über sein kurzgeschnittenes Haar.

„Du liebst mich auch, Maria? Wie will ich dir danken!" Dann hielten sie sich umschlungen und küßten sich.

Das war ein wonnevoller Tag, den sie zusammen verlebten. — —

Von nun an war Eschingen täglicher Gast bei der Künstlerin. In der luxuriösen Wohnung verlebten sie trauliche Stunden.

Eines Tages aber traf er Maria in einer eigenartigen Unruhe.

„Ich habe eine Einladung zu Freunden erhalten, Karl Heinz."

„Von wem? Wohin?"

Sie sah vor sich nieder. Unschlüssig drehte sie die kostbaren Brillantringe an ihren Händen. Dann warf sie stolz den Kopf zurück:

„Ich bin von den Morlands eingeladen."

Eschingen fuhr zurück. „Zu den Morlands? So nahe stehst du ihnen? Ich kann mir eigentlich eine Freundschaft zwischen dir und Ethel Morland nicht vorstellen. Die Gegensätze sind da viel zu groß."

Maria machte sich an einer kostbaren Vase zu schaffen. „Ich habe Morland eigentlich um diese Einladung gebeten. Ich will nach den Vereinigten Staaten. Morland ist reich und besitzt großen Einfluß."

Eschingen faßte ihre Hand. „Brauchst du Fürsprache? Deine herrliche Kunst spricht für dich."

Sie sah ihn an: „Karl Heinz, du weißt nicht, wie das Theater ist. Du weißt nicht, wieviele Dornen einen stechen."

Eschingen reckte seine kraftvolle Gestalt und trat ganz nahe zu ihr. „Maria, ich möchte dir etwas sagen. Jetzt, wo es kein Zurück mehr gibt und geben soll, darf kein Geheimnis zwischen uns sein."

Zitterte Marias Hand nicht, die er hielt? Nein, er hatte sich wohl getäuscht. Und doch, Marias Antlitz war von durchsichtiger Blässe. Er zog sie auf seine Knie.

„Maria, du weißt, daß ich es ehrlich meine. Aber erschrick nicht, Maria, ich bin nicht frei."

Sie sah ihn an. Ruhig, kalt, überlegend. In ihr schönes Gesicht kehrte die Farbe zurück. „Wie meinst du das?"

Er sah sie durchdringend an: „Maria, es ist mir nicht leicht. Ich bin verheiratet mit einer blinden Frau."

„Blinden Frau? Verheiratet?" Maria sah ihn an. „Und da näherst du dich mir?"

Er senkte schuldbewußt den Kopf. „Verzeihe mir, Maria, aber höre mich an, ehe du mich verurteilst."

Er erzählte ihr nun, wie alles gekommen. Sie hörte ihn an. Dann lächelte sie sorglos. „Warum Überstürzung, mein Freund? Wenn deine Frau krank ist, so warte das Ende ab."

Er sah sie erstaunt an. „Ich verstehe dich nicht, Maria. Ist dir denn eine baldige Vereinigung mit mir nicht das Höchste?"

Sie sah mit ihren wunderbar schimmernden Augen an ihm vorbei. „Ich werde dir die Antwort darauf einmal geben. Aber nicht heute."

„Wie bist du nur, Maria! Ich kenne dich nicht wieder."

Sie aber preßte plötzlich ihre Lippen auf seinen Mund. „Karl Heinz, ich liebe dich. Laß uns von nichts anderem sprechen als von unserer Liebe."

Er drückte sie an sich. „Maria, ich werde meine Frau bitten, die Scheidungsklage einzureichen. Gründe sind ja bald gefunden."

Sie erstickte ihn fast mit ihren Küssen. „Glücklich will ich sein! Ganz glücklich mit dir, du lieber, starker, sonniger Mensch du! Aber laß alles andere aus dem Spiel."

Eschingens kraftvolle Natur kam ihr entgegen. So verlebte Eschingen glückliche Tage, die glücklichsten seines Lebens, wie er meinte.

---

7. Kapitel.

Eines Tages fiel Eschingen das Benehmen seines Freundes Saldern auf. „Was hast du?" fragte er ihn erstaunt.

Fritz v. Saldern machte sich an einer Gipsmaske zu schaffen. „Was soll ich haben? Nichts", erwiderte er. Doch dann trat er plötzlich entschlossen auf seinen Freund zu. „Karl Heinz, weißt du, daß du an mir einen Freund

besitzt, einen treuen, aufrichtigen Freund, der es von ganzem Herzen gut mit dir meint?"

Eschingen sah ihn erstaunt an. „Aber, Fritz, ich habe daran noch nie gezweifelt. Was soll das heißen?"

Der Bildhauer richtete sich hoch auf. „Dann höre auf meinen Rat. Gib Maria Sorta auf!"

Eschingens schönes Gesicht wurde blaß. „Warum? Was soll dein Rat? Wie kommst du überhaupt darauf, wo du doch am besten weißt, wie ich Maria liebe. Sage mir die Gründe, bitte."

Der Bildhauer trat zurück. „Nein, das kann ich leider nicht. Wenn du mir so nicht glaubst, durch Beweise will und kann ich dich nicht dazu bringen. Nur so viel noch, Karl Heinz: ich kenne deine blinde, unglückliche Frau nicht. Nur weiß ich, daß du vor Tagen davon sprachst, sie um Einreichung der Scheidungsklage zu bitten. Ich sage dir hiermit, tue deiner Frau nicht wehe um der Sorta willen."

Karl Heinz fuhr sich mit der Hand nach dem Herzen. Einen brennenden Schmerz fühlte er dort. Zu gleicher Zeit aber knisterte der Brief an Jutta in seiner Brusttasche, den er zum Wegschicken fertiggemacht und zu sich gesteckt hatte. Er atmete heftig.

„Fritz, so entkommst du mir nicht. Jetzt will ich die Wahrheit wissen."

Saldern warf den Kopf zurück. „Meinetwegen denn! So sollst du die Wahrheit wissen, um nicht in dein Unglück zu rennen. Du bist der Mann nicht, der derartiges verzeiht. Würdest es jedenfalls erst erfahren, wenn es zu

spät ist, und dann ist das Unglück fertig. Also der langen Rede kurzer Sinn: du bist nicht der einzige, den die Sorta beglückt."

Karl Heinz stürzte auf Saldern zu. „Nimm das zurück, sofort, sag' ich dir, oder wir sind Freunde gewesen!"

Ruhig machte Saldern sich frei. „Du weißt, Karl Heinz, ich bin kein Philister. Ich nehme das Leben viel leichter als du. Aber das würde auch ich einer Frau, der ich vertraue, niemals verzeihen."

„Du stehst ein für deine Worte?"

„Jawohl, voll und ganz."

Karl Heinz setzte sich plötzlich. Er beschattete die Augen mit der Hand, schweigend saß er lange so. Saldern aber sah, wie es in seinem Freunde stürmte. Er setzte sich zu ihm.

„Sieh mal, ich hab nie vermutet, daß du an eine eheliche Verbindung mit der Künstlerin denken könntest. Viele Damen vom Theater haben mehrere Freunde. Darum habe ich dir auch früher nichts gesagt, das hätte wie Neid ausgesehen. Die schöne Frau wird allgemein verehrt und ihre herrliche Kunst erst recht. Aber als Frau meines liebsten Freundes kann ich mir Maria Sorta nicht vorstellen, das ist eine Unmöglichkeit."

Karl Heinz sah an dem Freund vorbei. „Und wer sind die anderen?"

Saldern sah dem Freund fest ins Gesicht. „Vor allem ihr Mann."

Eschingen sprang auf. „Ihr Mann?" wiederholte er fast schreiend, „Maria ist verheiratet?"

Saldern nickte. „Jawohl. Der Mann war früher Rechtsanwalt. Zwei Kinder sind da. Die Mutter des Anwalts führt den Haushalt. Wochenlang reist Maria manchmal nach Hause; dann ist sie bei Mann und Kindern, die von dem leben, was sie verdient."

„Und weiter? Keine Rücksicht mehr auf mich, bitte. Jetzt muß ich alles wissen. Kennt man übrigens hier in Rom diese Privatverhältnisse?"

„Nein. Man nennt den kleinen spanischen Ort, wo sie als Tochter eines Kaufmanns geboren ist. Manche behaupten allerdings, die Sorta sei eine Amerikanerin. Ich habe die Auskunft hoch bezahlt. Außer mir hat in Rom nur noch einer Kenntnis davon, und zwar der, der ihr kostspieliges Leben bezahlt."

„Wer ist das?"

„Fürst Albinoso."

„Der? Dieser alte Herr? Ich sah Maria mal mit ihm. Ich hielt ihn für so ungefährlich als Nebenbuhler, daß ich Maria nicht verletzen wollte seinetwillen und gar nicht von ihm sprach. Fritz, daß solch goldige Augen so lügen und trügen können! Welch eine verdorbene Seele wohnt in diesem schönen Frauenkörper! Ist so etwas möglich? Ich kann es fast nicht glauben. Wie kam sie zu dem Fürsten?"

„Auch das wußte die Auskunft. Er reiste durch jene spanische Stadt und hörte sie singen. Er sorgte für die Ausbildung ihrer Stimme. Der Ehemann ist entweder harmlos bis zur Dummheit oder ein Schuft. Ich sagte dir vorhin, daß man hier nichts über die Sorta weiß.

Wüßte man es, so wäre sie noch begehrenswerter. Das ist aber noch nicht alles. Sie hat am Strande einen jungen Fischer kennengelernt; er soll ein Wunder an Schönheit sein. Ihn besucht sie in seiner Wohnung."

Eschingen trat ans Fenster und preßte die heiße Stirn an die kühle Scheibe.

„Einer Dirne wollte ich Jutta opfern? Die arme kleine Jutta, die so glücklich wäre, wenn sie einmal Gottes herrliche Natur bewundern könnte, für eine Frau, die sich schrankenlos über alles hinwegsetzt. Eine Frau, die nur ihren wilden Begierden lebt und mit den wunderschönen, schimmernden Augen eines lebenden Engels alle Welt täuscht."

Er drehte sich plötzlich um und gab dem still hinter ihm Stehenden die Hand mit warmem, festem Druck.

„Fritz, alter Junge, so bitter es war, ich danke dir. Ich habe das Beste gewollt. Nun will ich aber mit anderen Vorsätzen durchs Leben gehen. Diese bittere Enttäuschung hat mich gelehrt, wie man das Leben und die Frauen anfaßt."

„Nicht zu bitter werden, alter Freund!" warnte Saldern. „Immer hübsch alle Scherben beiseite geräumt und nicht noch mehr zerbrochen!"

Karl Heinz sah den Bildhauer an. „Fritz, ehe ich mit ihr abrechne, möchte ich mich persönlich überzeugen. Wie ist das am besten möglich?"

Fritz sann nach. „Donnerstags besucht Maria regelmäßig den glutvollen Eupheben. Das können wir morgen mit eigenen Augen sehen."

Ein gallig-häßliches Gefühl würgte Eschingen im Halse. „Und mir täuschte sie vor, sie müsse jeden Donnerstag eine alte Protektorin besuchen. Alles Lüge!" dachte er.

— — Am Donnerstag ging er dann nach dem Haus, in welchem der junge Fischer Wohnung genommen hatte. Die Wirtin, wie alle armen, alten Italienerinnen, war gegen hohen Judaslohn natürlich sofort bereit, dem feinen fremden Herrn für ein paar Stunden das Nebenzimmer anzuweisen.

Als Eschingen später, von Ekel geschüttelt, das Haus verließ, wäre er am liebsten, wie er ging und stand, abgereist. An ein solches Weib hatte er sein Bestes verschwendet! Pfui, dreimal pfui!

Der Freund empfing ihn. „Ich hätte dir das gern erspart, Karl Heinz, aber du wolltest es."

— — Zur bestimmten Zeit, wo sie ihn sonst zu empfangen pflegte, ging er am nächsten Tag in die Wohnung der Sängerin.

In ihrem dämmerigen, kleinen Salon empfing sie ihn. Sehnsüchtig streckte sie ihm die Arme entgegen. Die roten Lippen schimmerten dunkel wie die Granatblüten, welche sie am tiefen Ausschnitt des gelben Seidenkleides trug. Die kleinen Füße stützten sich gegen den Kopf eines Eisbärenfelles.

„Geliebter, endlich! Wie langsam ist die Zeit vergangen!"

Eschingen schloß die Augen. Er wollte das verführerische Bild nicht sehen. Und plötzlich sah er im Geist, wie

Maria dem Italiener die Arme entgegenstreckte, ihn mit den zärtlichsten Namen rief und ihn leidenschaftlich küßte.

Die schöne Frau ließ plötzlich die Arme sinken.

„Was hast du? Warum bist du so schweigsam? Wo sind die Glut und die Liebe, mit der du mich sonst begrüßt?"

Da blickte der in seinen heiligsten Gefühlen betrogene Mann ihr fest in die lockenden Augen. „Heute bin ich gekommen, um eine zu sehen, die verschiedene Männer zu gleicher Zeit betrügt."

Die Sängerin sprang auf. „Wer wagt es, das zu behaupten?"

Er sah sie verächtlich an. „Spare dir die Rolle der beleidigten Frau für die Bühne auf. Was ich mit eigenen Augen sah, genügt mir."

„Wie meinst du das?" Langsam wich sie vor seinem starren Gesicht zurück.

„Ich meine, daß ich deinem heißgeliebten Antonio, dem du gestern einen zärtlichen Besuch abgestattet, nicht länger den alleinigen Besitz deines schönen Körpers vorenthalten will."

Sie starrte ihn an. Etwas wie Haß glomm in ihren Augen auf.

„Was spürst du mir nach? Kümmere ich mich um dich. Meine freien Stunden gehören mir."

„Nein", donnerte er. „Deine freie Zeit gehört deinem Mann und deinen Kindern."

„Das — das weißt du also auch?" kam es zitternd aus ihrem Munde.

„Jawohl, von allem bin ich unterrichtet. Auch davon, daß Fürst Albinoso dein kostspieliges Leben bezahlt. Und ich Tor, ich dreifacher Tor, wollte dich zu meiner Gattin machen! Ich sah in dir eine reine, edle Frau, mit der ich glücklich werden wollte mein Leben lang. In welchen Schmutz habe ich blicken müssen."

Kalt klang Marias Stimme: „Ich habe nie eine Heirat verlangt. Daß du daran dachtest, dafür mache mich nicht verantwortlich. Mir gefällt mein Leben wie es ist; ich verlange nichts Besseres. Ich glaubte, du seiest anders als deine Landsleute. Schon während meines Aufenthaltes in Deutschland gingen mir die Menschen dort mit ihrer Engherzigkeit und Pedanterie auf die Nerven."

Goldig schimmerten die schönen Augen bei diesen höhnischen Worten.

Eschingen wußte plötzlich: Hier hatte die Natur ein Trugbild geschaffen, wie es nicht schlimmer sein konnte. Die wundervollen Augen, das kühle, vornehme Gesicht, die wohltuende, sichere Ruhe ihrer Bewegungen deuteten auf die echt vornehme, edle Natur der Frau. Doch welch ein Abgrund von Lastern wohnte hinter dieser täuschenden Maske! Wie eine Larve erschien ihm plötzlich das schöne Gesicht.

Sie trat auf ihn zu. „Sei kein Tor! Schön ist das Leben, schön ist die Liebe. Laß die ewigen Rücksichten auf andere. Ich brauche heiße, glühende Liebe, sonst gehe ich zugrunde. Ohne Leidenschaft kann ich nicht leben. Ich liebe dich. Sei wieder gut."

Er stieß sie brutal zurück. „Dirnen gibt es in Menge. Es muß dann nicht immer dieselbe sein."

Wie eine Furie stand sie plötzlich vor ihm. „Das werde ich dir heimzahlen!" Dann lachte sie plötzlich hell. „Was rege ich mich auf? Ein Mann, der sein blindes Weib in Deutschland sitzen läßt und ins Ausland reist, um sich nach Herzenslust zu amüsieren, hat kein Recht, mich zu beschimpfen."

Klar klang Eschingens Stimme: „Jutta weiß nicht, daß ich um einer Dirne willen frei sein wollte. Nimm das Unglück dieser reinen Frau nicht in deinen Mund, sage ich dir!"

Schrill klang plötzlich der Sängerin Stimme: „Hast du mich gefragt, wodurch ich so geworden? Verkauft hat mich mein eigener Mann um schnöden Mammons willen an den Fürsten. Das wußte deine Auskunftei allerdings nicht. Einem solchen Mann braucht man nicht treu zu sein. Ich spiele nur noch mit den Männern. Charakterlose Schwächlinge sind sie alle, alle. Meine Vergangenheit konnte mich sowieso jede Stunde in deinen Augen zugrunde richten. So war ich auch dir nicht treu. Jetzt weißt du, wer mich auf diese Bahn gedrängt. Leidtragende sind einzig und allein die Kinder, die solche Eltern ihr eigen nennen. Was stehst du noch hier? Ich bin eine Dirne in deinen Augen, und weil du mir das gesagt, werde ich dich hassen." Sie wandte ihm den Rücken.

Er sah nicht, wie eine große Träne niederfiel aus den schönen Augen dieser verlorenen Frau. Er fand kein Wort mehr für sie. Er war fertig mit ihr für alle Zeiten. Aber

nun sie ihm ihr verlorenes Leben ins Gesicht geschrien, klang leise eine Saite in seinem Innern für diese Frau, die er so heiß geliebt und die er doch nun verachten mußte. Nie wieder sollte ein Weib noch einmal derartig entscheidend in sein Leben eingreifen; das war sein fester Entschluß. Leichtsinnig und heiter die paar Jahre genießen, die man auf dieser erbärmlichen Welt herumstieg, und dann fröhlich Schluß.

---

8. Kapitel.

In weißen Leinenanzügen, mit sonnenverbrannten, frischen Gesichtern standen Karl Heinz und Fritz v. Saldern auf den Stufen eines Landhauses in Louisiana.

Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt bei den Morlands in Chikago waren sie, einer erneuten Einladung Folge leistend, mit diesen noch auf deren Landgut gereist. Der Millionär besaß ausgedehnte Kaffee- und Maispflanzungen. Unzählige Schwarze arbeiteten dort.

Ethel war in ihrem Element. Täglich frühzeitig saß sie im Sattel. Sie ritt auf den Feldern herum, und die Schwarzen hingen bald alle an ihr. Die alten Neger und ihre Frauen kannten sie alle längst, aber auch die Neulinge liebten gar bald das lustige Geschöpfchen.

Morland ließ sie gewähren. Er bezahlte seine Schwarzen gut. So blieb er von den Meutereien verschont, die in Südamerika auf fast allen Pflanzungen Mode waren. Wurde ein Subjekt entdeckt, welches von irgendwo her-

geschickt worden war, um auf Morlands Besitzungen die Schwarzen aufzuwiegeln, so verrieten diese den Kerl selbst und schleppten ihn zum Aufseher. Die Hauptverehrung hatte sich Morland seinerzeit erworben, als er dazugekommen war, wie ein noch ziemlich junger Aufseher auf einen alten Neger einschlug, welcher schon lange auf der Pflanzung treu gearbeitet hatte. Die Reitpeitsche nehmen und den brutalen Menschen an Ort und Stelle verprügeln und davonjagen, war eins. Ethel aber ging und trug in die Wohnung des Schwarzen allerlei Lebensmittel. So war ein gutes Verhältnis gediehen zwischen Herrn und Dienern.

Heute nun warteten die beiden jungen Herren mit dem zweiten Frühstück auf Ethel, die sich ausnahmsweise verspätet hatte.

Morland war auf eine Nachbarpflanzung geritten, da der Besitzer ihn um eine geschäftliche Unterredung gebeten hatte. Der noch junge Mann war vor etlichen Jahren mit dem Pferde so unglücklich gestürzt, daß er eine Verstauchung des Rückgrates davontrug und dauernd siech blieb. Er besaß eine liebe Frau und zwei reizende kleine Mädels. Diese waren Ethels ganze Wonne. Als wenn sie selbst noch ein Kind wäre, tollte sie mit ihnen umher. Sie schleppte teuerstes Konfekt herbei und fütterte so unvernünftig lange in die beiden Flachsköpfe hinein, bis beide mit verdorbenem Magen zu Bett gebracht werden mußten.

Neulich waren Morlands mit ihren Gästen zum Geburtstag der jungen Pflanzersfrau geladen worden. Da

hatte Ethel sich im Garten mit den Kindern herumgekugelt.

Fritz war plötzlich verschwunden. Am Fenster eines Zimmers stand er und skizzierte das reizende Bild. „Lachende Sorglosigkeit" sollte dieses Werk heißen.

Dann saßen alle um den großen runden, blütenweiß gedeckten Tisch. Man fühlte sich so wohl im Kreise dieser zufriedenen, glücklichen Menschen, die nichts vom Trubel der Welt in ihr trauliches Heim ließen. Zu diesen Nachbarn war Morland geritten.

Karl Heinz und Fritz aber schauten sich die Augen aus nach dem lachenden Gesichtchen, welches ihnen beiden lieb und vertraut war. Eine seltene Unruhe kam über die beiden Männer. Sie gingen durch den Garten nach den Ställen. Dort war ein baumlanger schwarzer Kerl beschäftigt, die Pferde zu striegeln und zu bürsten.

Die beiden Herren warfen sich einen verstehenden Blick zu.

„Wir wollen Miß Ethel entgegenreiten", sagte Salbern.

Der Schwarze sattelte behend die Pferde. Auf ein riesiges Tier schwang er sich selbst.

„Sie wollen mit?"

„Jawohl, Miß sicher Unglück gehabt, sonst immer pünktlich."

Salderns Gesicht sah blaß aus; er jagte davon. Eschingen und der Schwarze folgten ihm. Unweit eines Wäldchens machten sie halt. Jonny ging zu den Negern, die dort auf einem der riesigen Felder Mais schnitten. Bald

kam er zurück mit der Auskunft: Miß Ethel war vor einer Stunde in der Richtung nach dem Landhaus davongeritten.

Der Neger sah plötzlich mit seinen Falkenaugen scharf nach einer Richtung. Er sprengte davon, Eschingen und Saldern hinterdrein. Der Schwarze hielt auf einen hellen Punkt zu, welchen auch die anderen jetzt bemerkten, und dann waren sie plötzlich alle drei von den Pferden herunter und knieten an Ethels Seite. Diese lag besinnungslos in einem Gestrüpp. Ihr weißes Pferd stand unbeweglich neben ihr und schaute mit den klugen, schönen Augen auf die Herrin. Wäre das Tier fortgelaufen, so hätte es Ethel rettungslos zu Tode geschleift, denn sie hing noch mit dem einen kleinen Fuß fest im Steigbügel. Das treue Tier stand wie aus Stein so ruhig neben ihr, bis der kleine Fuß befreit war.

Eschingen, der sehr kräftig war, nahm Ethel auf seine Arme. Noch immer war sie ohne Besinnung. Da schlug sie plötzlich die Augen auf, und ein seliges Lächeln ging über ihr Gesicht.

„Du bist bei mir, du?" flüsterte sie so leise, daß nur er es verstand. Dann lag sie wieder ganz still mit geschlossenen Augen.

Eschingen war tief erschrocken. „Armer Freund!" dachte er. „Welch eine Wirrnis auf dieser Welt!"

Plötzlich stieß Saldern einen leisen Schreckensruf aus.

„O mein Gott, sie ist verletzt! Hier am Reitkleid ist ja Blut."

Beide hatten denselben Gedanken; sie konnten der

jungen Dame nicht helfen. So stieg Saldern aufs Pferd, und Eschingen legte ihm zart und vorsichtig die Besinnungslose in die Arme.

Der Schwarze jagte nach der Stadt zum Arzt, während die beiden Freunde mit dem Mädchen langsam nach dem Landhause ritten.

Morland kam ahnungslos heim, als der Arzt anlangte. „Na, was ist los?" fragte er neugierig. Es geschah ja bei der zahlreichen Dienerschaft oft, daß der Arzt helfen mußte. Vor allem kränkelte Miß Irving, die Anstandsdame Ethels, sehr. Da machte der schwarze Jonny ihm die Mitteilung, daß der Arzt für Miß Ethel geholt worden sei. Morland rannte, trotz seiner Körperfülle, die Treppe hinauf wie ein Jüngling. Sein Kind war krank, Ethel, die noch nie einen Arzt gebraucht?

Dieser vermochte nicht so schnell zu folgen. Dann stand er an Ethels Lager. Alle, bis auf den Vater, verließen das Zimmer. Mit zusammengepreßten Lippen sah Morland auf das blasse Gesicht seiner Tochter nieder.

Plötzlich richtete sich der Arzt auf: „Schulterschuß", sagte er kurz.

„Was?" schrie Morland. „Auf meine Tochter ist geschossen worden? Wer soll das getan haben?"

Der Arzt gebot ihm, sich ganz ruhig zu verhalten. Dann klingelte er selbst die Dienstboten herbei. Morland war zu nichts fähig. Fast versteinert saß er in seinem Sessel. Der Arzt sagte, was er brauchte. Bald war alles zur Stelle, heißes Wasser, Tücher, Verbandzeug. Eine ältere Dienerin mußte die nötigen Handreichungen

tun. Nun begann das schwierige Werk. Die Kugel wurde nach vielen Mühen herausgezogen. Ethel stöhnte dabei schmerzlich auf.

Da bedeckte der alte Morland sein Gesicht mit beiden Händen. Seine kleine Ethel, sein Wildfang, die ihm so bald schon nach ihrer Geburt den Stammhalter ersetzt hatte, litt! Welch ein Schuft mochte das getan haben?

„Doktor, ist es schlimm?" fragte er mit leiser Stimme.

„Kopf hoch, Mister Morland! Es geht nicht ans Leben. Die gesunde, kräftige Natur Miß Ethels hilft uns viel. Aber einige Wochen wird es natürlich dauern."

Morland drückte ihm beide Hände. „Doktor, wie bin ich froh! Was tun wir am besten für meinen kleinen Wildfang?"

„Vorerst schicke ich eine gute Pflegerin. Dann sehe ich täglich zweimal nach unserer Patientin. Sorgen Sie für die allergrößte Ruhe, dann können wir das Beste hoffen. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir Ihr Auto zur Verfügung stellten. Da wäre die Pflegerin schnell hier."

„Aber natürlich, Doktor, selbstverständlich! Mein Auto soll Sie jeden Tag holen und heimbringen."

Der Arzt lächelte: „Das nehme ich mit Dank an, verehrter Mister Morland. In meiner alten Karosse ist die Fahrt hierher kein Vergnügen. Also ich bin früh neun Uhr zum Abholen bereit und am Nachmittag na, sagen wir, gegen 6 Uhr. Sollte irgend etwas Unvorhergesehenes eintreten, dann rufen Sie mich sofort."

Er trat noch einmal zu der Kranken, fühlte den Puls und überzeugte sich, daß der Verband gut saß. Dann ging er, von Morland begleitet, zur Tür.

Am Bette Ethels saß die alte Dienerin und erwartete die Ankunft der Pflegerin.

Morland aber ging zu den beiden Herren, welche ihm als Gäste so lieb und wert geworden waren.

Sie waren in größter Unruhe.

Als Morland nun erzählte, waren sie gleichfalls außer sich über diesen Bubenstreich. Aus nächster Nähe war hinterrücks auf Ethel geschossen worden.

Eschingen sah seltsam bleich aus. „Was hast du nur? Ist dir nicht wohl?" hatte Saldern schon ein paarmal gefragt. Und jetzt richtete sein Gastgeber dieselbe Frage an ihn. Er entschuldigte sich mit heftigen Kopfschmerzen und begab sich in den schattigen Garten.

Morland und Saldern sprachen noch lange von dem Anschlag auf Ethel.

Eschingen aber lehnte an einen Baum. Grübelnd starrte er vor sich hin. Was er längst geahnt, hatten Ethels Worte ihm bestätigt. Er schlug plötzlich beide Hände vor das Gesicht.

„Wozu lebe ich überhaupt? Ich finde kein Glück auf dieser Welt, und den besten Freund mache ich, wenn auch ohne meine Schuld, unglücklich", dachte er verzweifelt.

So energisch hatte Fritz reinen Tisch gemacht mit allem, was vordem war. Er lebte nur noch seiner reinen Liebe zu Ethel. Und nun sollte er enttäuscht werden? Auch das lustige, liebe Mädel würde unglücklich sein.

Eine schwere Schuld aber traf ihn, Karl Heinz, daß er dem alten Morland und seiner Tochter nicht gesagt hatte, daß er verheiratet war. Dann wäre ihm gewiß erspart geblieben, daß er nun zusehen mußte, wie zwei Menschen unglücklich wurden, die ihm so lieb und wert waren. Er mußte das Versäumte sofort nachholen. Noch heute wollte er mit Morland sprechen; denn wahrscheinlich würde Ethel im Fieber manches verraten, was ihr Geheimnis war.

Eschingens schöne graue Augen blickten mit gequältem Ausdruck ins Weite. Noch hatte er die Frau nicht vergessen, die ihn so namenlos enttäuscht hatte. Oft stand sie in seinen Träumen leibhaftig vor ihm; ihr roter Mund lockte und girrte, rief ihn mit den zärtlichsten Namen.

Dann stand er am Morgen müde und zerschlagen auf. Doch wenn er stundenlang mit Ethel geritten war, dann war das Bild der sündhaften, schönen Frau verschwunden, und ein reines, brüderliches Gefühl erfüllte ihn für das frische Mädel an seiner Seite, welches er so gern als des Freundes Frau gesehen hätte.

Aber dann hatte er vor einigen Tagen plötzlich einen Blick bemerkt, der ihn die Sachlage mit erschreckender Deutlichkeit überblicken ließ. Noch vermochte er es nicht auszudenken. Sollte er dem Freunde, dem alten, lustigen, herzensguten Kerl diese Wunde beibringen? Nein, das war nicht auszudenken.

Karl Heinz, der elegante, immer lebenslustige Mann, war seitdem oft in sich gekehrt und einsilbig. Saldern hatte es dahin gedeutet, daß Eschingen das Teufelsweib, die

Sorta, nicht vergessen könne. Er war doppelt liebenswürdig und gut zu Karl Heinz. Jedes liebe, treue Wort des Freundes aber schnitt Eschingen tief ins Herz.

Und heute hatte das Bekenntnis Ethels alle Zweifel zerstört.

Was sollte nun werden? Wieder war er gezwungen, seine Ehe mit Jutta zu beichten. Es kam ihm unsagbar schwer an. — —

„Kleine Jutta, ohne daß du es willst und ahnst, behauptest du deinen Platz als meine Frau."

Und seltsam! Er war gar nicht unglücklich darüber, daß er gebunden war. Seit dem furchtbaren Erlebnis mit der Sorta sollte nie wieder ein Weib ihn dazu bringen, an eine Scheidung von Jutta zu denken.

Frau v. Hermsdorf hatte ihm zuletzt geschrieben, Jutta wolle keine direkte Korrespondenz mehr. Er solle ihr verzeihen, aber sie hätten sich ja doch so wenig zu sagen; es sei ihm sicher auch oft lästig, Pflichtbriefe zu schreiben. Auch sie wisse oft nicht, was sie ihm mitteilen solle.

Seit dieser Zeit hatte er nichts mehr von ihr gehört. Nur das eine war ihm aufgefallen: Frau v. Hermsdorf hatte ihn gebeten, irgendwelche wichtige Nachricht an Juttas Rechtsbeistand, dessen Adresse beigefügt war, gelangen zu lassen. Auch Jutta werde eine etwaige Nachricht durch diesen an ihn übermitteln.

Wollte Jutta vielleicht reisen? Fürchtete sie, unverhofft mit ihm zusammenzutreffen, und brauchte deshalb diese Vorsicht? Eschingen richtete sich auf. Ein paar Schwarze gingen vorüber und grüßten den deutschen

Herrn, der immer so freundlich und freigebig war. Eschingen dankte. Dann ging er nach dem Haus zurück.

„Es hilft nichts, wir müssen uns klar werden alle zusammen. Ich werde mit Morland sprechen. Dann mag er als Vater tun, was er für das Richtige hält", dachte er.

---

9. Kapitel.

Jutta saß auch an einem Krankenlager. Frau v. Hermsdorf, die ihr so viel Liebe geschenkt, war an einer Lungenentzündung schwer erkrankt. Der Arzt ging und kam mit ernstem Gesicht. In zwei Stunden wollte er wieder vorsprechen. Jutta wachte mit töchterlicher Liebe am Lager der Kranken. Mit weicher Hand erneuerte sie die Umschläge. Keuchend hob und senkte sich die Brust der Tante. Ab und zu stand ein kleiner Blutstropfen auf den Lippen, den Jutta mit sanfter Hand hinwegwischte.

Traurig dachte sie: „Soll ich die Nimmermüde schon verlieren? Es wäre furchtbar."

Am Fußende saß mit edlem, ernstem Gesicht eine ältere Schwester. Ein bitterer, entsagungsvoller Zug stand fest eingegraben um den kleinen Mund.

Jutta hatte gebeten, an der Pflege teilnehmen zu dürfen. Es wurde ihr gewährt. Ihr war das stille Wesen der Schwester ungemein sympathisch.

Plötzlich regte sich die Kranke. Groß und klar schlug sie die gütigen Augen auf:

„Meine Jutta, ich gehe zu meinem Edgar und zu deinen lieben Eltern. Du bleibst allein zurück. Aber Gott

hat es gnädig mit dir gemeint; er gab dir dein Augenlicht zurück. Eine große Last ist mir von der Seele genommen: du bist nicht mehr hilflos."

Jutta beugte sich über die Kranke und küßte sie herzlich. „Mein geliebtes Pflegemütterchen muß wieder gesund werden."

Die Kranke strich ihr mit der abgezehrten Hand über das goldene Haar.

„Nein, meine kleine Jutta, ich werde nicht wieder gesund, das spüre ich am besten. Aber nun ich mein Ende nahen fühle, hätte ich doch gern noch ein paar Worte mit dir allein gesprochen. Es ist so wichtig für dich."

Ein bittender Blick der Kranken flog zu der Schwester hinüber. Sofort erhob sich diese.

„Ich werde im Nebenzimmer warten", sagte sie, und leisen Schrittes ging sie hinaus.

Frau v. Hermsdorf faßte Juttas Hände.

„Höre meinen letzten, innigsten Wunsch. Suche deinen Gatten auf! Wirb um seine Liebe! Ihr seid füreinander geschaffen, ihr beiden schönen Menschen. Benutze deine süße, wunderbare Stimme, Jutta, und singe dich in sein Herz hinein. Mir träumte eines Tages, ich sah dich glücklich in deines Gatten Arm. Du weißt nicht, was ich empfand. Jutta, wenn das noch einmal möglich wäre! Du liebst deinen Gatten, hast ihm aber verboten, dich jemals aufzusuchen. Wie wollt ihr da zusammenkommen?"

Ein qualvoller Husten unterbrach die Kranke.

Jutta war bei den Worten der Tante abwechselnd rot und blaß geworden. Ein unbeschreibliches Gefühl ließ sie

erzittern. Als die Kranke sich jetzt mühte, des qualvollen Hustens Herr zu werden, stützte Jutta sie. Erneut standen hellrote Blutstropfen auf den Lippen.

„Sprich nicht mehr", bat Jutta entsetzt, „du schadest dir."

Aber eigensinnig schüttelte die Kranke den Kopf. „Zu mir kommt der Tod; er steht schon am Lager. Deshalb will ich sprechen, solange es noch Zeit ist. Nimm Fräulein Oldenberg zu dir. Das arme Geschöpf wäre froh, eine Heimat zu haben. Sie wird immer bei Verwandten herumgestoßen. Überall hat man sie nach kurzer Zeit satt. Sie ist das Kreuz der Familie. Wegen ihres ausgewachsenen Körpers wird sie von den Herren Schwägern geradezu gehaßt. Dabei ist sie ein so liebes, treues Geschöpf; sie würde dir mit hündischer Treue vergelten, was du an ihr tust." Jutta streichelte die Kranke.

„Ja, gute Tante, ich verspreche es dir. Solltest du mich einmal allein lassen, dann nehme ich bestimmt das alte Fräulein zu mir."

„Ich danke dir, Jutta; so habe ich auch etwas für meine alte Freundin getan. Und dir erweise ich nicht den schlechtesten Dienst. Du wirst ja sehen. Also, meine liebe kleine Jutta, du behältst unser trautes Heim. Singe, singe, Jutta, reise! Nimm dir Fräulein Oldenberg. Dann wird dir mit deiner vornehmen Natur nichts geschehen können. Du hast dann einen Lebensinhalt, denn allein fühlst du dich viel zu einsam. Du wirst viele Menschen durch den Gesang deiner holden Stimme glücklich

machen. Ich bitte dich von Herzen, Jutta, tue es. Ich weiß, du wirst auf diesem Wege deinen Gatten finden."

Die Augen der Todkranken blickten seltsam hell und sehend in unbekannte Fernen.

Und plötzlich kam ein Entschluß über Jutta. Sie wollte, wenn die geliebte Kranke wirklich starb, tun, was diese ihr gebot.

„Versprich es mir, Jutta", bat die Kranke — „schnell, versprich es! Suche deinen Gatten! Er wird dich lieben, wenn er dich sieht. Laß ihn keiner anderen! Noch im Tode werde ich bei euch sein. Erst, wenn ihr Hand in Hand an meinem Grabe steht, erst dann werde ich wirklich ruhen."

Eine merkwürdige Veränderung ging plötzlich mit der Kranken vor. Das Gesicht dehnte sich in die Länge; ein letzter, suchender Blick ging zu Jutta.

Diese stieß einen lauten Angstschrei aus. Sofort eilte Schwester Irmgard herbei.

„Es ist vorbei", sagte sie nach einer Weile.

Aufschluchzend brach Jutta an der Leiche zusammen. Schwester Irmgard aber, die eigentlich Fürstin Teck hieß, schloß die Augen der Toten mit zarter Hand.

---

10. Kapitel.

Das Begräbnis war vorüber. Jutta v. Eschingen saß in tiefer Trauerkleidung am Fenster ihres Zimmers. Vor ihr auf dem Tischchen lag eine weiße Rose. Die hatte sie als Andenken vom Sarge der geliebten Toten genommen.

Nun saß sie und dachte vor sich hin. Die letzten Worte der Verstorbenen lebten in ihr fort. Ein fester Zug stand um den kleinen, weichen Mund. Ja, sie wollte, wenn es noch nicht zu spät wär, um die Liebe des Gatten werben. Sie wollte ihn keiner anderen lassen; denn noch war sie seine Frau.

Heute wartete sie auf Fräulein Oldenberg. Es dauerte auch nicht lange, so führte das Mädchen den schüchternen Besuch herein.

Nun saß ihr das kleine, verwachsene Geschöpf gegenüber; die guten, warmen Augen hatten einen geängstigten Ausdruck. Ein gehetzter Zug lag auf dem schmalen Gesicht.

Tiefes Mitleid erfaßte Jutta. Sie reichte dem alten Fräulein beide Hände.

„Fräulein Oldenberg, wären Sie geneigt, mir Frau v. Hermsdorf zu ersetzen? Würden Sie ganz zu mir kommen?"

Fassungslos vor Freude blickte Hanne Oldenberg sie an. „Ich soll? Aber das wäre ja zu viel des Glückes für mich. Ich würde Ihnen nicht genügen."

Jutta streichelte das welke Gesicht, über das Freudentränen liefen. „Sie genügen mir", sagte sie herzlich. „Ich fühlte mich schon immer zu Ihnen hingezogen und ich freue mich von Herzen, wenn Sie kommen."

Fräulein Oldenberg war selig. „Ach, wenn das Frau v. Hermsdorf wüßte! Ich tat ihr immer leid in meiner geduldeten Stellung. Ach, gnädiges Fräulein, Gnadenbrot von Verwandten schmeckt bitter wie Galle."

Jutta nickte. Dann aber sagte sie leise: „Es war Tantes Wunsch, daß ich Sie zu mir nehme."

Das alte Fräulein schluchzte gerührt. „Ja, so war sie. Immer wollte sie jemandem Gutes tun." Dann reichte sie Jutta mit festem Druck die Hand. „Ich will Ihnen vergelten durch nimmermüdes Sorgen, was Sie an mir tun."

Jutta besprach nun mit Fräulein Oldenberg das Nötigste. Schon in den nächsten Tagen wollte diese für immer zu ihr kommen. Jutta begleitete die neue Freundin hinaus. Lange stand sie dann noch am Fenster und sah ihr nach. Etwas Stolzes hatte die kleine Dame plötzlich an sich. Sie brauchte sich nicht mehr gnädig dulden zu lassen. Ein wertvoller Mensch rief nach ihr und brauchte sie. Strahlend blickte sie von der einen Seite der Straße noch einmal nach Juttas Fenster zurück.

Diese aber setzte sich an ihren Schreibtisch und dachte nach. Nun würde sie das traute Heim, das ihr so lange Schutz und Hort gewesen, wahrscheinlich für unbestimmte Zeit verlassen. Schon gestern hatte sie von dem bekannten Impresario einer berühmten Konzertsängerin die Antwort erhalten auf ihr Schreiben. Er war ein alter Herr und besaß Erfahrung. Ihr Musiklehrer hatte sie an ihn gewiesen. Die Sängerin, mit der er sich bis jetzt immer auf Tournees befunden hatte, gedachte sich zu verheiraten. Eigentlich wollte sich Herr van Engelen auch zur Ruhe setzen; auf die Empfehlung von Juttas Lehrer aber war er bereit, ihre Stimme zu prüfen und, wenn es sich lohnte, mit ihr zu reisen.

Am nächsten Tage stand Jutta vor dem kleinen Mann, der sie durch seine Brillengläser scharf prüfend musterte. Er begrüßte sie und ihren ehemaligen Gesangslehrer höflich. Letzterer wollte seine Schülerin bei der Probe begleiten.

Und dann — — Jutta dachte, der kleine Mann sei übergeschnappt.

„Herrgott", rief er ein über das anderemal, „so eine frische, goldige Stimme gibt es also noch?! O, wir werden bezaubern, entzücken! Berge Gold werden wir verdienen."

Jutta war selig. Ein Wermutstropfen fiel allerdings in den Becher der Freude. Wenn doch Tante Olga das erlebt hätte! Sie hatte das immer schon gewollt. Sollte die Gütige auch recht behalten im anderen Falle? Soll ich Karl Heinz finden und wird er mich lieben lernen? Jutta faltete die Hände. Gib es, lieber Gott; ich will es dir danken mein Leben lang, betete sie inbrünstig in ihrem Herzen.

Die beiden Herren nahmen keine Notiz von ihr. Sie besprachen geschäftliche Dinge; dabei bekamen sie beide rote Köpfe.

Jutta trat lächelnd dazwischen. „Meine Herren, erst wollen wir abwarten."

Jeder der alten Herren faßte eine ihrer Hände. Engelen aber sagte selbstbewußt: „Da gibt's nichts abzuwarten, wir werden siegen auf der ganzen Linie!"

Alle drei lachten herzlich. Dann wurde Jutta wieder

ernst. „Ich muß gehen; aber noch das Wichtigste. Wohin reisen wir zuerst?"

Van Engelen kraute sich den Kopf. „Schade, daß Sie nicht in Berlin singen wollen, denn gerade für hier hätte ich eine Menge Aufträge."

Jutta wehrte entschieden ab. „Nein, Berlin kommt nicht in Frage."

Der bewegliche kleine Herr hatte ein Buch hervorgezogen und blätterte darin. Endlich schien er gefunden zu haben, was er brauchte. Er griff nach seinem Hut. „Herrschaften, einen Moment Geduld. Ich bin gleich wieder da." Er rannte davon.

Die zwei Zurückgebliebenen sahen sich verdutzt an.

„Wohin geht er?" fragte Jutta endlich.

Der alte Professor wiegte lächelnd den weißen Kopf. „Ach, meine liebe, junge Freundin, er ist ein Ausbund an Lebhaftigkeit. Aber er ist eine ehrliche, alte Seele; mit ihm können Sie beruhigt reisen; er wird Sie schützen."

Sie sprachen nun noch von allem Möglichen. Endlich kam der Impresario wieder hereingeschossen. In der Rechten schwenkte er wie eine Siegesfahne ein Papier. Er wickelte es auseinander und hielt es Jutta triumphierend hin.

Es war ein glänzendes Angebot aus Schweden. Jutta wurde nun doch etwas ängstlich. Das Lampenfieber stellte sich jetzt schon ein.

„Vor den fremden Menschen im fernen Lande soll ich singen?"

„Jawohl, dort werden wir singen", nickte van Engelen

energisch. „Man liebt in Schweden deutsche Musik und deutschen Sang."

Er hielt ihr den Federhalter hin und rückte den Stuhl am Schreibtisch zurück. Jutta nahm Platz. Sie las noch einmal das Schriftstück genau durch; dann setzte sie ihre Unterschrift darunter.

Van Engelen zerrte es ihr unter den Fingern weg, als könnte Jutta plötzlich noch anderen Sinnes werden. Es war nicht Habgier und die Sucht nach Gold, was den kleinen Mann so aus dem Häuschen brachte. Nein, dieser Mann war ein Kunstfreund durch und durch. Er war begierig, zu sehen, welchen Eindruck das junge, liebreizende, blonde Geschöpf mit der reinen, herrlichen Stimme auf die Menschen machen würde. Er schüttelte Jutta kameradschaftlich die Hände.

Jutta sann nach. Dann sagte sie plötzlich: „Herr van Engelen, ich habe meinen Namen daruntergesetzt. Darf ich für die Öffentlichkeit einen anderen annehmen?"

„Gewiß, gewiß", beeilte sich Engelen zu versichern, „das vermerken wir mit." Er nahm die Füllfeder zur Hand. „Wünscht, unter dem Namen Inge Stern aufzutreten", vermerkte er auf dem Kontrakt. „Ist es recht so?" fragte er.

Jutta nickte. „Nun bin ich also Inge Stern."

Sie blickte sinnend zu Boden. Würde der stolze Karl Heinz v. Eschingen jemals im Leben an Inge Stern Gefallen finden, sie lieben lernen? Ach, vielleicht hielt längst eine andere ihn mit festen Banden. Wie konnte sie so kühn und vermessen sein und auf solch ein Wunder hoffen!

Sie wandte sich an die beiden Herren, um sich zu verabschieden. „Wenn es Ihnen recht ist, Herr van Engelen, komme ich morgen zu Ihnen, um die Abreise festzusetzen."

Höflich begleiteten die Herren Jutta hinaus.

Zu Hause angekommen, gab sie dem Mädchen verschiedene Aufträge. Lange saß sie dann am Fenster und schaute auf das Leben und Treiben der Straße hinab. Sie dachte an ihre Reise. Nichts hielt sie hier zurück.

Wohl kannte sie viele Menschen, die der Verstorbenen nahe standen und in letzter Zeit auch ihr, aber sie blieben ihr trotzdem Fremde. Ihnen allen wird sie nur die Mitteilung zukommen lassen, daß sie auf unbestimmte Zeit verreist. Allein wird sie den Kampf um ihr Glück aufnehmen. Das alte Fräulein wird nach Kräften für ihr leibliches Wohl und ihre Behaglichkeit sorgen. Für die Not ihres einsamen Herzens, für die Sehnsucht nach Liebe und Glück wird es kein Verständnis haben. Damit wird sie allein sein. Aber sie hat ja ihre herrliche Kunst; ihr will sie treu bleiben, wenn sie die Liebe des Gatten erringen kann. — — —

*

Karl Heinz v. Eschingen war in die große, kühle Halle getreten. Dort saßen Morland und Saldern bei einer Zigarre. Er trat zu ihnen und fragte nach dem Befinden Ethels.

„Sie schläft jetzt", meinte Morland. „Wenn ich bloß den Mordbuben wüßte!" Er ballte die Hände in ohnmächtiger Wut. „Es ist einfach undenkbar, daß einer

von den Arbeitern oder gar von den Dienstboten geschossen hat. Da ist Ethel viel zu beliebt. Das also zu denken, wäre Unsinn. Aber wer soll es gewesen sein? Ein Zufall ist ausgeschlossen durch die Diagnose des Arztes. Wenn doch alles gut ginge und mein armes Kind uns bald alles selbst erzählen könnte!"

Eschingen bat den Hausherrn um eine kurze Unterredung unter vier Augen. Er blickte dabei bittend nach dem Freund. Saldern erhob sich sofort. Er griff nach einem Buch. „Ich gehe einstweilen in den Park unter die Palmen."

Morland sah den Gegenübersitzenden fragend an.

Eschingen erzählte nun dem Aufhorchenden seine Vergangenheit bis heute. Nur von Maria Sorta schwieg er. Er war in dieser Beziehung zu sehr Ehrenmann, um eine Frau, mochte sie ihm auch noch so wehegetan haben, preiszugeben.

Morland saß lange Zeit regungslos. Dann sagte er plötzlich: „Das ist sehr hart. Ich glaube, meine Tochter wird dadurch noch einen großen Schmerz erfahren."

Eschingen blickte überrascht auf. „Gerade davon mit Ihnen zu sprechen, fürchte ich mich. Ich muß Ihnen leider gestehen, daß ich von Miß Ethels Liebe zu mir weiß." Er erzählte Morland alles. Dieser dachte nach.

„Wir müssen Ethel vor jedem neuen Schmerz hüten. Sie darf von einer Ehe Ihrerseits nichts erfahren. Wir müssen auch Herrn v. Saldern darum bitten, vorsichtig zu sein. Denn ich nehme ohne weiteres an, daß er davon Kenntnis hat. Aber — —" Morland stand auf. „Sie

sagten mir, an eine blinde Frau sind Sie gebunden? Warum wollen Sie dieses unnormale Ehebündnis nicht lösen? Da wäre doch gleich alles gut?"

Eschingen schüttelte den Kopf.

„Na — warum denn nicht?" fragte Morland verwundert. „Sie vertragen sich doch famos mit Ethel."

„Ja, allerdings", sagte Eschingen langsam, „aber ich liebe sie nicht so, um sie dauernd glücklich zu machen."

„Papperlapapp", meinte Morland geringschätzig, „die findet sich schon, die sogenannte Liebe."

„Ich weiß aber einen, der Miß Ethel schon lange heiß und innig liebt", sagte Eschingen plötzlich entschlossen.

„Wer?" fragte Morland neugierig.

„Mein alter Freund Saldern."

Morland ließ sich gewichtig wieder in den Sessel fallen. „Jetzt schlägt's dreizehn; jetzt ist's ganz aus! Die verfluchte Liebe!" meinte er wütend. „Das ist ja eine heillose Zucht! Ethel liebt Sie, Saldern liebt Ethel; Sie sind gebunden und wollen keinem wehtun, und ich kann dabeistehen und mir die Haare rausziehen. Gut, daß ich nicht mehr viele habe! Was soll nun werden?"

„Ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen endlich reinen Wein einzuschenken. Ich schätze Sie zu hoch, um irgendwelche Unwahrheit um meine Person zu dulden und Sie zu täuschen."

Morland drückte ihm die Hände. „Weiß ich, mein lieber, junger Freund! Bloß, der Wein schmeckt etwas bitter. Ich hätte Sie gern als Schwiegersohn begrüßt.

Offen gestanden, seit dem Knalleffekt mit Bridgetbrooke wünsche ich mir das schon."

Eschingen senkte den Kopf.

Morland stand wieder auf. „Vor allem wollen wir wünschen, daß mein Wildfang wieder gesund wird. Dann wird sich alles Weitere auch noch finden. Hoffen wir das Beste. Auch Saldern gefällt mir sehr. Vielleicht wird noch alles gut."

Sie gingen die Treppe miteinander hinauf, um nach Ethel zu sehen.

Diese lag regungslos in den weißen Kissen. Die Pflegerin zerkleinerte die Eisstückchen, die man im Beutel auf die Stirn der Verletzten legte. Beim Eintritt der beiden Herren erhob sie sich sofort und setzte sich an das Fußende des Bettes. Während Morland leisen Schrittes an das Bett trat, blieb Eschingen regungslos an der Tür stehen. Morland setzte sich auf den Rand des Bettes und streichelte leise und zärtlich die weiße Hand seiner Tochter. Gelblich sah das sonst so frische Gesichtchen aus den Kissen hervor.

Jetzt ging ein erregtes Zucken durch die Gestalt der Kranken. Sie öffnete langsam die Augen. Mit tiefer Besorgnis sah Morland seine Tochter an. Die Augen Ethels flackerten unruhig.

„Warum läßt sie ihn nicht in Ruhe, die schlechte, falsche Frau?" fragte Ethel ängstlich.

Die Pflegerin legte die Finger auf die Lippen zum Zeichen, daß nicht mit der Kranken gesprochen werden dürfe. Diese aber schloß bereits wieder die Augen.

Morland war befremdet von den Worten seiner Tochter. Er hielt sie aber schließlich für einen Ausfluß des Fiebers. Er legte die Hand der Kranken sanft auf die weiße Spitzendecke zurück. Dann erhob er sich und ging mit Eschingen wieder hinaus.

Karl Heinz war etwas erregt; denn auf Wunsch Morlands sollte nun Salbern die Wahrheit erfahren. Es war ihm gar nicht wohl dabei zumute. Er liebte Fritz wie einen Bruder. Er kannte am besten den Schmerz, den er ihm zufügen mußte; denn er war von der reinen, tiefen Liebe des Freundes überzeugt. Vor kurzem hatte er noch einmal Bedenken gehegt, ob es nicht besser sei, Fritz bliebe ledig, denn gegen Künstlerehen herrschen immer gewisse Vorurteile. Man glaubt da eben nicht an ewige Treue, sondern man nimmt ohne weiteres an, der Feuergeist des Künstlers müsse sich ausleben. Aber er hatte sich von Salderns Festigkeit überzeugt.

Materielle Vorteile kamen für Fritz auch nicht in Frage; er war selbst reich genug, wenn er sich auch nicht mit Morland messen konnte. Wie würde er nun diese Enttäuschung aufnehmen?

Morland sah Eschingen an, was ihn bewegte. „Ja, das hilft nun nichts. Erst kommt Ethels Seelenruhe. Wir sind doch schließlich Männer und keine Memmen."

Karl Heinz nickte stumm.

Im Park sahen sie unter den Palmen in einem bequemen Korbsessel den jungen Künstler sitzen.

Morland gab Eschingen die Hand: „Ich glaube, es ist Ihnen beiden lieber, wenn ich bei dieser Unterredung

ausscheide. Ihnen, mein lieber, junger Freund, danke ich nochmals herzlich für Ihre Offenheit."

Nach diesen Worten schlug der alte Herr einen Seitenweg ein. Eschingen aber schritt auf seinen Freund zu, der ihn fragend anblickte.

„Du kommst allein? War nicht eben Morland noch bei dir?"

„Allerdings, Fritz; aber ich habe dir etwas mitzuteilen, was ich dir lieber allein sagen möchte. Es ist sehr traurig für uns beide."

Saldern wurde bleich. „Was ist mit Ethel?" stieß er hervor.

„Um Ethel handelt sich's allerdings, aber nicht so, wie du denkst. Miß Ethel wird aller Voraussetzung nach voll und ganz wieder gesund werden."

Saldern atmete auf. „Na, dann bin ich beruhigt. Alles andere ist nicht so schlimm; das ist alles zu ertragen."

Eschingen griff das Letzte begierig auf. „Nicht wahr? Ein Mann muß alles ertragen."

„Was meinst du eigentlich?" meinte Saldern betroffen. „Du bist so seltsam, Karl Heinz."

„Fritz, alter, lustiger, lieber Kerl, ich muß dir jetzt wehetun. Du wirst deine Geduld auf eine harte Probe stellen müssen. Miß Ethel liebt einen andern."

Saldern saß eine Weile regungslos. „Und wer ist der Glückliche? Darf man seinen Namen wenigstens erfahren?" fragte er endlich.

Düster erklang es aus Eschingens Munde: „Ich bin es."

Saldern sprang auf. „Du also, wieder du, der da kommt und alle Herzen gewinnt! Wie blind war ich!"

Etwas wie Haß glomm bei diesen Worten in seinen Augen auf.

„Das hätte ich mir denken können, du bist nicht umsonst der schöne Eschingen." Dann nahm er plötzlich die Hand des Freundes. „Verzeih mir altem Kerl. Die Bitterkeit des Schmerzes übermannte mich."

Er wandte sich ab und schlug beide Hände vor das Gesicht. Nach einer Weile kehrte er sich Eschingen wieder zu und fragte langsam: „Und was gedenkst du zu tun?"

Eschingen richtete sich hoch auf. „Ich habe Morland alles gesagt; nur von meiner bitteren Erfahrung in Rom schwieg ich. Ich bitte dich, gleichfalls zu schweigen. Morland hat an alles gedacht, bloß nicht daran, daß ich verheiratet sein könnte. Er hätte mich gern als Schwiegersohn begrüßt. Er hat mir aber gesagt, daß er auch dich sehr gern hat. Gegen eine Ehe Ethels mit dir hätte er nichts einzuwenden."

Saldern senkte den Kopf. „Es ist unser beider Schicksal, nie das Glück zu finden. Ob wir selbst schuld sind daran? Wir brachen beide oft ein liebendes Herz, das für ernst und wahr nahm, was uns nur Spiel und Tändelei war. Vielleicht ist das unsere Strafe?"

Eschingen gingen gleichfalls sonderbare Dinge durch den Kopf. Dann sagte er langsam: „Also Fritz, Vorsicht! Erst soll unser lieber, kleiner, lustiger Kamerad wieder gesund werden, dann wird Morland ihr die Wahrheit sagen.

Saldern nickte. Nachdem sie noch eine Weile schweigend beisammengesessen hatten, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, kam ein schwarzer Diener vom Hause auf sie zu und meldete, Mister Morland ließe sie zu Tisch bitten.

Sonst hatte ein wunderbarer Gongschlag den Beginn der Tafel gemeldet. Nun aber mußte dieser schweigen aus Rücksicht auf Ethels Ruhe. Sie gingen schnell, von dem Schwarzen gefolgt, dem Hause zu, um Morland nicht warten zu lassen.

Der alte Herr hatte seine Gäste gleich zu Anfang gebeten, so bei Tisch zu erscheinen, wie sie gerade waren. Er selbst mache es auch so, er wolle keine steifen Formalitäten in seinem Landhause. Hier solle es so behaglich und bequem wie möglich sein. Die Freunde und auch Miß Ethel waren daher stets so bei Tisch erschienen, wie sie gerade waren. Nur wenn der Wildfang sie auf verwegene Ritte durch dichtes Buschwerk geführt und sie dann gar zu abenteuerlich und räuberhaft aussah, dann wurde an eine gründliche Reinigung gegangen.

Heute nun wurden all die guten Sachen nur wenig gewürdigt, und das Mahl verlief ziemlich schweigsam.

Morland war zu feinfühlig, um die Herzenswunde des jungen Künstlers auch nur mit einem Worte zu streifen.

Er teilte nun den beiden jungen Männern noch mit, daß er zu Johnson, seinem gelähmten Nachbar, geschickt habe, um Ethels Erkrankung zu melden. Der Schwarze sei zurückgekommen mit der dringenden Bitte, daß einer

von den jungen Herren kommen möchte, um genauen Bericht zu erstatten.

Saldern wollte dableiben.

Eschingen aber war es ganz lieb, daß er auf ein paar Stunden zu den ihm so sehr sympathischen Leuten reiten konnte. Er ließ das Pferd schon bald nach Tisch satteln und ritt davon, während Morland und Saldern zu einer Partie Schach beisammenblieben.

---

11. Kapitel.

Ein leiser Wind hatte sich erhoben. Er erfrischte in der drückenden Hitze ungemein.

Bald war Eschingen auf der Nachbarpflanzung angekommen. Freundlich wurde er begrüßt. Zutraulich schmiegten sich die zwei kleinen Mädels an den guten neuen Onkel. Dann saßen alle um den runden Tisch im Wohnzimmer, und Eschingen erzählte.

Auch die braven Leute waren außer sich über diesen Bubenstreich. Auch hier zerbrach man sich den Kopf vergeblich. Dann sprang naturgemäß das Gespräch auf verschiedene andere Themen über.

Der Hausherr bat Herrn v. Eschingen, sich doch einmal seine neuen zwei Pferde anzusehen.

Eschingen erhob sich sofort. Als ehemaligen Kavalleristen interessierten ihn Pferde immer. Er ging mit den Kindern voraus, während die Hausfrau an der Seite ihres Gemahls blieb, der von zwei Dienern vorsichtig in einem Sessel getragen wurde.

Es waren zwei herrliche Stuten, um die es sich handelte, und sie erregten sofort das Entzücken Eschingens. Johnson hatte ihm den Preis im Zimmer bereits verraten. Nun versicherte Eschingen ihm, daß die beiden Pferde für das Geld ja beinahe geschenkt seien.

Johnson erzählte noch, daß der Reitdiener der Dame, die ihm die Pferde angeboten hatte, noch dageblieben sei, um die Tiere einzugewöhnen.

„Er ist mir nicht gerade sympathisch", meinte Johnson, „aber ich behalte ihn ja nicht bei mir. Und ich muß eigentlich der Dame noch dankbar sein, daß sie mir diesen Diener so willig überließ. Da kommt der schöne Kerl übrigens. Die weiblichen Dienstboten verrenken sich nach ihm die Köpfe."

Aus der Stalltür trat ein schlanker Bursche. Rassig, gelblich-braun war das schöne Gesicht. Er trug die Tracht der mexikanischen Mestizen.

Eschingen aber sah nur in das schöne, bekannte Gesicht. Er hielt seinen Blick dort wie festgebannt. Dann wußte er, er hatte sich nicht getäuscht. Das war ja Antonio, der junge Fischer aus Rom, mit dem Maria ihn betrog.

Er griff sich plötzlich mit erweitertem Blick an die Stirn. „Dieser Mensch hier im fernen Südamerika? Und der Mordanschlag auf Ethel Morland? Eine Dame hatte die zwei edlen Pferde billig verkauft, nein, verschleudert an Johnson. Und dieser da war ihr Diener? Dann, dann war hier etwas Ungeheures geplant gegen Ethel Morland! Dann mußte sie in Sicherheit ge-

bracht werden. Warum aber dieser Haß gegen eine völlig Schuldlose?

Eschingen nahm an, daß Maria Sorta des Glaubens sei, er liebe jetzt Ethel. Und deshalb diese Rache. Aber was sollte dieser Mensch noch hier? Spionieren vielleicht? Die Sorta wütete gewiß, weil der Anschlag mißlungen war. Dann überlegte er wieder: wenn er sich aber täuschte? Wenn nun alles Zufall, wenn Maria Sorta ganz unschuldig am Hiersein dieses Italieners war? Eschingen zweifelte nicht länger.

Maria Sorta, die Frau, die ihn mit den schönen, goldigen Augen bezaubert, die ihn gefesselt und sich ihm dann von einer Seite gezeigt hatte, die ihn schaudern machte, die hatte auch hier die Hand im Spiel. Sicher glaubte sie, er sei hier, um sich die reiche Erbin einzufangen. Da hätte sie ruhig sein können. Aber was tun? Er hatte geschwiegen zu Morland von seinem Verhältnis zu Maria. Nun konnte er von diesem immerhin noch nicht gerechtfertigten Verdacht auch nicht sprechen.

Johnson riß ihn aus seinen Gedanken. Er sprach erfreut von dem guten Geschäft. Man ging nach dem Hause zurück. Eschingen mühte sich, der liebenswürdige Gast zu sein.

Frau Johnson sah ihn fragend an. Dann faßte sie sich ein Herz:

„Sie haben eine unangenehme Überraschung gehabt?"

Er blickte erschrocken auf. „Ich? Wieso?"

Sie nickte: „Ich sah Ihnen vom Fenster aus nach und bemerkte Ihre Überraschung beim Anblick des Italieners.

Wir wollen uns ganz gewiß nicht neugierig zeigen, nur möchte ich Ihnen und zugleich meinem lieben William mitteilen, daß mir der Mensch sehr unsympathisch ist. Er hat in mir einen unbestimmten Verdacht erweckt. Er hat die paar Stunden seines Aufenthalts dazu benutzt, sich merkwürdig viel nach den Verhältnissen unseres Freundes Morland zu erkundigen."

Der Hausherr fuhr auf. „So ein Lümmel! Aber, liebe Frau, was soll ein Verdacht?"

Sie blickte vor sich nieder: „Ich kann ihm ja unrecht tun, aber ich bringe ihn mit dem Mordanschlag auf die arme Ethel in Verbindung."

Karl Heinz stand auf. Er reichte der Dame die Hand: „Ganz meine Überzeugung, gnädige Frau! Ich wollte —"

Er wurde durch ein Geräusch unterbrochen. Die erboste Stimme der schwarzen Dienerin schallte laut und vernehmlich zu ihnen herein.

Frau Johnson schüttelte den Kopf: „Merkwürdig! Bessie ist sonst gut geschult. Was hat sie nur?"

Sie schritt nach der Tür. Das Geschimpfe hatte aufgehört; dafür hörte man die ruhige, feste Stimme der Hausherrin, die mit Bessie sprach.

Nach einer Weile kam Frau Johnson wieder herein. Sie sah blaß aus.

„Der unheimliche Mensch!" sagte sie zu den Herren, die ihr fragend entgegensahen. „Lieber Mann, weißt du, warum Bessie, unsere gute alte Bessie so aufgeregt war? Der Italiener hat hier an der Türe des Wohnzimmers

gehorcht. Bessie kam hinzu, und da hat er ihr eine Ohrfeige gegeben."

Eschingen stand auf. „Gnädige Frau, ich weiß jetzt genau, wer Miß Ethel ermorden wollte. Nicht der Italiener! Der war nur ein Werkzeug. Dieser Mensch wollte auch jetzt nur noch erkunden, was für Nachrichten ich von Morlands bringe. Ich werde über Miß Ethel wachen; ich weiß jetzt, von welcher Seite die Gefahr droht. Nur meinen Freund Saldern werde ich verständigen. Sie, meine hochverehrten Herrschaften, bitte ich, mich mit dem Italiener ein Wörtchen reden zu lassen."

Im selben Augenblick erklang Hufschlag. Draußen jagte der Italiener auf einem der gekauften prachtvollen Pferde davon.

Johnson sagte scherzend: „Nun ist der gute Kauf hinfällig. Jetzt habe ich nur noch ein Pferd, und das habe ich gut bezahlt."

„Vielleicht schickt man Ihnen das Pferd wieder, denn der Kerl wollte Sie sicher nicht betrügen; er wollte nur eilig fort", sagte Eschingen.

Er verabschiedete sich herzlich. Die kleinen Mädchen begleiteten ihn noch ein Stück. Bald befand er sich auf dem einsamen Wege, welcher zwischen hohen Maisfeldern hindurchführte. In Gedanken versunken ritt er dahin. Wie rachsüchtig konnte ein Weib sein! Wie unüberlegt waren die Handlungen dieser Frau! Eine gänzlich Unschuldige hinmorden zu wollen, nur, weil sie ihm damit wehezutun glaubte.

Wenn Eschingen gewußt hätte, daß die Berechnung dieser Frau eine ganz andere war, dann hätte er wohl noch heute Morland rücksichtslos die Wahrheit gesagt.

Bald war er auf Morlands Besitzung angelangt. Tom kam ihm entgegen. Er saß ab, während der Schwarze das Pferd in den Stall führte. Eine Weile blieb Eschingen sinnend in der Halle stehen, dann schritt er die Treppe hinauf zum Zimmer seines Freundes. Leise klopfte er an. Auf Salderns Aufforderung betrat er das Zimmer.

Der junge Künstler kam ihm entgegen. „Nun, mein Alter, bist du wieder da? Wie geht es bei Johnsons? Nette Leute! Man könnte sich hier heimisch fühlen, wo man vom ganzen Wirrwarr der Welt nichts sieht. Wenn nur mein innerer Frieden nicht so grausam zerstört wäre! Ich hätte ja nie geglaubt, daß ich noch einmal einer so reinen, tiefen Liebe fähig wäre. Und nun ist gerade diese Sache so hoffnungslos wie möglich. Man könnte schwermütig werden." Er wandte dem Freunde plötzlich den Rücken.

Eschingen sah, Fritz wollte ihm den Seelenschmerz verbergen. Trotzdem merkte er, wie es im Antlitz des Freundes zuckte. „Armer Kerl", dachte er wie schon so oft, „armer Kerl!"

Plötzlich wandte sich Saldern mit einem energischen Ruck nach ihm um. „Karl Heinz, ich kann das nicht länger ertragen, ich reise wieder nach Rom zurück. Für immer! Ich werde neue Werke schaffen; meine Arbeit und meine Kunst müssen mir über diese Enttäuschung hin-

weghelfen." Er legte Eschingen beide Hände auf die Schultern. „Alter Junge, ich habe nie an deine Herzenswunde gerührt. Heute aber muß ich dir sagen, du warst immer noch glücklicher als ich. Du durftest verachten und wo man verachtet, da liebt man nicht mehr. Aber ich? Immer das liebe Dingel zu sehen und wissen, all meine Liebe, all meine Sehnsucht werden ewig unerfüllt bleiben, das halte ich nicht aus."

Eschingen sah dem Freund ernst ins Auge. „Nein, Fritz, wir werden beide bleiben. Miß Ethel schwebt in schwerer Gefahr. Ich weiß jetzt, wer ihr nach dem Leben trachtet."

Mit weit offenen Augen sah Saldern ihn an: „Wie? Du weißt? Ja, aber um Himmelswillen, dann schnell zu Morland."

Eschingen legte ihm die Hand auf den Arm. „Setzen wir uns, Fritz, ich will dir alles erzählen." Und er erzählte dem entsetzt Aufhorchenden von seiner Begegnung mit dem Italiener.

Saldern sprang auf. „Das ist ja gräßlich. So eine rachsüchtige Xantippe. Was soll nun geschehen?"

„Vorläufig ist Miß Ethel geborgen, das andere wird sich finden, wenn sie wieder gesund ist", sagte Eschingen. „Aber, Fritz, schweige gegen Morland. Er hegt großes Interesse für diese Frau. Erst muß unser Verdacht besser begründet sein, dann wollen wir sie unschädlich machen."

Fritz war mit allem einverstanden. Er wollte bleiben, bis die Feindin der Geliebten entlarvt war.

12. Kapitel.

In einem kleinen, feinen Familienhotel in Stockholm waren drei Reisende angekommen, die das sofortige Interesse der gesamten Bedienung, später an der gemeinsamen Hoteltafel auch die Neugierde der anderen Gäste weckten.

Ein kleiner, beweglicher Herr mit schneeweißem Haar, einen goldgefaßten Kneifer auf der gebogenen Nase, führte das Wort. Die kleine, verwachsene Gestalt einer älteren Dame hatte etwas Verschüchtertes, Rührendes. Am meisten wurde die schlanke, blonde, junge Dame gemustert.

„Eine Schönheit ersten Ranges!" flüsterte ein bekannter Börsenmann seinem Freunde zu.

Ein junger schwedischer Dichter sagte schwärmerisch zu seinem Tischnachbar: „Wie ein Gedicht! — Ich sah nie Augen von derartig tiefem Blau. Und dann das goldene Haar!"

„Sie Schwärmer", lachte der Angeredete, „so haben Sie ja wieder etwas für Ihr Dichtergemüt."

Am anderen Ende der Tafel hatte ein deutscher Großkaufmann mit Familie Platz genommen. Die rundliche Frau war das Urbild der sittsamen deutschen Hausfrau. Die Tochter ein schwärmerischer Backfisch mit blassem Gesicht und schönen schwarzen Augen. Der Sohn kennzeichnete auf den ersten Blick den deutschen Offizier. Rank und schlank, mit jungen, feurigen Augen, das Gesicht braun gebrannt. Nur die obere Hälfte der Stirn war weiß, dort, wo sonst die Mütze saß.

Der Vater hatte die Neuangekommenen zuerst bemerkt. „Seht mal", sagte er, „was für Leute mögen

das sein? Gute Gesellschaftsklasse alle drei, das ist sicher. Die reizende junge Dame gefällt mir. Du brauchst nicht eifersüchtig zu sein", quittierte er sofort den strafenden Blick der Gattin. „Und dir, Egon, verbiete ich ganz energisch, die junge Dame mit den Augen zu verschlingen."

Der junge Offizier schüttelte lächelnd den Kopf. „Aber, Papa", verteidigte er sich, „ich verschlinge niemand mit den Augen. Ich konstatiere nur eben, daß dort am andern Ende deine Lieblingsspeise serviert wird. Jeder nimmt gewaltige Mengen von der köstlichen Speise, und ehe der Kellner hierherkommt, ist das Brett leer."

Herr Steffens senior sah sofort mit strafenden Blicken auf die Gäste. Einer schien ihm besonders viel genommen zu haben. Er nahm ihn eine ganze Weile scharf aufs Korn. Schließlich streifte er das Servierbrett des geschniegelten Obers. Darauf befand sich Fisch, und zwar noch in großen Mengen. Herr Steffens aß keinen Fisch. Er gönnte plötzlich den Gästen die Mengen. Aber wütend puffte er den Sohn in die Seite und knurrte: „Infamer Bengel!"

Der Sohn aber, der gewagt hatte, die hohe Familienobrigkeit auf den Leim zu führen, hatte indessen in aller Ruhe das schöne Gesicht der jungen Dame diskret gemustert. „Das ist etwas für meines Vaters Sohn!" dachte er leichtsinnig.

Die so Bewunderte hatte keine Ahnung von dem Sturm, den sie entfachte. Leise unterhielt sich Jutta

v. Eschingen, von jetzt an Inge Stern, mit ihrer Begleitung.

Herr van Engelen merkte mit der Kenntnis des allerfahrenen Mannes wohl, welche Bewunderung sein Schützling erregte. „Na wartet", dachte er befriedigt, „ihr sollt noch was erleben!" Vergnügt tat er dem vorzüglichen Mahle alle Ehre an.

Hanne Oldenberg aber war, als sei das Paradies ihr geöffnet worden. Schon während der unvergleichlich schönen Fahrt auf dem Meere hatte sie oft in tiefer Dankbarkeit die Hand Juttas gestreichelt. Wie war doch die Welt so schön! Nun wurde ihr Herzenswunsch, den sie von frühester Jugend an gehegt, auf ihre alten Tage noch erfüllt. Sie durfte reisen. Mit glückseligen Blicken sah sie um sich.

Den Gästen hatte es indessen keine Ruhe gelassen. Leise wurden Erkundigungen eingeholt.

„Inge Stern? Herrgott, doch nicht die Sängerin, die morgen das große Konzert gibt?"

„Ja, dieselbe", teilte der beflissene Ober mit. Reichliche Trinkgelder flossen in die diskret vorgestreckte Hand. Natürlich gingen nun auch die in das Konzert, die bisher die Absicht nicht hatten. Augenblicklich wurden Karten telephonisch bestellt. Man strebte hinaus. Man mußte doch erzählen, daß die deutsche Sängerin, von der man allgemein so viel erwartete, hier im Hotel wohnte.

. . . Und dann kam der Abend des Konzerts!

In weißer Seide, die in weichen Falten an der jugendschönen Gestalt herniederfloß, stand Inge Stern auf dem

Podium. Der beste Konzertmeister Stockholms saß wartend am kostbaren Flügel, um die Sängerin zu begleiten. Inge Sterns Hand zitterte leise. Die dunkle Rose am Ausschnitt des Kleides schien zu atmen.

Leise präludierend setzte der Begleiter ein. Inge sang ein deutsches Heimatlied. Mit solch tiefer Innigkeit, so seelenvoll getragen, daß die Menschen atemlos lauschten. Und mächtig anschwellend der Schluß des Liedes:

„Unter den rauschenden deutschen Eichen bin ich geboren, dort will ich einst begraben sein."

Als die Sängerin geendet hatte, brach ein rasender Beifall los.

Inge verneigte sich mit blassem Gesicht. „Mein erster Erfolg in der Fremde. Tante, du hattest recht. Bete du dort oben weiter für mich", dachte sie erschauernd.

Dann sang Inge drei schwedische Lieder. Einer der Komponisten war anwesend und war außer sich vor Glück und Freude, daß sein Lied so vorgetragen wurde, wie er es im Geiste gehört. Dann kamen Lieder von Schubert und Schumann. Immer neuer, tosender Beifall erklang. Und dann, nach der letzten Zugabe, nachdem Herr van Engelen Inge an der Hand gefaßt, um sie den Begeisterten zu entführen, stand Inge in einem Blumenhain. Immer neue Boten kamen und brachten Blumen. Schon in der ersten Pause war ununterbrochen an die Blumengeschäfte telephoniert worden.

Dann saß Inge im Wagen und hielt die Hand Herrn van Engelens fest. Sie war keines Wortes mächtig.

Der alte Herr verstand ihre Bewegung und schwieg feinfühlig.

Dann lag Inge auf ihrem Ruhebett in dem behaglich eingerichteten Zimmer.

Hanne Oldenberg war liebevoll bemüht, ihr jeden Wunsch an den Augen abzulesen.

Herr van Engelen aber war gegangen, um den Ruhm noch richtig zu genießen. Er irrte sich nicht. Überall wurde er respektvoll angesprochen. Vorsichtig sondierte man, wie man der jungen Sängerin eine Freude bereiten könne. Abwehrend hob van Engelen die Schulter:

„Bemühen Sie sich nicht, meine Herrschaften, die Dame ist sehr zurückhaltend. Sie entstammt den besten Kreisen und tritt nur öffentlich auf, um einen Beruf zu haben. Vielleicht wird sie sich später weniger ablehnend gegen Einladungen bei offiziellen Festlichkeiten verhalten. Vorläufig aber würde niemand Glück damit haben." — „So, nun wißt ihr hoffentlich Bescheid", dachte van Engelen schadenfroh, als er die langen Gesichter sah.

Man ging auseinander; händeschüttelnd verabschiedete man sich. Im stillen aber verwünschte man den alten Cerberus.

. . . Jutta — Inge aber lag und sann vor sich hin. Ihr war so selig zumute, als sei ihr das Glück ganz, ganz nahe. Sie war überzeugt, daß das größte Glück auch zu ihr kommen müßte.

. . . Am anderen Morgen brachte Hanne ihr die Schokolade mit kleinem Backwerk ans Bett nebst einem ganzen Stoß Zeitungen. Im Vorzimmer ständen viele Blumen,

meldete sie selig. Ununterbrochen liefen Glückwünsche zu dem gestrigen Erfolge ein.

Jutta faltete die Zeitungen auseinander. Der maßgebendste Kritiker schrieb eine lange Notiz. „Eine seltene, unverbrauchte, goldige Stimme. Wie die höchsten Töne einer Geige klang sie, hell und glockenrein. Ein schöner, seelischer Vortrag, wie ich ihn nie gehört." In diesem Tone ging es weiter.

Die anderen Zeitungen waren auch des Lobes voll. Manche forderten die Bühnenlaufbahn Inge Sterns. Im Konzertsaal komme die wunderbare Stimme zu wenig zur Geltung. Man müsse sie in „La Traviata", als Ännchen im „Freischütz", als „Butterfly" und in Bohème" sehen, forderte eine deutsche Zeitung.

Jutta las das alles mit stillseligem Lächeln. „Was wißt ihr, ihr guten Leute, alle von mir? Mein Höchstes sind doch nicht Glanz und Ruhm. Mein Höchstes ist die Liebe meines Gatten. Nur wenn dies eine mir versagt bleibt, dann, ja dann würde ich mich vielleicht zur Bühne entschließen können.

Dann ließ sie sich die Blumen hereinbringen. Doch als Hanne Oldenberg immer wieder mit wichtiger Miene ins Vorzimmer schritt, um jedesmal bepackt hereinzukommen, bat Jutta endlich hellauflachend, aufzuhören. Hanne Oldenberg mußte die beigefügten Briefe ablösen und ans Bett bringen. Hanne kuschelte sich auf den Bettrand und durfte die glühenden Epistel mitlesen. Beide kicherten dabei herzlich und unbefangen. Beide nannten sich jetzt du;

nur sagte Jutta wegen des Altersunterschiedes Tante Hanne.

Bald stand Jutta auf, um Toilette zu machen. Sie wollte in Hannes Begleitung ein paar Einkäufe besorgen und dann ein Stück bummeln, bis es Zeit zur Mittagstafel war. Erst aber mußte sie den Herrn Geschäftsführer, wie sie scherzend Herrn v. Engelen nannte, empfangen, um zu hören, was es Neues gab.

Der Herr Geschäftsführer kam auch bald hereinspaziert — nein, gestelzt.

„Das Männchen ist vor Hochmut diese Nacht einen Zentimeter gewachsen", konstatierte Hanne.

Jutta saß im Sessel und empfing seinen Handkuß wie eine kleine Fürstin.

Er erzählte nun, daß er den Vertrag mit dem Inhaber des Konzertsaales mit ihrer Erlaubnis verlängert habe. Jutta sollte nun nicht drei-, sondern achtmal singen. Nur ihre Unterschrift brauchte er noch. Emsig zog er zwei Formulare hervor.

Jutta lachte. „Herr v. Engelen, ist das nicht ein bißchen viel?"

Er schüttelte energisch den Kopf. „Was denken Sie denn, wie das hier unsern Ruhm begründet? Uebrigens", er griff wieder in die unergründlichen Taschen seines schwarzen Gehrocks, „habe ich hier einen großartigen Vertrag für Amerika. Wie wäre es?"

Jutta schüttelte abwehrend den Kopf. „Nein, ich will nach Italien."

Sie trat ans Fenster und sah schweigend hinaus.

Hanne Oldenberg machte dem alten, ein wenig verärgert aussehenden Herrn ein beruhigendes Zeichen. Sein Gesicht glättete sich sofort wieder. „Ich meinte ja nur so", sagte er kleinlaut. „Aber natürlich habe ich auch für Rom was Schönes."

„Ja?" Jutta wandte sich strahlend um.

Hanne aber schielte nach dem Bilde mit dem kostbaren Goldrahmen, das auf einem Tischchen neben den Bildern von Juttas Eltern und Tante Hermsdorf stand. Oft schon hatte Hanne Oldenberg, wenn sie allein war, sich lange das Bild des jungen, frischen Offiziers angesehen. „Welch schönes, lebensfrohes, etwas leichtlebiges Gesicht!" Hanne Oldenberg gab vor sich selber zu, etwas verschossen in das schöne Männergesicht zu sein. Sie liebte alle schönen Gesichter, sie, die von der Natur so stiefmütterlich behandelt worden war. Aber sie durfte nie von diesem Bilde sprechen.

Der alte Herr ordnete noch einige Kleinigkeiten mit Jutta. Dann verabschiedete er sich. „Auf Wiedersehen im Speisesaal!" rief er gutgelaunt den zwei Damen zu.

— — Bald bummelten die beiden Damen auf einem beliebten Promenadenweg dahin und freuten sich an dem fröhlichen Leben und Treiben. Einige Male wurde Jutta von Stockfremden gegrüßt.

„Alles Verehrer deiner Kunst!" flüsterte Hanne Oldenberg andächtig.

Sie besahen einige Sehenswürdigkeiten und gingen dann bei strahlendem Sonnenschein wieder nach Hause.

13. Kapitel.

In der palmengeschmückten Halle des Hotels räkelten sich verschiedene Gäste in den Korbsesseln. Der Tür am nächsten saß Egon Steffens, mit einem riesengroßen Strauß bewaffnet. Er hatte einen schweren Stand. Mit einem Auge beobachtete er eifrig den Eingang nach der Straße zu, mit dem anderen schielte er nach der Windfangtür, die an die Treppe nach den Etagen grenzte. Wenn die sparsame Mama jetzt gekommen wäre und hätte das Wagenrad von einem Blumenarrangement gesehen, o je!

Aber beinahe wäre er vom Sessel gerutscht, als sich die Windfangtür ziemlich breit auseinanderschob und ein Riesenstrauß Chrysanthemen erschien, der von einem dicken Herrn getragen wurde.

„Allmächtiger", dachte Egon, „der Alte! Na, jetzt fehlt bloß noch Mutter, dann ist uns beiden ein angenehmer Ferienaufenthalt sicher."

Großkaufmann Steffens walzte mit Grandezza bis zur Eingangstür. Ehe er aber noch Umschau halten konnte, was für Gleichgesinnte etwa in seiner Nähe waren, kam Inge Stern.

Alle reckten die Hälse.

Egon hatte famose Deckung hinter seinem dicken Vater.

Großkaufmann Steffens stellte sich in Positur, dito der Sohn.

Als Inge Stern die Halle betrat, überreichte Steffens senior ihr mit einer tiefen Verbeugung die Chrysanthemen.

„Ein Verehrer Ihrer herrlichen Kunst wagt es, die Blumen der Blume zu Füßen zu legen", sagte er.

„So ein alter Sünder", dachte Egon.

Inge nahm die Blumen mit leichtem Erröten und dankte ihm herzlich.

Plötzlich fühlte Herr Steffens, wie sich jemand mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit an ihm vorbeizwängte. Empört drehte er sich um. Er traute seinen Augen nicht. Da überreichte sein holder Sprößling, der ihm heute früh erst in herzerweichenden Tönen hundert Mark abgepumpt, der Künstlerin einen wundervollen Rosenstrauß. Und dabei erhaschte der Freche noch ein ganz anderes Lächeln als er selbst.

„Na warte!" dachte Steffens senior ergrimmt. „Du wirst jetzt so knapp gehalten, daß dir das vergeht."

Inge erhielt noch einen Strauß von einer alten, weißhaarigen Dame. „Kindchen", sagte diese, „Sie haben mir durch Ihren Gesang unendlich wohlgetan."

Dann endlich war Jutta oben im Zimmer.

„Berühmtsein ist ganz schön, es hat aber auch seine Schattenseiten", sagte sie lachend zu Hanne Oldenberg.

Die verstaute mit wichtiger Miene die neuesten Kinder Floras.

Unten in der Halle aber standen sich mit roten Köpfen die beiden Steffens gegenüber. Wütend wollte der Alte erst losdonnern, dann aber lehrte ihn ein Blick auf seine Umgebung, daß er sich damit nur unsterblich blamieren würde. So zog er den Sohn in eine Ecke und wusch ihm hier bei einer Flasche Rotspon gründlich den Kopf. Der

Sohn jedoch blieb halsstarrig und berief sich auf sein gutes Recht, als junger, lediger Mann — das ledig unterstrich er besonders scharf — einer Dame zu huldigen.

Vater Steffens senkte schuldbewußt den grauen Schädel. Jetzt erst fiel ihm ein, was für Folgen es für ihn haben konnte, wenn der Junge klatschte. Heiliger Bim! Da hatte er sich ja was Feines eingebrockt. Kurz wollte er den Bengel halten? Nee, durch seine eigene Dummheit hatte er den Jungen jetzt auf der Tasche liegen, der bei jeder Gelegenheit Schweigegeld verlangen würde. Er sollte sich in seinem schlauen Sprößling auch nicht irren. Bei der dritten Flasche Rotspon hatten sich die beiden Übeltäter ehrenwörtlich versprochen, an maßgebender Stelle von der gegenseitigen Blumenentgleisung zu schweigen. Aber Vater Steffens hatte dem Früchtchen von leichtsinnigen Leutnant ein ganz hübsches Sümmchen Schweigegeld versprochen.

Oben in ihrem Zimmer ward Mama Steffens von heftigem Asthma geplagt. Die Tochter leistete ihr Gesellschaft, äugte aber ab und zu zum Fenster hinaus, wo ein junger Schwede ihr Promenade machte.

---

14. Kapitel.

Ethels Gesundheit machte gute Fortschritte. Sie konnte nun bei dem milden Wetter schon oft einige Stunden im Liegestuhl auf ihrem Lieblingsplätzchen unter den Palmen im Park verbringen. Ein eigener Ausdruck lag über dem Gesichtchen. Wenn auch zuweilen schon wieder der Schalk

und der gesunde Humor aus Ethel hervorbrachen, so merkten doch alle, es war eine große Veränderung mit ihr vorgegangen. Sinnend blickten die sonst so lustigen, strahlenden Augen in die grünen Zweige der Palmen.

Von den beiden Gästen war ständig einer unterwegs, um köstliche Näschereien, Früchte oder interessante Bücher herbeizuschaffen.

Ethel fühlte sich noch sehr schwach. Trotzdem lachte sie die Herren wegen ihrer allzu großen Besorgnis aus. Sie vermied, Eschingen anzusehen. Meist unterhielt sie sich mit Saldern. Der erzählte ihr viel aus Deutschland; auch von der lustigen Kaiserstadt an der Donau erzählte er. Dort hatte er einen Sommer verlebt. Er wußte amüsant zu plaudern von den leichtlebigen, lustigen Menschen, deren Wahlspruch ist: „Heit is heit, wer woaß, ob i morgen no leb."

Ethel lachte ein paarmal sogar recht herzhaft auf. Dafür heimste Saldern einen dankbaren Blick Morlands ein, der ihm verstohlen die Hand drückte.

Saldern allein aber wußte, was er bei dem harmlosen Geplauder litt. Am liebsten wäre er manchmal auf und davon geeilt. Aber dann hielt ihn die Sorge um Ethels Leben und Sicherheit fest. — — —

Heute war Eschingen in Louisville gewesen und breitete seine Schätze vor Ethel aus.

Ethel griff nach verschiedenen Zeitschriften und blätterte darin. Morland war ins Haus gegangen, um die Post nachzusehen. Eschingen hatte sich etwas abseits gesetzt und rauchte eine Zigarette. Saldern hatte sich leicht im Sessel

vorgeneigt und betrachtete mit Ethel die Bilder. Beide vertieften sich in das Anschauen verschiedener Photographien von Film- und Theatergrößen. Außer dem Bildnis eines berühmten schwedischen Tenors, der kürzlich auf tragische Weise geendet hatte, brachte die Zeitung noch das Bild der deutschen Nachtigall, welche in Schweden zur Zeit Konzerte gab.

Beide waren ganz entzückt. Sie schoben die Zeitung mit dem Bilde der gefeierten Sängerin, nachdem sie es lange genug bewundert hatten, auch Eschingen hin.

„Sieh mal, Karl Heinz", sagte Saldern, „hier das Bild einer Landsmännin."

„Die Dame ist außergewöhnlich schön und jung", fügte Ethel neidlos hinzu.

Eschingen lächelte. „Na, es wird nicht so schlimm sein."

„Du, das verbitte ich mir!" rief Saldern scherzend. „Wenn ein Künstler ein Schönheitsurteil fällt, dann ist der betreffende Gegenstand auch schön."

„Na, dann gib her!" Eschingen streckte die Hand aus. Aber dann lächelten sich die beiden, die ihn beobachteten, an.

Eschingen sah lange auf das Bild. „Wie eine junge Fürstin!" dachte er. Welch edles, schönes Gesicht. Sie muß blond sein. Was für Augen mochte sie haben? Dann las er regungslos und sah nieder auf das schöne Frauenbildnis. Warum war sie Sängerin? Ob alle Sängerinnen ein wenig leicht und flott waren? Doch was ging ihn das fremde Mädchen an?

Sich zu einem Lächeln zwingend, sagte er leichthin:

„Ein schönes Gesicht. Die Kritik lobt ihren Gesang und Vortrag über alle Maßen. Hier steht übrigens, daß sie ihren nächsten Vertrag nach Rom hat. Da wirst du ja das Glück haben, die schöne Sängerin einmal sehen und hören zu können. Was willst du noch mehr?"

Ethel blickte etwas erschrocken auf. „Sie wollen uns verlassen? Warum, Herr v. Saldern? Gefällt es Ihnen hier so wenig? Ja — — freilich. Es wird schon auf die Dauer langweilig hier. Ich kann Ihnen nicht einmal verdenken, wenn Sie gern wieder nach dem herrlichen Rom zurückwollen. Dazu noch meine dumme Krankheit!"

Ethel wandte sich zu Eschingen: „Und Sie, Herr v. Eschingen, wollen Sie uns auch schon verlassen?"

Er nahm beruhigend die kleine Hand in seine kräftige, gebräunte. „Miß Ethel", sagte er, „wir bleiben beide noch eine Zeitlang hier, ich scherzte nur."

„Gewiß", meinte Fritz, „uns werden Sie und Ihr verehrter Papa noch nicht so schnell los."

Ethel nickte befriedigt. „So ist es schön", sagte sie lächelnd.

In diesem Augenblick kam Morland mit einem Brief in der Hand den Weg vom Hause her. Sein Gesicht drückte eine große Freude aus.

„Raten Sie, meine Herrschaften", rief er schon von weitem, „was ich hier habe! Aber nein, Sie raten es doch nicht. Besonders für dich, mein Kind, freut es mich", sagte er zu Ethel. „Denke dir, Maria Sorta, die ich einlud, verspricht mir heute, daß sie herkommt, um uns zu besuchen. Ich freue mich ganz riesig darüber."

Ethels Kopf war leise hintenüber gesunken. Tief erblaßt war das Gesichtchen.

Die Herren sahen sich ratlos an.

Die Pflegerin kam auf ein gegebenes Zeichen herbeigestürzt.

„Was ist das bloß mit Ethel? Soll das nun immer so bleiben, mein lustiges, frohes, frisches Mädel von Angstzuständen und Schreck umgeben?"

Morland war ganz unglücklich, als er langsam dem Hause zuschritt.

Die Freunde blieben schweigsam beieinander sitzen.

„Jetzt ist das Unglück da", meinte Saldern endlich. „Oh, dieses Satansweib! Und wie Morland strahlte! Er verehrte die Sorta ja schon in Rom sehr; vielleicht wird das hier noch schlimmer."

Karl Heinz aber fand seine Ahnung bestätigt. „Ich habe so etwas vermutet", sagte er. „Mir ahnte seit Ethels Verwundung immer neues Unheil."

„Aber wäre denn wirklich nicht besser, du klärtest Morland endlich auch hierüber auf?"

„Nein", sagte Eschingen, „ich werde die Sorta zur Abreise zwingen. Ich werde ihr auf den Kopf zusagen, daß ich weiß, wer Miß Ethel ermorden wollte."

In diesem Augenblick kam Morland mit allen Zeichen der Erregung aus dem Hause gelaufen.

Die Herren gingen ihm entgegen.

„Meine Tochter ist wieder aus ihrer Ohnmacht erwacht", berichtete Morland. „Sie will Sie sofort sprechen, lieber Eschingen."

Dieser eilte davon. Als er in das Zimmer Ethels trat, sah diese ihm schon mit sonderbarem Gesichtsausdruck entgegen. Sie forderte ihn auf, Platz zu nehmen.

Nachdem er sich gesetzt, begann Ethel ziemlich hastig die Unterhaltung. Sie sah ihn nicht an, als sie sagte: „Herr v. Eschingen, ich bitte Sie herzlich, die Worte zu vergessen, die Sie von mir gehört, als Sie mich fanden."

„Ich habe Sie leider nicht ganz verstanden damals, Miß Ethel. Sie sprachen ziemlich unverständlich und zusammenhanglos", sagte Karl Heinz taktvoll.

Plötzlich faßte Ethel seine Hand. „Wir wollen mit offenen Karten spielen. Seien Sie mir, bitte, ein lieber Freund für die Zukunft. Die dumme Schwärmerei für Sie habe ich begraben in dem Moment, als Papa mir vorgestern erzählte, daß Sie verheiratet sind. Er erzählte mir auch, daß Fritz v. Saldern mich liebt. Leider kann ich diese Liebe nicht erwidern. Ihr Freund ist mir lieb und wert, aber — — Sie verstehen mich gewiß."

Sie sahen sich ernst in die Augen. Dann raffte Ethel sich mit plötzlichem Entschluß auf.

„Herr v. Eschingen, ich will mit Ihnen von der Person sprechen, die auf mich schoß oder schießen ließ."

Eschingen wollte aufspringen. Doch Ethels weiche Hand drückte ihn sanft wieder auf seinen Sitz zurück.

„Sie sind erstaunt? Ja, ich habe die schöne Maria Sorta erkannt. In Männerkleidung pürschte sie sich mit einem Manne an mich heran. Sie fragte mich nach dem Weg zur Stadt, und ich sagte ihnen Bescheid. Ich hatte die Sorta auf den ersten Blick erkannt. Dann, als ich

den Rücken wandte, hörte ich einen Schuß, und im selben Moment fühlte ich einen wahnsinnigen Schmerz. Dann habe ich wohl die Besinnung verloren."

Eschingen saß mit gesenktem Kopf. Wie rührend offen sprach das liebe Mädel von ihrer Zuneigung zu ihm! Und wie erschütterte ihn nun ihre Erzählung, daß sie die Mörderin erkannt! Das hatte sie all diese Tage mit sich herumgetragen? Denn auch ihrem Vater hatte sie nichts davon gesagt. Ihm hatte sie nur mitgeteilt, daß zwei Männer sie nach dem Wege gefragt und dann auf sie geschossen hätten.

Sie nahm plötzlich ängstlich seine Hand. „Sie sind mir böse? Ich weiß, Sie haben Maria Sorta sehr verehrt. Aber ich mußte Ihnen die Wahrheit sagen."

Er erzählte der jungen Amerikanerin nun, wie er mit Maria Sorta gestanden. Nur die intimsten Sachen ließ er beiseite. Denn vor ihm saß, aufmerksam zuhörend, ein junges, unschuldiges Mädel. Er durfte seiner Bitternis gegen jene Frau nicht die Zügel schießen lassen und wollte es auch nicht. Aber rückhaltlos erzählte er ihr, daß er Maria so über alles geliebt, daß er seine Ehe auflösen wollte.

„Ich möchte Ihnen gern noch etwas anvertrauen, Herr v. Eschingen", sagte Ethel.

Er blickte sie fragend an.

Sie sah eine Weile unschlüssig vor sich hin. Dann hob sie entschlossen den Krauskopf.

„Herr v. Eschingen, wenn wir uns nun täuschen, wenn Frau Sorta nicht käme, um Rache zu nehmen?"

„Was könnte es sonst sein?" fragte er langsam.

Ethel aber sagte mit fester Stimme: „Wenn sie käme, um Pa einzufangen? Dann wäre ich ihr sicher im Wege als Erbin meines reichen Vaters. Der Anschlag auf mich wäre geklärt."

Eschingen saß da wie versteinert. Wenn Ethel recht hatte! Welch ein neues, fürchterliches Licht fiele dann auf diese Frau! Das war ja viel schlimmer, als wenn ein ränkesüchtiges Weib, sich verletzt fühlend, sich rächen wollte! Das war so furchtbar, daß er sich nicht gleich zu einer Entgegnung aufraffen konnte.

Ethels Stimme erklang von neuem. „Herr v. Eschingen, es ist furchtbar, aber es ist vorläufig nur ein Verdacht. Ich kann mich ja irren. Aber einmal fand ich auf dem Schreibtisch meines Papas einen Scheck für Frau Sorta ausgefüllt. Er war von einer solchen Höhe, daß ich erschrak. Nicht aus Neid, nein. Mein guter Papa erfüllt mir ja jeden Wunsch, noch ehe ich ihn ausgesprochen. Aber durch die Krankheit meiner armen Mama waren wir, Papa und ich, allzuviel auf uns allein angewiesen. Ich hatte meinen Sport, ging ganz darin auf. Papa reiste und — — Sie verstehen mich gewiß, Herr v. Eschingen. Ich kann und darf darüber nicht weiter sprechen."

Er nickte. Und ob er sie verstand! Plötzlich erfüllte tiefes Mitleid mit dem lieben Mädel sein Inneres. Wie einsam war Ethel oft gewesen trotz ihres Reichtums!

Traurig sagte Ethel: „Wie glücklich wäre ich, wenn ich eine Schwester hätte, der ich manchmal mein Herz

ausschütten könnte! Aber immer habe ich nur bezahlte Menschen um mich."

Eschingen faßte ihre Hand fest und sah ihr ernst in die Augen: „Ich will Ihnen gern ein treuer Bruder sein, Miß Ethel."

Ein sonniges Leuchten ging über ihr Gesicht. „Topp!" rief sie fröhlich. „Das wird dankend angenommen." Dann wurde sie wieder ernst. „Karl Heinz", sagte sie in leisem Tone, „nun dürfen Sie Ihrer kleinen Schwester eine Bitte nicht abschlagen. Erzählen Sie mir etwas von Ihrer blinden Frau."

Entschlossen nickte er. „Ja, Ethel, ich will Ihnen erzählen."

Und langsam entrollte sich vor den Augen der reichen Dollarprinzessin, immer deutlicher und klarer, das Bild jener unglücklichen Frau. Eschingen verschwieg nichts, und in tiefem Mitgefühl hörte Ethel schweigend zu.

„Und wo ist Frau Jutta nun?"

Schuldbewußt senkte er den Kopf. „Ich weiß es nicht. Durch ihren Rechtsanwalt in Berlin erfuhr ich plötzlich, Jutta wolle keinen Briefwechsel. Sie befinde sich in ärztlicher Behandlung, und jede Aufregung schade ihr. Wenn etwas Besonderes sei, so solle ich mich an ihn wenden."

„Und doch durften Sie Ihre Frau nicht schutzlos zurücklassen", sagte Ethel.

Eschingen hob den Kopf. „Jutta ist nicht schutzlos, sie ist von erprobten Freunden umgeben."

Trotzdem beharrte Ethel auf ihrem Urteil, er habe nicht recht getan. „Und nun, Herr v. Eschingen, möchte ich

von Ihnen noch wissen, was hier zu tun ist. Diese ränkevolle Frau darf Papa nicht einspinnen. Ich bin nicht feige, aber ich möchte mich nicht ein zweites Mal hinterrücks niederknallen lassen.

Ich glaube, es wird am besten sein, ich reise bereits jetzt nach Italien. Ich sollte auf ärztliche Verordnung erst bei Eintritt der rauhen Jahreszeit dorthin; nun werde ich jetzt schon reisen. Was aber wird Papa tun? Er freut sich doch so sehr auf diesen Besuch."

Eschingen stand auf. „Es ist die beste Lösung, wenn Sie reisen. Ueber Ihren Vater werde ich wachen. Darf Saldern Sie als treuer, selbstloser Freund begleiten und beschützen?"

Mit klaren Augen sah sie in sein männlich schönes, braunes Rassegesicht. „Er soll mein Freund sein. Wenn er in einem Jahre noch so denkt wie heute, dann soll er mich fragen. Vielleicht kann ich ihm dann eine gute Antwort geben." Sie wehrte den stürmischen Handkuß des Dankes lächelnd ab.

„Wie wird er sich freuen über diesen Hoffnungsstrahl!" sagte Eschingen.

Er ging schnell hinaus, um den Freund aufzusuchen, während Ethel ihren Vater rufen ließ.

Morland war erst sehr überrascht; dann aber ging ein verstehendes Lächeln über sein Gesicht. „Es wird mir natürlich sehr schwer, mein Kind, aber wenn du meinst, es ist besser für deine Gesundheit, dann will ich dir natürlich keinerlei Schwierigkeiten machen. Unser Gast wird

sich sehr wundern, daß du fort bist. Aber die Rücksicht auf deine Gesundheit macht alles erklärlich. Trotzdem bin ich doch nicht ganz einverstanden. Wer soll dich außer der Bedienung begleiten? Hättest du noch etwas gewartet, dann hätte ich dich selbstverständlich hingebracht. Jetzt aber paßt es mir ganz und gar nicht."

„Du kannst ganz ruhig sein, lieber Pa, Herr v. Saldern wollte beruflich sowieso nach Rom. Nun bricht er seinen Aufenthalt hier etwas eher ab und wird mich begleiten. Herr v. Eschingen bleibt bei dir."

Morland atmete auf. „Na, das habt Ihr ja ganz hübsch ausgeheckt, und ich bin mit allem einverstanden. Ich bin ja so froh, mein geliebtes Kind, daß du dem niederträchtigen Anschlag noch so glücklich entronnen bist. Käme mir der Mordbube in die Hände, ich machte ihn kalt."

Nein, im Gegenteil, mit hohen Ehren und Festlichkeiten wirst du ihn empfangen, dachte Ethel bitter. Trotzdem zwang sie sich ein Lächeln um den Mund. „Laß gut sein, Pa! Ich bin noch gut davongekommen. Unkraut vergeht nicht."

Morland erhob sich und küßte Ethel auf die Stirn. „Die Geldangelegenheit regeln wir später. Ich lasse dir auf alle Fälle hunderttausend Dollar anweisen. Du sollst alles nur Erdenkliche für deine Gesundheit tun." Er ging hinaus.

Es waren noch 14 Tage bis zur Ankunft des neuen Gastes. Ethel wollte schon in zehn Tagen fahren. Morland ging, um sich für eine wichtige Autofahrt nach der

Stadt fertigzumachen ... Oben aber in Salderns Zimmer tanzte dieser ausgelassen umher.

Eschingen sah ihm lächelnd zu. Dann sagte er warnend: „Fritz, ich gebe dir den guten Rat, dich nicht gehen zu lassen. Laß Ethel Zeit. Ihr wäret einander so wert. Aber das sonnige Mädel muß sich erst selber wieder zurechtfinden. Du wirst wohl in Rom nicht viel Gelegenheit haben, sie zu sehen, denn sie zieht sich nach Fraskati zurück. Sie wird dich jedoch immer im Auge behalten, natürlich so, daß du nichts merkst."

„Nur keine Angst, ich werde ein Musterknabe. Sie soll ihre Freude an mir haben. Was aber willst du noch hier, Karl Heinz? Ich gebe Ethel recht. Diese Frau will den Dollarpapa einfangen. Und es gelingt ihr, du wirst es erleben, es gelingt ihr bestimmt. Es ist doch nicht das erstemal, daß ein Mann, ein Genie, bekannt in der halben Welt als Eisenkopf in geschäftlichen Dingen, sich von einem Weibe lenken läßt, weiches Wachs in ihren Händen wird."

Karl Heinz richtete sich auf. „Du hast sehr recht, Fritz; ich werde das aber verhindern. Unerklärlich ist mir nur das eine: sie weiß, daß ich hier bin, und kommt trotzdem."

„Dann wäre vielleicht doch der erste Verdacht gerechtfertigt", meinte Saldern. „Wir müssen es abwarten."

„Die geplante Schandtat, wie Ethel vermutet, soll ihr nicht gelingen", sagte Eschingen fest. —

„Du", meinte Saldern nach einer Weile, „ob ich Ethel ein paar Blumen bringe?"

„Warte damit, bis wir zur Abendtafel gerufen werden."

Saldern nickte. „Karl Heinz, ich muß jemandem einen Kuß geben. Komm her! In der Not frißt der Teufel —, du weißt doch?" Er gab Eschingen einen herzhaften Kuß. Der schob ihn lachend von sich.

„Verrückter Kerl!" sagte er.

---

15. Kapitel.

Auf der Terrasse eines großen Hotels war Konzert. Die Elite Stockholms war vertreten. In den Laubengängen und über den weißgedeckten Tischen hingen Lampions in allen Farben. Die Damen waren in hellen Gesellschaftstoiletten, die Herren im Frack oder in glänzender Uniform. Ein lustiges Geplauder herrschte.

An einem Tische hatten einige junge Herren Platz genommen. Es waren die flotten Söhne reicher Männer der Stockholmer Hochfinanz.

„Nun geht sie also nach Italien, die deutsche Nachtigall", sagte der Eine, ein hübscher, blonder Junge, bedauernd.

„Ja", meinte der Gegenübersitzende melancholisch. „Und nicht einem von uns ist es gelungen, einen wärmeren Blick von ihr zu erhaschen, trotz der Unsummen, die wir in Blumen angelegt haben."

„Desto begehrenswerter ist sie natürlich", sagte der Dritte.

„Ich hätte sie vom Fleck weg geheiratet", tat der Andere kund.

So hatte jeder etwas zu bedauern.

Nur einer, jung, schlank, die hellen Augen des Nordlandes im frischen Jungengesicht, auf den Rasenplätzen als Herrenreiter rühmlichst bekannt, zog mit schlauem Lächeln an seiner Zigarette.

„Schade, daß man so gar nichts weiter von ihr weiß!" sagte langsam der erste Sprecher. „Ich weiß nicht, ich kann mir nicht helfen, aber ich werde die Vermutung nicht los, daß hier auch ein männliches Wesen dahintersteckt. Immer, wenn eine schöne Frau unnahbar bleibt, dann ist ihr Herz nicht mehr frei. Der, um den es sich hier handelt, ist sehr zu beneiden, so viel ist sicher."

Der junge Herrenreiter zog die Mundwinkel spöttisch herab. „Kinder, ich weiß etwas mehr als ihr."

Alle blickten ihn neugierig an. „Zelsström, sprechen Sie."

„Nee, mein Geheimnis geb ich nicht preis." —

Sie wandten sich empört von ihm ab. „Unerhört! So ein gehässiger Kerl."

Er beugte sich lachend über den Tisch. „Kinder, seid ihr dumm! Wozu gibt es denn Kammerzofen? Ich habe mein Geld anders verwendet als Ihr. Ich habe mich an ihr nettes Zöfchen gemacht. Was hat euch euer Vorgehen genützt? Gar nichts! Die Blumenläden habt ihr geplündert. Wetten, daß sie die Briefchen, die ihr mit überschwenglichen Zeilen an eure Blumenungeheuer gebunden habt, nicht mal gelesen hat. Ich aber weiß genau,

daß die wunderschöne Frau mit den Veilchenaugen das Bild eines deutschen Offiziers in ihrem Zimmer hat und es oft küßt, wenn sie sich unbeobachtet glaubt. Ihr braucht also keine Leichenbittermiene aufzusetzen", schloß er, als er die enttäuschten Gesichter sah.

Sie sahen vor sich nieder.

Zelsström aber lachte. „Gott, habt euch nicht so! Sie ist ja bildschön, aber mein Fall sind Frauen üppig, schwarz und feurig. Wie meine Pferde, mit schlanken Fesseln."

Er rauchte und blickte unternehmungslustig umher. Seine Blicke trafen eine schöne Frau, deren schwarze Augen mit kosendem Ausdruck auf der schlanken Gestalt des jungen Sportsmannes ruhten.

Die andern aber waren im Innern schon einigermaßen beruhigt, daß wenigstens keiner von ihnen den Vorrang hatte. So konnten sie sich miteinander trösten.

Plötzlich aber wandten sich alle Köpfe dem Eingang zu.

Inge Stern kam mit ihrem Gefolge. Ganz besonders ragte Herr Großkaufmann Steffens aus demselben hervor. Die Gattin war wieder von ihrem Leiden geplagt. Er hatte die Erlaubnis bekommen, zu gehen. „Trude und Egon aber nimmst du mit", fügte die vorsichtige Gattin hinzu.

Steffens war froh, so viel erreicht zu haben, bemerkte aber mit Zufriedenheit, daß sich Herr Frederik Anderson dem Gefolge unterwegs angeschlossen hatte. Er sah die Annäherung des jungen reichen Schweden an seine Tochter ganz gern, wenn das unreife Ding auch noch reichlich jung zum Heiraten war.

Der liebevolle Gatte aber rechnete so: Schwiegermütter werden immer dort sein, wo sie das Töchterlein in Gefahr wissen. Er hatte das einstmals am eigenen Leibe spüren müssen. Nun gönnte er voller Schadenfreude dem zukünftigen Schwiegersohn dieselben schönen Stunden. Großkaufmann Steffens aber rechnete noch ein bißchen anders. Wenn seine Frau zu der Tochter reiste, dann war man mal allein. Herrgott, man war doch noch kein Greis. Man wollte doch endlich auch mal was von seinem Gelde haben. Er würde — na, er wollte lieber keine Luftschlösser bauen. Das Freuen kam noch früh genug.

Vorläufig schritt er mit großer Würde hinter dem vergötterten Liebling der Stockholmer her. Er bildete sich gewaltig viel ein auf seine Bekanntschaft mit Inge Stern. Dadurch war er selbst mehr ans Licht des Tages gekommen. Man war hocherfreut, seine Bekanntschaft zu machen, wo immer er sich zeigte.

In diesem Glanze sonnte er sich auch heute. Sein Sohn Egon aber war selig, den weichen Mantel Inges tragen zu dürfen.

Die ganze Gesellschaft nahm an dem reservierten Tische Platz.

Inge-Jutta hatte nicht gehen wollen. Sie mußte aber endlich den Bitten und Vorstellungen van Engelens nachgeben. Er bat in beweglichen Worten, ihren Stockholmer Freunden und Verehrern ihrer Kunst doch am letzten Abend ihres Aufenthalts noch die Freude zu machen. Sie sagte endlich zu, machte aber die Bedingung, daß man nicht zu lange blieb. Sie sei müde und wolle sich etwas

erholen von der Reise. In Wirklichkeit wollte sie noch mit ihren Gedanken allein sein. Sie war seltsam unruhig und zerstreut heute abend. Weit gingen ihre Gedanken den nächsten Tagen voraus.

Würde sie den Mann ihrer Liebe treffen? Wie würde sie ihn finden? Wenn er nun eine andere liebte? Eine der schönen Südländerinnen, die so verführerisch auf die Männer wirken sollten? Gewaltsam riß Jutta sich von ihren Gedanken los und wandte sich ihren Begleitern zu.

Man war schon ganz unglücklich, daß Inge Stern so schweigsam blieb. Sie sprach ja auch sonst nicht viel; aber ein paar freundliche Worte hatte sie doch für jeden. Sie hörte meist zu. Und das ist ja auch eine Liebenswürdigkeit, die mancher mehr pflegen sollte. Denn immer nur selbst sprechen, wird doch in einem größeren Kreise lästig. Es möchte jeder etwas sagen.

Egon Steffens saß mit unglücklichem Gesicht da.

„Nun, was haben Sie, Herr Steffens?" fragte Inge lächelnd.

„Was ich habe? Das ist sehr gut. Nichts habe ich. Nicht einmal die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit Ihnen habe ich. Wir alle nicht", fügte er noch schnell hinzu.

Die anderen lachten.

„Fräulein Stern geht jetzt nach Italien; dort wird sie uns bald vergessen", meinte Steffens senior.

Sie plauderten nun lustig und angeregt. Von allen Tischen sah man zu ihnen herüber.

In einer Ecke, welche von dunklen Pflanzen umgeben war, saß ein einzelner Herr. Groß, breitschulterig — das markante, glattrasierte Gesicht mit dem massiven Kinn dem Tisch, wo Inge saß, zugewandt. Rabenschwarzes, glattgescheiteltes Haar bedeckte den Kopf. Die dunklen Augen hatten einen seltsamen Ausdruck. Das ganze Gesicht schien kein Lächeln zu kennen. Streng und unnahbar stolz wirkte dieser Mann auf seine Umgebung.

Der Eisenbahnkönig Charly Wendox war bekannt in ganz Stockholm. Er war auch bekannt als Frauenhasser. Verächtlich blickte er über die Frauen hinweg. Er besuchte keine Gesellschaft. Er stieß die einfachsten Formen der Etikette schroff zur Seite. Die Damen der Stockholmer Gesellschaft waren erst tief empört, trösteten sich aber, als sie aus dem Munde zweier gesellschaftlich hochstehender amerikanischer Damen hörten, daß man auch drüben Mister Wendox nur von dieser Seite kenne. Und genau wie in Amerika machten es nun verschiedene Stockholmer Damen. Sie waren nach außenhin empört. Im Innern aber waren sie verzweifelt, wie man es wohl anstellen könnte, die Aufmerksamkeit des mächtigen Geldfürsten auf sich zu lenken. Die elegantesten Toiletten wurden bestellt. Man rauschte ganz nahe an ihm vorüber. Umsonst! Man hatte die Absicht noch nicht richtig ausgeführt, da hatte der Gräßliche sie auch schon bemerkt. Mit großen Schritten war er weg. Geschäftsfreunde begrüßte er mit kräftigem Händedruck; in ihrer Begleitung befindliche Damen ließ er stehen. Und man hätte sich doch zu gern gerühmt, den berüchtigten Frauen-

hasser bekehrt zu haben! Daran war aber nach den bisher gemachten Erfahrungen gar nicht zu denken.

Heute herrschte nun allgemeines Erstaunen darüber, den kaltblütigen und nur für Börsengeschäfte lebenden Mann in diesem Lokal zu finden. Feurige Blicke aus schönen Frauenaugen streiften den Krösus, der von diesem Kreuzfeuer nicht die geringste Notiz nahm.

Ruhig saß er bei seinem Glas Champagner. Ab und zu begrüßte ihn ein Herr. Nach kurzen Worten aber mußte der Begrüßende merken, daß der allmächtige Dollarfürst allein zu sein wünschte.

Zwischen den aufgestellten Pflanzen hindurch beobachtete der finstere Mann das weiße, schöne Gesicht Inges. Ein seltsam weicher Zug trat um den sonst so harten Mund. Das war keine Frau, die von der allgemeinen Gefallsucht angesteckt war. Ruhig und lieb unterhielt sie sich. Wie die Veilchenaugen sehnsüchtig leuchteten! An wen mochte sie denken? Denn das war wohl ausgeschlossen, daß sie hier an einem der mit ihr am Tisch Sitzenden Gefallen gefunden haben könnte.

Er dachte weiter nach. Als Weiberhasser war er verschrien. Wie unrecht tat man ihm! Er haßte nur die Aufdringlichkeit, mit der man seinen ungezählten Millionen nachjagte. Er war sich vollauf bewußt, daß seine Persönlichkeit erst in zweiter Linie kam. Er verachtete die Bemühungen der Frauen. Einem Manne derartig entgegenzukommen, wie man ihm überall entgegenkam, das widerte ihn unsagbar an. Er hatte bisher in seinem Leben nur eine Frau aufrichtig verehrt.

Das war seine Mutter!

Mit tiefer Dankbarkeit und Liebe dachte er an die zarte, blasse Frau, die von ihrem Riesen von Mann immer wie ein zerbrechlicher Gegenstand behandelt wurde. Später hatte auch er, der Sohn, immer denselben Gedanken. Sie standen wie kernige Riesenbäume neben der kleinen Gestalt, in der doch so viel Güte, Fürsorge und verstehende Liebe für die beiden Recken wohnte.

Dann war der Vater gestorben. Bei der Besichtigung einer der gigantischen Eisenbahnbrücken, die auf seinen Befehl erstanden, war er durch einen Fehltritt in die Tiefe gestürzt. Der Jammer der Mutter war furchtbar. Auch er hatte tief getrauert. Doch in stummem Schmerz hatte er die Zähne zusammengebissen. Mit doppelter Liebe umgab er die zarte Frau. Doch bald folgte sie dem geliebten Garten. Sie starb an gebrochenem Herzen.

Nun mag es sein, daß Charly Wendox damals den finsteren Zug in sein Gesicht gegraben. Die meiste Schuld daran aber trug ein anderer Vorfall.

---

16. Kapitel.

Wendox besaß in Kentucky einen Freund. Dieser hatte sich verheiratet und bat nun Charly Wendox um seinen Besuch. Wendox fand durch diese Einladung Gelegenheit, ein paar wichtige geschäftliche Angelegenheiten mündlich erledigen zu können, und so verband er Geschäft und Besuch und reiste. Er fand ein glückliches junges Paar.

Die Frau des Freundes war von einer berückenden

Schönheit. Rotblondes Haar umgab das schöne Gesicht; goldig schimmerten die Augen. Mit großer Liebenswürdigkeit kamen beide ihm entgegen, und er fühlte sich außerordentlich wohl im Heime des Freundes. Da wollte ein böser Zufall, daß Jefferson plötzlich auf zwei Tage zu einem Verbandstage der Pflanzer mußte. Mit fröhlichem Händeschütteln verabschiedete er sich von ihm. Mary begleitete den Gatten hinaus.

Am Nachmittag fing Wendox einen sonderbaren Blick der jungen Frau auf. Wiederholt hatte er sie dann aber auch am Abend ertappt, wie sie begehrend seine hohe Gestalt streifte.

Abscheu stieg in ihm hoch. Er hatte geglaubt, hier ein Glück vorzufinden, wie es seinen Eltern beschert gewesen. Und nun mußte er immer nur denken: Armer Freund!

Er hatte für die verführerische Spitzentoilette, die Mary trug, keinen Blick. Er mußte notgedrungen bleiben und ihr Gesellschaft leisten. Mit allen Fasern seines Herzens sehnte er das Heimkommen des Freundes herbei. Doch daran war nicht zu denken. Jefferson konnte erst am nächsten Abend eintreffen. So unterhielt er sich mit Mary, erzählte ihr von seinen Reisen und sagte ihr, wie idyllisch und schön ihr Besitztum sei. Aber plötzlich — er hätte heute noch nicht zu sagen gewußt, wie das geschehen konnte — hing sie an seinem Halse. „Charly, ich liebe dich! Nimm mich mit in dein Leben, nimm mich fort von hier."

Er hatte sich, nachdem er sich von seiner ersten Be-

stürzung über diese Ungeheuerlichkeit erholt, brutal von ihr losgemacht.

„Mistreß Jefferson, ich verbiete Ihnen diesen Ton. Die Ehre des Freundes ist mir heilig."

Sie war noch einmal zu ihm getreten. „Charly, hab' Erbarmen. Ich weiß jetzt erst, was Liebe ist." Sie hing sich wie eine Wahnsinnige an ihm fest und bat und flehte.

In diesem Augenblick trat Jefferson ein.

„Schuft! Schuft!" Heiser war seine Stimme.

Wendox stand abgewandt.

„Antwort will ich haben!" brüllte Jefferson.

„Laß sie dir von deiner Frau geben", sagte Wendox ruhig.

Da stand Mary Jefferson auf, trat mit hämischem Lächeln vor ihn hin: „Mein Herr, noch gibt es anständige Frauen. Verlassen Sie uns sofort, bitte." Sie hing sich an ihren Mann. „Warum hast du mich mit dem Aufdringlichen allein gelassen? Wie gut, daß du kamst!" Jefferson nahm die falsche Frau in seine Arme. Von dem Freunde, von nun an sein Feind, nahm er keine Notiz mehr.

Wendox verließ, ohne ein Wort zu sagen, vom Ekel geschüttelt, das Zimmer.

Von da an konnte ihn keine Frau durch liebenswürdiges Wesen mehr betören. Im stillen beobachtete er nun die Frauen. Immer mehr und mehr zog er sich angeekelt zurück, und heute war er der berüchtigte Frauenverächter.

Dort aber, die blonde Frau, war sie nicht im Wesen wie in verschiedenen Bewegungen der verstorbenen Mutter

ähnlich? Das Herz des Dollarfürsten tat einen schweren, lauten Schlag. Er vermeinte diesen Schlag zu hören. „Wenn jene Frau noch frei ist, dann will ich um sie werben", ging es durch sein Inneres.

Inge aber hatte keine Ahnung, welche Wandlung sie im eisernen Herzen eines einsamen Mannes hervorgezaubert. Sie lachte einige Male herzlich über ein paar drollige Bemerkungen. Die Musik spielte die neuesten Stücke. Später sollte noch getanzt werden. Dieser Zeitpunkt war als Aufbruch für Inge angesetzt worden.

Egon ahmte jetzt ein Hündchen nach und machte Bitte, bitte. Er hätte doch zu gern ein paar Touren mit Inge getanzt. Wohl hatte er sich längst damit abfinden müssen, daß er behandelt wurde wie jeder andere auch; aber er hatte sich, dank des vom Alten gestifteten Schweigegeldes, anderweitig ganz gut unterhalten. Na, nun ging es sowieso bald nach Hause, und das ewige Einerlei würde wieder beginnen. Uebrigens, was für einen Narren mochte denn der Herr Anderson an seinem Schwesterlein gefressen haben? Dachte der vielleicht, weil sie hier so sanft und lieb war, sie wäre immer so? Na, der konnte etwas erleben! Hoffentlich wurde es was Festes. Er, in seinen ewigen Geldnöten, konnte einen reichen Schwager famos gebrauchen. Und Kitty in Hamburg, seine kleine Ballettelfe, die brauchte auch eine Masse Geld.

Also sah Egon den Herrn Anderson freundlich ermunternd an. Sein Blick hatte schon förmlich etwas Schwägerliches.

Herr Steffens senior aber war einen Augenblick weg-

gegangen. Der Augenblick dauerte nun schon über eine Stunde. Endlich kam er wieder zum Vorschein, zählte die Häupter seiner zwei Lieben und setzte sich gemächlich nieder.

Aber nun machte Inge der Sache ein Ende. „Ich will und muß jetzt unbedingt nach Hause", sagte sie entschieden.

„Schade!" knurrte Steffens der Aeltere. „Ich dachte, wir blieben noch ein bißchen."

Er hatte noch einen kleinen Abstecher vorgehabt und schielte nun bedauernd nach der Saaltür.

Als Inge-Jutta endlich in ihrem weichen weißen Kimono in einem Sessel ihres Zimmers saß, stützte sie den Kopf in ihre kleinen Hände. Bilder von betörender Schönheit und Süße standen vor ihrem geistigen Auge. Würden sie jemals zur Wahrheit werden? Träumend blickte sie vor sich hin. Dann griff sie plötzlich ungestüm nach dem vor ihr stehenden Bilde und drückte es an ihre Lippen.

„Karl Heinz, mein Einziger du, ich kann dich nicht mehr lassen. Immer und immer habe ich dich geliebt. Geliebt ohne Wunsch, nun aber sind Sehnsucht und Leidenschaft über mich gekommen. Ich friste meine Tage ja nur in der Erwartung, daß ich dich von Angesicht zu Angesicht sehen kann. Nicht nur auf dem Bilde, nein, in Wirklichkeit. Und niemals würde ich verwinden, wenn dein Herz einer anderen Frau gehört, nie, nie könnte ich das überleben", flüsterte sie fast jammernd und sah nieder auf das Bild.

Lange saß Jutta so. Endlich ging sie zu Bett und

löschte das Licht. Auf der seidenen Decke lag das Bild ihres Gatten. Sehnsüchtig betend, legte sie die Hände darüber.

— — Am andern Tag, kurz ehe Jutta in den Speisesaal hinabging, brachte das Mädchen eine Karte.

Charly Wendox, Neuyork, stand darauf.

Befremdet zeigte sie Hanne Oldenberg diesen Namen.

Hanne aber war nicht mehr aus der Fassung zu bringen. Ihr Standesbewußtsein hatte sich gehoben.

„Rege dich nicht auf, Kindchen! Es ist auch nur einer von den vielen, die dir huldigen."

„Denkst du?"

„Ja", nickte Hanne energisch. Dann machte sie ein komisches Gesicht. „Na, das heißt, ein wenig anders ist er schon als die andern. Er hat dir keine Blumen mitgebracht."

Jutta lachte. „Siehst du, Tante Hanne? Aber nun natürlich abweisen. Ich empfange keine Herrenbesuche, und dabei bleibt es."

Hanne Oldenberg nickte lächelnd. „Hab' ich schon besorgt. Der ist lange wieder fort."

„Nein, noch nicht! Verzeihen Sie", erklang eine tiefe Männerstimme.

Die beiden Damen wichen erschrocken zurück.

„Mein Name ist Charly Wendox. Ich bitte um Verzeihung wegen meines formlosen Eindringens." Er machte eine tiefe Verbeugung.

Jutta blickte ratlos. „Ich habe wenig Zeit, Mister Wendox. Wir reisen am Abend weg."

„Das weiß ich; deshalb komme ich."

Jutta bat, Platz zu nehmen, und setzte sich selbst in einen Sessel.

Hanne Oldenberg blickte fragend auf Jutta. Wendox hatte diesen Blick bemerkt. „Die Dame kann ruhig bleiben", sagte er.

Hanne setzte sich an das Fenster, um nötigenfalls auf die Straße hinaus nach Hilfe schreien zu können. Er kam ihr ganz unheimlich vor, dieser Hüne mit dem kalten, strengen Gesicht. Als er aber dann sprach, nach den ersten paar Sätzen, horchte auch sie interessiert.

„Ich hielt bisher nicht viel vom Singen. Seit ich Sie gehört, denke ich anders. Meine Bitte ist die: Singen Sie in meinem Hause in Neuyork, Madame."

Sie schüttelte abwehrend den Kopf.

„Nein. Ich habe bereits den Antrag eines Gastspiels nach Neuyork abgelehnt. Ich werde auch diesen zweiten Antrag nicht annehmen können."

Da bot er ihr ein derartig hohes Honorar für ihr Auftreten in seinem Hause, daß Jutta-Inge nun doch stutzte. „Und vor wem soll ich singen?"

„Vor mir!" kam es kurz aus seinem Munde.

Jutta sah ihn an. „Das wäre dann viel zu viel Geld", sagte sie. „Zudem, vor einem einzelnen Herrn, noch dazu in dessen Wohnung, singe ich nicht."

Er stand auf. „Man nennt mich einen Dollarfürsten. Ich bin reich, Madame, das heißt, wenn Sie vier Milliarden reich nennen. Fordern Sie also so viel wie Sie wollen. Ich zahle es Ihnen; aber Sie sollen singen. Bei

mir in meinem einsamen Hause will ich Ihre Stimme hören. Diese soll mir dann immer im Geist in jenen Räumen erklingen."

Jutta streckte ihm voll warmen Impulses die Hand hin.

„Mister Wendox, sollte ich je nach Amerika kommen, dann werde ich bei Ihnen singen. Nur an einen Vertrag kann ich mich nicht binden."

Er küßte ihr ritterlich die Hand. „Leben Sie wohl! Ich hoffe, daß sich mein größter Wunsch erfüllen wird."

Ein verstehender Blick traf plötzlich das Bild des jungen Offiziers in goldenem Rahmen. Ein Zug stolzer Resignation glitt über das ernste Gesicht des kraftvollen Mannes.

„Vielleicht führt das Schicksal, ein gütiges Schicksal, Ihren Weg über den meinen. Weiter kann und darf ich wohl nun nichts hoffen."

Er machte den Damen eine kurze, steife Verbeugung und ging schnell hinaus.

Juttas Gesicht zuckte.

„Ein seltsamer Mann, Tante Hannchen! Aber ich kann ihm nicht böse sein. Was mag ihn so zum Sonderling gemacht haben? Er ist mir trotz alledem sehr sympathisch, sehr."

Hanne Oldenberg wußte nichts zu entgegnen. — —

Schließlich wurde der seltsame Amerikaner vergessen, und man traf die nötigen Reisevorbereitungen.

Nach dem Mahle im großen Speisesaale des Hotels gab Jutta ihren Bekannten in ihrem Zimmer noch einen

Abschiedstee. Sie wollte auf vieles Bitten noch mit ein paar Liedern erfreuen.

In diesen kurzen Abschiedsstunden sah Jutta v. Eschingen oder Inge Stern so recht, wie sehr ihr die bisher fremden Leute zugetan waren.

„Meine Kunst hilft mir zum schwersten Siege. Ich will singen, wie ich noch nie gesungen, wenn ich weiß, er hört mich."

*

Ethel Morland war abgereist. Fritz v. Saldern hatte sie unter seinen Schutz genommen.

Karl Heinz v. Eschingen hatte die beiden bis zum Hafen begleitet. Auf dem Heimweg suchte er einen der berühmten amerikanischen Detektive auf. Mit diesem Mann, der ihm mit klugen Augen gegenübersaß, sprach Eschingen rückhaltlos.

Das nächste, was der Detektiv unternahm, war, erst einmal festzustellen, wann Maria Sorta Amerika betreten hatte. Dann ließ alles andere sich leicht erkunden.

Mit einem Händedruck verabschiedeten sich die beiden Männer voneinander.

Eschingen atmete auf. Er wußte diese Angelegenheit nun in den besten Händen. Gelang es ihm selbst nicht, Maria Sorta zur Abreise zu bewegen, dann würde das unterdessen von dem Detektiv gesammelte Beweismaterial genügen, um Morland endgültig die Augen zu öffnen und ihn vor großem Unglück zu bewahren.

... Ethel und Saldern hatten versprochen, gleich ihre glückliche Ankunft durch eine Depesche zu melden.

Am nächsten Tage war Eschingen wieder im Landhause Morlands eingetroffen. Er legte die Reisekleidung ab, nahm ein Bad, und nachdem er sich wieder fertig gemacht, ließ er sich im Arbeitszimmer Morlands melden.

Dieser war gerade dabei, verschiedene geschäftliche Dinge zu erledigen. Als Eschingen eintrat, kam er mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

„Ich freue mich riesig, daß wenigstens Sie noch bei mir bleiben. Aber bitte, nehmen Sie doch Platz und erzählen Sie mir. Waren viele Passagiere da? Wie fühlte sich Ethel?"

Eschingen erzählte ausführlich.

Morland sagte, nachdem Eschingen seine Mitteilungen beendet, langsam: „Ich will offen sein. Manchmal bin ich außer mir, daß ich meiner Tochter die Erlaubnis zum Reisen gab. Und gerade ausgerechnet nach Fraskati muß es sie ziehen, wo meine arme Alice gelitten und sich auf immer still zurückgezogen hat. Gefällt mir ganz und gar nicht."

Karl Heinz aber sagte: „Dort ist sie geborgen vor allen Nachstellungen. Sie mußte fort. Gerade jetzt mußte sie fort. Glauben Sie mir, es ist am besten so."

Morland sah ihn lange an. „Vermuten Sie vielleicht, daß da ein wohlvorbereiteter Mordanschlag in Frage kommen könnte?"

Eschingen nickte und sah ihm ernst in die Augen.

„Ja", Mister Morland. Ein lange überlegter Mordanschlag, der noch einmal wiederholt werden soll."

Morland sprang auf. „Donnerwetter noch mal,

warum sagen Sie mir das erst heute? Wenn nun der oder die Mörder hinter Ethel her sind?"

„Nein — beruhigen Sie sich", sagte Karl Heinz langsam; erstens wird Ethel treu behütet, und zweitens sind die Mordbuben noch hier."

„Nun bin ich aber ganz außer mir", sagte Morland und setzte sich ganz erregt. „Erzählen Sie mir jetzt alles."

„Nein, Mister Morland. Vorläufig kann ich nicht sprechen. Eine Woche ungefähr müssen Sie sich noch gedulden; dann werden Sie alles wissen. Aber ich will Sie jetzt nicht länger stören, denn, wie ich sehe, stecken Sie in der Arbeit."

Morland sagte leise lächelnd: „Arbeit? Hm, wenn Sie meinen Austritt aus der Direktion so nennen wollen."

„Sie wollen nicht mehr nach Chicago gehen?"

„Warum soll ich nicht wieder dahin gehen? Natürlich behalte ich mein Haus dort. Nur von den Geschäften ziehe ich mich zurück. Ich habe lange genug gearbeitet; jetzt will ich auch endlich ein paar Jahre ganz für mich haben."

Eschingen biß die Zähne zusammen.

Das war also schon der Anfang des Verhängnisses. Wahrscheinlich waren die zwei schon ziemlich weit miteinander, und Maria Sorta wünschte flüssiges Geld.

Morland faßte plötzlich Eschingens Hand. „Lieber Freund, seien Sie mal ganz offen. Würden Sie mich für verrückt halten, wenn ich Ihnen sagte, daß ich mich in Kürze verheiraten will?"

Eschingen zwang sich zu einem kleinen Lächlen. „Nein",

sagte er. „Warum? Jeder ist berechtigt, sich ein Glück zu suchen. Warum Sie nicht? Das Alter spielt doch dabei keine Rolle. Ich meine nur, die Hauptsache ist, daß man gegenseitig aufeinander bauen kann. Es mag Ihnen ja lächerlich vorkommen, daß ich, gerade ich, so zu Ihnen spreche. Ich, der sich selbst eines großen Unrechtes bewußt ist. Aber mein Fall, ja, sehen Sie, Mister Morland, dieser Fall steht ja auch wohl so ziemlich einzeln da. Ich würde, ein zweites Mal vor die Wahl gestellt, so etwas nie wieder tun."

Morland sah ihn mitleidig an. „Armer Kerl, Sie sind noch so jung und haben sich durch diesen unüberlegten Schritt Ihr ganzes Leben verpfuscht. Aber na, Sie haben ja die Hoffnung, daß dieser unhaltbare Zustand einmal ein schnelles Ende nimmt."

Eschingens Gesicht zuckte. Es erging ihm sonderbar. Oft — o wie oft — empfand er seine Ehe wie eine schwere Last, eine Kette! Doch wenn jemand darauf hindeutete, daß Jutta bald einmal sterben könnte, dann war ihm, als risse man in seiner Brust an irgendeiner Wunde, die da irgendwo saß. Dann war ihm, als müsse es immer so bleiben, als gehöre Jutta unzertrennlich zu ihm.

Morland fühlte, daß Eschingen bei diesem Thema melancholisch wurde. So sprach er kurzerhand von etwas anderem.

„Wir wollen die Frauen weglassen einstweilen. Was aber fangen wir beiden verlassenen Hühner heute abend an? Wie wäre es, wenn wir mal mit dem Auto nach der Stadt fahren würden. Es gibt auch in Louisville ganz

fidele Winkel, wo zwei verlassene Seelen Aufmunterung finden. Na, wie ist's? Halten Sie mit? Ich verspreche Ihnen, es wird fidel."

Eschingen reckte lachend seine hohe Gestalt. „Warum nicht? Ich bin kein Unmensch. Mir tut Aufmunterung wirklich not; man wird ganz kopfhängerisch. Fort mit den trüben Gedanken! Ein paar frohe Stunden wollen wir verleben. Ich werde nach dem Essen noch etwas ruhen, denn die Reise war immerhin ganz anstrengend, in der kurzen Zeit hin und zurück."

„Einverstanden!" sagte Morland. „Ich habe jetzt noch diese Korrespondenz zu erledigen. Später treffen wir uns bei Tisch; danach schlafen wir noch eine Stunde, und dann fahren wir am Abend weg."

„Abgemacht!"

Sie schüttelten sich die Hände, und Eschingen ging hinaus.

... Am Abend wurde es dann wirklich fidel. Morland traf viele Bekannte. Man brach einer Flasche Sekt nach der andern den Hals. Später gesellten sich ein paar den Herren gut bekannte Damen hinzu, und der Rummel war fertig.

... Am andern Morgen saß Morland im Park. Vor ihm stand sein schwarzer Kammerdiener und machte ihm kalte Umschläge.

Eschingen lachte vor sich hin, als er vom Fenster seines Zimmers der Handlung zusah. Er selbst hatte ja auch kein gelindes Brummen im Kopf gefühlt beim Aufstehen. Kurz entschlossen steckte er den Kopf in die Waschschüssel.

Das erfrischte kolossal und war sein erprobtes Mittel von früherher, wenn die langausgedehnten Liebesmahle im Kasino gar kein Ende nehmen wollten. Dann hatte man am nächsten Tag genau solches Schädelbrummen. Sein Bursche, ein gewiegter Berliner Junge, hatte ihn einmal nicht aus dem Bett bekommen nach einer feuchtfröhlichen Sitzung. Dabei war „Antreten", und der Herr Oberst wollte persönlich erscheinen.

Was machte der Kerl in seiner Angst? Die ganze Waschschüssel voll Wasser goß er über seinen Herrn! Der prustete wie ein Nilpferd, aber er war munter. Abtrocknen, frische Wäsche, fertig anziehen, hinaus und zwei Minuten später vor dem Gewaltigen erscheinen, war eins. Und fuchsmunter fühlte er sich.

Seit dieser Zeit war die Schüssel mit kaltem Wasser sein erprobtes Mittel. Er lächelte in Gedanken an die frisch-fröhliche Soldatenzeit. Es war manchmal sehr nett gewesen. Aber bald warf er die Gedanken fort; er durfte überhaupt nicht so viel nachdenken, es war nicht gut für ihn. Bald war er fertig angezogen und schritt den gepflegten Weg durch den Park dahin.

„Solch junges Volk ist gleich wieder obenauf", rief Morland neidisch. „Mir brummt mein Schädel nicht schlecht. Sie haben ja keine Ahnung. Sehen Sie doch, bitte, mal nach, was für Post für mich da ist. Dort auf dem Tisch liegt der Kram."

Eschingen sah die Briefe durch. Es waren meist Geschäftssachen bis auf ein kleines, schmales Kuvert mit einer kritzeligen, geschnörkelten Damenhandschrift. Er ließ

den Brief auf die silberne Platte zurückfallen, als habe er sich verbrannt.

Er kannte diese Schrift. Er kannte das schmeichelnde Parfüm, welches dem Schreiben entströmte. Dann nahm er es mit spitzen Fingern auf und reichte es Morland.

Der konnte seine Freude kaum verbergen. Er stieß den Schwarzen weg, der mit einer neuen Kompresse nahte, und erbrach hastig das Schreiben.

„Heiza, hurra!" rief er triumphierend, „Frau Sorta kommt am sechzehnten. Da müssen wir uns natürlich beeilen, daß die Anordnungen für ihr Kommen alle richtig ausgeführt werden. Sie schreibt sehr nett und freut sich hauptsächlich auf Ethel. Na, da wird sie sehr enttäuscht sein. Es läßt sich aber leider nichts daran ändern."

In Eschingens Gesicht stand ein finsterer Zug. Es läßt sich schwer beschreiben, was in seinem Innern vorging, nun er wußte, in ein paar Tagen war die Frau da, die er unsagbar geliebt, und die so treulos und falsch war.

„Was haben Sie?" fragte Morland erstaunt. „Sie sehen ja zum Fürchten aus."

Eschingen zwang sich, etwas Gleichgültiges zu entgegnen. Dann fiel ihm plötzlich etwas ein. „Aber, Mister Morland, wir haben uns nicht alles überlegt. Madame Sorta kann doch unmöglich hier wohnen, jetzt, wo Miß Ethel nicht mehr hier ist. Sie ist doch immerhin des Glaubens, Miß Ethel sei noch hier."

Morland kraute sich den Kopf. „Natürlich denkt sie das. Aber ich habe keine Lust, mich an die scheußlichen Klauseln der guten Sitte zu halten. Was ist auch weiter

dabei? Wenn Frau Sorta bleiben will, dann soll sie getrost bleiben. Herrgott, was hab ich mich auf den Besuch dieser Frau gefreut! Und nun soll ich an alle möglichen Ecken und Kanten rennen?"

Eschingen lächelte etwas mokant. „Wir wollen der Dame selbst überlassen, wie sie darüber denkt."

Morland zerbrach sich den Kopf auch nicht weiter.

Wenn es eben nicht anders war, konnte sie vielleicht, nachdem er sich dem schönen Weibe erklärt hatte, zu Johnsons ziehen, während Maria sich immer schon als Herrin des Landhauses fühlen durfte. Er würde ja sehen.

---

18. Kapitel.

Die paar Tage gingen schnell dahin. Maria Sorta entstieg dem Auto. Das Haus war geschmückt; Blumen in verschwenderischer Fülle standen überall.

Morland führte den von ihm sehnsüchtig erwarteten Gast freudig die mit blauen Samtläufern belegte Treppe hinauf in den großen Salon.

Und dann saß er ihr gegenüber.

„Wie freue ich mich, Madame, daß Sie Wort hielten! Lassen Sie mich Ihnen noch einmal danken." Er führte ihre weiße Hand, die sie ihm reichte, an die Lippen. Er konnte sich nicht sattsehen an dem schönen Weibe, das so elegant, so weltsicher vor ihm saß. Hinreißend verstand der üppige rote Mund zu plaudern. Goldig schimmerten die Augen; auf den Wangen war ein zarter Flaum.

Ja, Maria war wunder-, wunderschön!

Das Herz des Mannes, dem im Leben so manche Frau nahegestanden, schlug laut und schwer. Der kühle Geschäftsmann war wie umgewandelt. Er, der nie Liebe gefühlt, der gespottet hatte über dieses Wort, der stand im Banne dieser Frau.

Mit lächelndem Gesicht saß sie da, plauderte von diesem, von jenem.

Morland war nun endlich gezwungen, ihr die Abreise Ethels mitzuteilen.

Ein hohnvolles Lächeln umspielte den üppigen Mund. Doch schnell verschwand es wieder, als Morland ihr den Anschlag auf Ethels Leben erzählte. „Entsetzlich!" sagte sie, anscheinend schaudernd. „Ich werde hier nie allein ausgehen. Und, Mister Morland, hat man eine Ahnung, wer der Täter sein könnte?"

„Nein" — kam es zögernd aus seinem Munde, da er nicht genau wußte, ob er Eschingens Worten wirklich so viel Bedeutung zumessen konnte.

Maria lächelte süß. „Mein lieber Freund, ich halte die ganze Sache für einen Zufall. Um so mehr, da Miß Ethel nichts geraubt worden ist. Nicht einmal gewöhnliche Pferdediebe kommen in Betracht, da doch das wertvolle Pferd nicht gestohlen wurde. Natürlich ist es sehr schade, daß Miß Ethel wegreiste. Ich hatte mich sehr auf ein Wiedersehen gefreut. Aber erst kommt selbstverständlich die Gesundheit. Daß Sie Bedenken hegen wegen Fraskati, das kann ich eigentlich nicht gut verstehen. Nirgends kann sie sich wohl besser erholen, als gerade dort.

Das herrliche Stückchen Erde ist für Kranke wie geschaffen."

Morland nickte. „Darum ließ ich ihr ja schließlich auch den Willen."

Maria sah plötzlich zum Fenster hinaus. Seltsam leuchteten ihre herrlichen Augen. „Mister Morland, ich sehe dort einen Reiter. Bekommen Sie Besuch?"

Er sah hinaus. „Nein, den bekomme ich nicht, den habe ich schon. Es ist Herr v. Eschingen, den Sie damals in meiner Villa in Fraskati kennenlernten."

„Ach, Herr v. Eschingen? Das ist nett! Da bilden wir ja eine richtige kleine Gesellschaft. Aber wie ist das eigentlich? Dürfen wir uns so rückhaltlos über das dicke Buch des Anstandes hinwegsetzen? Ich meine, wenn Miß Ethel nicht mehr hier ist, dann kann ich doch unmöglich hier Wohnung nehmen? Oder haben Sie vielleicht eine Art Hausdame da?"

Morland schlug sich vor die Stirn. „Nein, nur eine Aufsichtsdame über das weibliche Personal. Die erhebe ich jetzt sofort zu dieser Stellung. Es ist eine nette ältere Frau, die auch einmal bessere Tage gesehen hat."

Maria stand auf. „Ich werde mir den Reisestaub abschütteln."

Er klingelte sofort, und eine niedliche Zofe erschien. „Führen Sie Madame in die Zimmer, die für Madame bestimmt sind."

Das Mädchen knickste. „Sehr wohl."

An der Tür wandte sich Maria um und nickte Morland noch einmal zu.

Dieser aber ging hinaus, um Eschingen aufzusuchen, den er noch bei den Pferden vermutete.

Maria machte es sich in den mit reicher Pracht ausgestatteten Zimmern bequem. Die Zofe war sehr geschickt. Nachdem die Sängerin ein wenig geruht, ließ sie sich in ein wundervolles Kleid aus gelblichen Spitzen hüllen. Am Gürtel befestigte sie eine Granatblüte. Dann schmiegte sie sich in den mit Krokodilleder bezogenen Schaukelstuhl und überdachte noch einmal die stattgefundene Unterhaltung mit Morland.

Nein, ihre leise Bangigkeit, daß man etwas ahne, war unbegründet gewesen. Und daß Eschingen von seinen Beziehungen zu ihr schwieg, das wußte sie. Sie hatte ihn vorhin nur flüchtig gesehen. Aber nun sie sich ganz in seiner Nähe wußte, war ihre Leidenschaft wieder erwacht. Sie wollte sehen, ob sie ihn nicht abermals in ihre Netze locken konnte. Sie hatte den schönen, stolzen Mann lange nicht vergessen. Doch ihr Hauptziel war ein anderes, mußte ein anderes sein. Sie trat noch einmal an den deckenhohen venezianischen Spiegel und betrachtete sich lächelnd. Ja, sie war schön, berückend schön. Das Leben aber war ein Karneval. Wer am tollsten raste, sprang und genoß, der hatte seinen Tribut bezahlt. Die Spitzen am Ausschnitt des Kleides bewegten sich leise über der stolz atmenden Brust des jungen Weibes. „Zu Füßen sollt ihr mir liegen, alle, alle, wenn ich es will!"

Finster schoben sich ihre feingezeichneten Brauen plötzlich zusammen. Ueber alle Männer hatte ihre Schönheit gesiegt. Auch er, der stolze, hochgewachsene Deutsche mit

den Augen, die einem durch und durch schauten, mit der unbezähmbaren Leidenschaft und Liebe — auch er hatte ihr zu Füßen gelegen; ihr hatten seine heißen Liebesworte gegolten.

Nur einer, eisern im Willen, Millionen von Menschen zu lenken, kalt bis ins Herz hinein gegen die Schönheit einer Frau. Kalt gegen sie, die eine Welt von Männern zu ihren Füßen sah. Gerade ihn wollte sie damals. Damals war der Brand in ihrem Innern aufgelodert. Als er jedoch stolz und unnahbar aus ihrem Leben wieder entschwand, da schwor sie sich, ihre Macht an jedem, der ihr gefiel, zu erproben. Und sie erlagen alle. Nur er, dem jenes wahnsinnige Begehren gegolten, er hatte sie verächtlich zur Seite geschoben.

Wie oft hatte sie seit jenem Tage den gefürchteten Namen des Goldfürsten gehört. Ein unbezähmbarer Haß stieg in ihr hoch, so oft sie diesen Namen hören mußte.

Doch weg mit dem Gedanken, der sie unsagbar demütigte!

Sie klingelte dem Mädchen. Von diesem begleitet, schritt sie die Treppe hinab nach dem großen, eleganten Speisezimmer. Der Gong war bereits ertönt. Nun warteten die beiden Herren.

Morland ging der schönen Frau entgegen, während Eschingen in steifer Haltung wartete. Triumphierend führte Morland Maria Sorta auf ihn zu.

Korrekt und höflich verbeugte sich Karl Heinz. Um

sich nicht zu auffällig zu machen, mußte er die entgegengestreckte Hand der schönen Frau küssen.

Er tat es. Doch schnell ließ er sie wieder fallen.

„Welch unverhoffte Freude!" plauderte die Sängerin. „Wer hätte gedacht, daß wir uns gerade hier wiedersehen würden!"

Verführerisch lächelnd sah sie ihn bei diesen Worten an.

Der Zauber aber, den diese Frau einst auf ihn ausgeübt, der war erloschen.

„Heuchlerin!" dachte Eschingen nur.

Sie aber glaubte noch nicht, daß sie die Macht über diesen Mann gänzlich verloren habe. Mit ihrem berückenden Lächeln blickte sie ihn aus den schönen, goldigen Augen an.

„Ich hoffe doch, Sie nicht etwa zu vertreiben?"

„Nein", sagte er, „gewiß nicht. Mister Morland und ich sind Freunde geworden. Aber es täte mir sehr leid, Ihnen den Aufenthalt zu verleiden."

Durchbohrend ruhten seine großen Augen dabei auf ihrem Gesicht.

Hellauf klang der Frau perlendes Lachen. „Aber warum? Im Gegenteil! Wir sind ja eine kleine Gesellschaft. Es soll sehr nett werden."

Er verbeugte sich. In ihm lebte nichts mehr für diese Frau. Aber um ihr frevelhaftes Spiel mit Morland zunichte zu machen, mußte er bleiben. Sonst wäre er wohl sogleich abgereist.

Als man dann bei Tisch saß, herrschte bald lustiges Geplauder.

Morland erzählte, daß er, wenn Frau Sorta den Aufenthalt in seinem Landhause satt bekommen würde, nach Chicago ginge, um in seinem prachtvollen Hause dort Wohnung zu nehmen. Dann mußte er geschäftlich noch nach Neuyork. Er lud seine Gäste auf das herzlichste ein, ihm in Chicago und Neuyork doch auch noch die Freude zu machen.

Maria sagte zu. Im Innern war sie überzeugt, daß sie bis dahin am Ziel ihrer Wünsche sein würde, und dann würde sie bestimmen. Er sollte ihr Sklave werden. Nichts, gar nichts hatte sie für den alten Herrn übrig; aber sie wollte ihre Zukunft sicherstellen.

Ein gefürchteter Kritiker hatte ihr vor längerer Zeit gesagt, ihre herrliche Stimme sei im Verblühen. Mit weit offenen Augen hatte sie den unbarmherzigen Mann angesehen. Und dann stand ihr Entschluß fest.

Daß ihr Anschlag auf Ethel mißglückt war, ärgerte sie schrecklich. Denn wenn ihr Leben später einmal so gesichert sein sollte, wie sie es wünschte, dann mußte Ethel aus dem Wege.

Eschingen aber beobachtete unbemerkt das Mienenspiel der gefährlichen schönen Frau.

Morland erzählte beiläufig, er könne alle geschäftlichen Abmachungen und Besprechungen durch seinen Vertreter erledigen lassen. Aber mit Wendox müsse er persönlich verhandeln.

Der silberne Löffel in Marias Hand klirrte leise. „Wendox?" fragte sie mit blassem Gesicht.

Morland nickte eifrig. „Ja, er verhandelt derartige

Sachen nur persönlich. Er ist nicht mehr imstande, sein Geld zu zählen. Aber immer mehr kratzt er zusammen. Ich möchte bloß wissen, für wen!"

„Ist er nicht verheiratet? Hat er niemand sonst?" fragte Eschingen.

Morland lachte. „Der und heiraten? Er ist ja in der halben Welt bekannt als Weiberhasser."

Als man vom Tisch aufgestanden war, wurde Morland auf eine halbe Stunde abgerufen.

Da der Mokka sowieso im Park genommen werden sollte, schlug Morland seinen Gästen vor, sich immer nach dem Palmenhain zu begeben, er komme dann so schnell als möglich nach.

Eschingen nickte.

So war also der Moment eher da, als er gedacht.

In Marias Gesicht zuckte es triumphierend. Sie hatte Eschingens erkünstelte Ruhe wohl bemerkt, deutete sie aber falsch.

Als sie langsam durch den herrlichen Park dahinschritten, nahm sie das Wort. „Wer hätte das gedacht", sagte sie leise, „daß wir uns noch einmal wiedersehen würden? Ich habe mich danach gesehnt all die Zeit. Ich konnte Sie nicht vergessen, Karl Heinz." Braun und goldig schimmerten die herrlichen Augen; mit berückendem Ausdruck sahen sie ihn an.

Aber sie rührte an ein Herz von Stein. „Ich hätte gern auf ein Wiedersehen verzichtet", sagte Eschingen kalt.

Wie Haß kroch es in der Frau herauf, und doch war ihre Leidenschaft für den deutschen Recken aufs neue er-

wacht. Er mußte ihr wieder gehören, wenn auch nur auf kurze Zeit!

Da riß die Stimme des begehrten Mannes sie aus ihren Gedanken. „Madame, die Zeit ist kostbar. Bald kann Mister Morland da sein. Ich aber muß Sie warnen vor mir. Ich habe das freole Spiel durchschaut, das Sie hier beabsichtigen. Dieses freole Spiel, dem beinahe ein Menschenleben zum Opfer gefallen wäre. Ich aber sage Ihnen: Sie werden niemals Ihr Ziel erreichen. Morland würde die Frau, die beinahe die Mörderin seines Kindes geworden wäre, weit von sich stoßen."

Maria Sorta taumelte. „Was wollen Sie von mir? Was verlangen Sie?"

„Ihre sofortige Abreise, Madame. Gehen Sie zu Mann und Kindern! Ich sagte es Ihnen schon einmal."

„Mein Mann ist tot."

„Ihre Kinder?"

„Sie sind in guter Pflege."

„Gehen Sie zu ihnen, Maria. Werden Sie ihnen eine gute Mutter, dann gleichen Sie vieles wieder aus.

Maria lachte plötzlich schrill auf.. „Wie ein Priester, so salbungsvoll! Aber bleiben Sie ruhig bei der Wahrheit, ich bin Ihnen im Wege. Sie fürchten mich, weil Sie Ethel Morland heiraten wollen. Dieses seelenlose, blonde Ding!"

„Kein Wort über Miß Ethel!" sagte Eschingen drohend. „Wollen Sie auf meinen Vorschlag eingehen oder nicht? Wollen Sie abreisen?"

„Nein", schrie sie, „ich bleibe!" Ich werde Morland heiraten, wenn er mich will. Seht ihr andern dann zu, wie ihr fertig werdet."

Eschingen trat zurück. „Wie Sie wünschen, Madame."

— — Morland kam den Mittelweg des Parkes daher. Frohgelaunt gesellte er sich zu ihnen.

---

19. Kapitel.

Lange Zeit weilte Inge Stern nun schon in dem herrlichen Italien. Man huldigte der jungen Deutschen; man umschwärmte und vergötterte sie. Der Zug von Schwermut, der über dem liebreizenden Gesicht lag, machte sie anziehend und interessant.

Längst wußte Jutta nun, daß ihre Reise hierher vergeblich war. Karl Heinz war nicht mehr hier, und sie wollte ihm vorläufig nicht nachreisen. Sie mußte einstweilen noch bleiben. Jedoch lief ihr Vertrag in Kürze ab. Vielleicht würde sie nach Amerika gehen; sie wußte es noch nicht. Anträge hatte sie genug. Sie wollte es dem Schicksal überlassen, ihr den Gatten in den Weg zu führen. Es hielten sie ja keine Sorgen ums Geldverdienen davon ab, hier im herrlichen Rom längere Zeit zu verweilen. Schon oft hatte Jutta aufgeatmet, wenn sie wieder einer Verpflichtung ledig war. Aber immer wieder bat man sie um einen Liederabend.

Eine große Zeitung brachte ihr Bild mit Kritik: Sie singt mit einer süßen, goldklaren Stimme. Wie Engels-

gesang, so rein und innig. Wir haben große Sängerinnen. Von deren Feuer hat Inge Stern nichts. Sie ist eine Künstlerin eigener Art.

Inge-Jutta freute sich, den Menschen durch ihren Gesang wohlzutun. Doch sie war auch gern einmal für sich allein.

Hanne Oldenberg glaubte immer noch zu träumen. Es war ihr unfaßlich, daß sie wirklich in Italien war.

Herr van Engelen hatte viele Bekannte von seinem früheren Aufenthalt her. So war es jedem der drei eine Freude, längere Zeit in Rom verweilen zu können.

Jutta hatte vor einiger Zeit eine junge Amerikanerin kennengelernt, welche gern Konzerte besuchte, sonst aber ziemlich zurückgezogen in ihrer Villa in Fraskati lebte.

Die beiden jungen Damen hatten sich herzlich zueinander hingezogen gefühlt.

Ethel Morland hatte Jutta schon ein paarmal besucht. Nun mußte Jutta diese freundschaftlichen Besuche endlich einmal erwidern. Sie war so dringend und herzlich eingeladen worden. So wollte sie heute nach Fraskati hinaus.

Hanne war bereits fertig. Sie trug nur noch schwarze Seide und war nicht wenig stolz darauf. Nur das eine tat ihr leid: daß ihre Verwandten sie nicht sehen konnten. Sie hing mit unsagbarer Liebe und Treue an Jutta. Jetzt war sie der jungen Frau behilflich, sich fertig anzukleiden, da die Zofe heute weggeschickt worden war, um gleichfalls einen freien Tag für sich zu haben.

Jutta trug ein weißes Kleid aus zartem, duftigem

Stoff. Ein breiter Hut von derselben Farbe, mit einer blassen Rose geschmückt, paßte vorzüglich dazu. Die kleinen Füße staken in weißen Tennisschuhen. Ein Spitzenschirm, die silberne Tasche, die Handschuhe noch schnell, und dann ging es fort.

Während der Fahrt bewunderten sie aufs neue all die herrlichen Bilder, die sie nun schon so oft gesehen hatten.

Hanne stieß einen lauten Jubelruf aus, als man nach Fraskati kam. Die Abhänge mit den blauen Veilchen erregten auch Juttas Entzücken.

„Wie wundervoll, wie wundervoll!" rief Hanne Oldenberg.

Jutta sog mit scheuer Andacht die duftende Luft ein. Aus den Gärten der Villen, der weißen Marmorhäuser, stieg ein berauschender Geruch. Gab es wirklich so viel Schönheit? Und der Ginster blühte und leuchtete.

Bald kam auch die Villa Ethel Morlands in Sicht. Die junge Dame erwartete ihre Gäste bereits. Nun kam sie ihnen freudig entgegen.

Die beiden jungen Damen begrüßten sich herzlich.

„Wie schön, o wie wunderschön!" rief Jutta. „Dort diese Wassernixe."

Ethel nickte lächelnd.

Sie lenkten ihre Schritte hin.

Ein herrlicher Frauenleib aus weißem Marmor, aber von solch sinnbetörender Schönheit und Vollkommenheit, daß den Beschauerinnen der Atem stockte. Welche Meisterhand mochte das geschaffen haben?

„Es ist ein Werk des Professors v. Saldern", sagte

Ethel erklärend. Ein leises Rot war dabei in ihr schmales Gesichtchen gestiegen. Jutta stand noch immer bewundernd.

Aus dem weißen Marmorbecken stieg der schlanke Frauenleib hervor. Große fremdländische Wasserpflanzen bedeckten den Boden des Beckens. Goldfische schossen durch das klare, glitzernde Wasser. Rings um das Ganze standen blühende Akazien-, Mandel- und Zitronenbäume, kleine Orangenhaine.

„Ein Paradies, Miß Morland! Wie einzig schön ist das alles!"

Nun aber bat Ethel die Gäste ins Haus. Denn es wurde furchtbar heiß im Garten, da die Sonne den Höchststand erreicht hatte.

Man ging plaudernd ins Haus.

Und immer von neuem gab es zu bewundern und zu staunen. Ueberall Kunstgegenstände von unermeßlichem Wert.

Jutta sah Ethel scheu an. Wie reich mußte diese junge Amerikanerin sein!

In einem ganz in rosa gehaltenen Zimmer bat Ethel die Damen, Platz zu nehmen. Die erste kleine Erfrischung sollte hier gereicht werden.

An der einen Wandseite hing das Bild einer zarten älteren Dame.

„Meine liebe, verstorbene Mama", sagte Ethel mit weicher Stimme. „Sie lebte ihrer Gesundheit wegen immer hier im Süden. Sie allein hat dieses Heim geschaffen."

Jutta gefiel das Gesicht sehr. Sie fand eine große

Aehnlichkeit mit Ethel. Man plauderte von diesem und jenem. Ethel fragte Jutta, wie lange sie wohl noch hier in Italien bleibe. Sie erwarte bald ihren Vater, und da er Musik und Gesang über alles liebe, so sei es ihm ganz gewiß eine besondere Freude, Juttas Stimme zu hören.

„Aber nun" — Ethel stand auf bei diesen Worten — „will ich mich mal um unser Diner kümmern. Ich bitte einen Augenblick um Entschuldigung." Sie huschte hinaus.

Jutta aber und Hanne standen auf, um auch die anderen Photographien, welche in kostbaren Rahmen umherstanden, in Augenschein zu nehmen.

Plötzlich weiteten sich Juttas blaue Augen.

Wie nach einem Halt suchend, ergriff sie Hannes Arm. Diese schaute gleichfalls erschrocken auf das Bild.

In diesem Augenblick betrat Ethel wieder das Zimmer. Sie sah das Erschrecken in Juttas Gesicht.

„Kennen Sie diesen Herrn?" klang Ethel Morlands Stimme. „Es ist allerdings ein Landsmann von Ihnen, ein Herr v. Eschingen."

„Also doch!" dachte Jutta.

Sie hatte nur das Bildnis von Karl Heinz, auf welchem er Uniform trug. Hier auf diesem Bilde trug ihr Gatte einen weißen Anzug mit Gamaschen. Aber er war es, es war sein schönes Gesicht. Jutta blickte in qualvoller Liebe auf ihn nieder. Sie hatte Ethel noch nicht geantwortet.

Diese blickte mit wachsendem Staunen in Juttas Gesicht. Die raffte sich zusammen.

„Darf ich mir eine Frage erlauben? Bitte, halten Sie

mich nicht für ungezogen. Wann und bei welcher Gelegenheit kam das Bild hierher?"

Ethel wurde etwas kühl. Diese Frage mißfiel ihr. Doch sie wollte abwarten; die junge Deutsche mußte ihr doch noch eine Erklärung geben. So sagte sie nur leichthin:

„Ach, ich brachte mir das Bild mit aus Amerika. Dieser Herr hält sich zur Zeit mit meinem Papa in unserem Landhause in Louisiana auf. Er ist ein Freund von uns. Bis vor kurzem war auch Professor v. Saldern mit dort. Als ich zur Erholung nach Italien hierher nach Fraskati ging, begleitete er mich, da er seinen Aufenthalt sowieso in Rom hat. — Aber, bitte, Fräulein Stern und Fräulein Oldenberg, wir wollen uns doch setzen. Da kommt übrigens auch die Erfrischung."

Sie setzten sich. Nachdem sie alle drei von dem süßen Wein und dem vorzüglichen Gebäck genommen hatten, kam das Gespräch doch wieder auf Eschingen. Ethel fing selbst wieder davon an. Sie war neugierig geworden. Vielleicht konnte ihr die bildschöne, blonde, deutsche Sängerin Aufschluß geben über den Aufenthalt Frau v. Eschingens.

Jutta war zu einem plötzlichen Entschluß gekommen. Sie flüsterte ein paar Worte mit Hanne. Diese erhob sich und sagte zu Ethel, sie wolle sich mit ihrer Erlaubnis den herrlichen Garten noch etwas betrachten. Sie sei jetzt hier überflüssig.

Nachdem sie gegangen war, sahen sich die beiden Damen etwas unsicher an. Dann aber nahm Jutta entschlossen das Wort.

„Miß Morland, ich ahnte heute früh nicht, daß mein Besuch bei Ihnen zu einer solchen Aussprache führen würde. Aber es muß nun sein, selbst auf die Gefahr hin, daß wir einander wehtun müssen. Darf ich noch eine Frage an Sie richten?"

„Bitte", sagte Ethel erwartungsvoll.

Jutta setzte ein paarmal zum Sprechen an. Endlich sagte sie leise: „Hat Ihnen Herr v. Eschingen etwas Näheres über seine persönlichen Verhältnisse erzählt? Ehe Sie mir antworten, Miß Ethel, will ich Ihnen noch sagen, daß ich ein Recht zu diesen Fragen habe. Ich bin Ihnen dankbar für jedes offene Wort. Ich möchte mich Ihnen so gern anvertrauen."

Ethel nahm plötzlich Juttas Hand. „Was auch der Grund sein mag, ich will Ihnen alles sagen." Und leise erzählte sie, wie sie Eschingen durch ihren Vater damals kennengelernt, sowie alles, was dann weiter geschah. Nur von der Sorta schwieg sie. Aber offen bekannte sie ihre Schwärmerei, ja, Liebe zu ihm, bis zu jenem Tage, als sie erfuhr, daß der schöne, kraftvolle Mann gebunden war an eine Blinde. Von da an hatte ihr ganzes Interesse nur noch dieser unglücklichen Frau gegolten. — „Und heute liebe ich von ganzem Herzen einen anderen", schloß Ethel Morland ihre Erzählung.

Jutta drückte ihr die Hände. „Miß Ethel, mir ist Ihre Freundschaft so wert. Wollen wir auf immer Freundinnen sein?"

Ethel fiel ihr in ihrer alten stürmischen Weise um den

Hals. „Also, Inge, dann auf du und du!" Sie küßten sich herzlich. „Aber nun erzähle", drängte Ethel.

Eng aneinandergeschmiegt saßen sie beisammen. „Ethel, auf meinem Tisch steht das Bild Herrn v. Eschingens auch, aber da ist er in Uniform, denn er war deutscher Offizier."

„Das weiß ich", nickte Ethel. „Also, du hast sein Bild? Liebst du ihn etwa gar? Armes du, er ist doch verheiratet!"

Jutta nickte. „Mehr als mein Leben liebe ich ihn."

„Das ist ja schrecklich", klagte Ethel. „Trotzdem du weißt?"

„Ja, Ethel. Ich liebe ihn, trotzdem ich ihn nie persönlich gesehen, nur auf dem Bilde. Aber ich liebe ihn so unsagbar, daß ich an meiner Liebe sterben werde."

„Du hast ihn nie gesehen? Aber erkläre mir doch nur!"

Jutta stand auf. „Ethel, du sollst meinen wahren Namen wissen. Für alle anderen bin ich Inge Stern, in Wirklichkeit bin ich Jutta v. Eschingen, die Gemahlin von Karl Heinz."

Ethel Morland wurde totenblaß. „Du bist Jutta v. Eschingen? Oh, mein Gott, welche Schicksalsfügung! Du bist geheilt?"

„Ja, Ethel. Und nun bin ich meinem Manne erst recht zur Last. Ich war von allen Aerzten aufgegeben. Nicht nur meine Augen, sondern der ganze Körper. Und nun bin ich geheilt, bin jung, gesund, liebe meinen Mann und darf ihm doch nichts sein."

Jutta weinte bitterlich.

Ethel zog die Freundin mitleidig an sich. „Mein Armes!" sagte sie, und auch ihr standen die Tränen in den Augen.

Plötzlich fuhr Jutta auf. „Wie sprach er von mir?"

Ethel erzählte, wie sie einmal mit ihm über seine Ehe sprach. „Ich hatte den Eindruck, daß er schwer unter deinem Unglück mitlitt. Aber, Juttalein, nun bist du gesund, du bist schön, dein herrlicher Gesang allein schon bezaubert die Menschen. Warum solltest du die Liebe deines Mannes nicht gewinnen?"

„Ach, Ethel, das Glück wäre ja zu groß. Er liebt vielleicht längst eine andere und wartet auf meinen Tod."

„Nein", sagte Ethel plötzlich entschieden, „auf deinen Tod wird Karl Heinz nie warten. Lieber bittet er dich offen, daß du ihn freigeben sollst. Vorläufig ist sein Herz noch frei, ich glaube das bestimmt. Aber ist es denn nicht Gottes Fügung, daß wir beide uns kennenlernen mußten? Vielleicht findet ihr euch doch noch? Soll ich ihm mitteilen, daß du hier bist, Jutta?"

„Nein, nein. Das würde doch alles über den Haufen stoßen. Unerkannt soll Karl Heinz mich lieben lernen. Sonst will ich ihm nie vor die Augen treten. Was für einen Zweck hätte das wohl? Er würde mir aus Mitleid Liebe zeigen, die er nicht fühlt. Sein Mitleid aber kann ich nicht ertragen. Niemals! Dazu liebe ich meinen Gatten zu heiß. Lieber will ich ihn dann gar nicht sehen."

Ethel betrachtete Jutta erstaunt. Ein ergriffener Ausdruck lag in ihren Augen. „Eine so große Liebe trägst du mit dir herum, und kein Mensch hat eine Ahnung? Wie

tragisch das alles ist, Jutta! Du liebst deinen Gatten mehr als dein Leben und hast ihn doch nie persönlich gesehen! Ich muß wohl deinen Rat befolgen. Ich werde also von deinem Besuch und überhaupt unserer Freundschaft nichts schreiben. Aber einen Menschen müssen wir einweihen."

„Wen?" fragte Jutta erschrocken.

„Herrn Professor v. Saldern. Er ist Herrn v. Eschingens bester Freund."

Juttas Augen wurden groß. „Saldern? Saldern?" murmelte sie. „Er ließ mich einst grüßen."

„Er ist der Mann, den ich liebe", sagte Ethel.

Jutta umarmte sie herzlich. „Dank dir für deine Offenheit und dein Vertrauen, liebste Ethel. Wir wollen Schwestern sein."

Herzlich küßten sich die beiden schönen Geschöpfe.

Jutta und Hanne sollten über Nacht dableiben. Es gab ja noch so unendlich viel zu erzählen.

Jutta fühlte ein süßes Glück im Herzen. Wenn es möglich wäre — — —?

*

Professor v. Saldern stand in seinem Arbeitszimmer. Er war eben von einem erfrischenden Spaziergang nach Hause gekommen und hatte den weißen Arbeitskittel bereits wieder übergestreift.

Ein Arbeitseifer ohnegleichen beseelte ihn. Bald aber wollte er Ethel fragen. Ein Jahr konnte er nicht mehr warten. Er nahm den Meißel in die Hand.

Der ehemals so lustige, leichtsinnige Fritz war ein

ernster Mann geworden. Er, der früher geglaubt hatte, er könnte ohne Abenteuer und ohne Weiber nicht existieren, er war in den Augen seiner lustigen Kollegen ein Philister geworden. Aber das stimmte nicht, stimmte durchaus nicht. Saldern hatte nur eingesehen, daß man durch Spiel und Weiber die besten Kräfte, künstlerisch und menschlich, verzettelt. Vor seinem Auge stand ein liebes, blondes Krauskköpfchen.

Das geliebte Mädel war ehemals ein Sportfex durch und durch gewesen. Und nun war es ein ernstes junges Weib geworden. Nun gefiel sie ihm noch viel mehr. Er konnte sich kein größeres Glück denken, als sie als geliebtes Weib an seiner Seite zu sehen.

Saldern atmete tief auf. Bald, bald wollte er sich Gewißheit holen.

Da klingelte es.

Er hörte, wie seine Wirtin öffnete. Er hörte auch den erstaunten Ausruf der Signorina, welche strenge Anweisung von ihm hatte, keine Dame mehr über die Schwelle zu lassen.

Die Signorina war zuerst nicht wenig perplex; denn so etwas war sie doch von ihrem lebenslustigen Mieter nicht gewöhnt. Aber es blieb dabei, sie mochte die schwarzen Augen noch so weit aufreißen.

Nun hörte Saldern, wie seine Getreue die Dame energisch abwies. Plötzlich erkannte er die Stimme und stürzte zur Türe.

„Verzeihen Sie, meine Gnädigste, ich konnte ja nicht ahnen. Welch eine unverhoffte Freude! Bitte!" Er

öffnete weit die Tür zum Atelier und machte eine tiefe Verbeugung. Ethel schritt schnell hinein. Saldern folgte ihr und schloß die Tür.

Signorina Teresina aber schlappte in ihre Küche. Es gab heute ihr Leibgericht, gebackene Polypenfüße. Während sie noch schmauste, dachte sie kauend darüber nach, wie lange die nun wohl die Geliebte ihres Mieters bleiben würde. Früher hatte der ja ziemlich oft gewechselt. Das hier schien allerdings eine sehr feine Dame zu sein. Aber früher waren auch so vornehme Damen gekommen. Na, ihretwegen konnte vorgehen, was da wollte. Die Hauptsache blieb, sie behielt ihren freigebigen Mieter. Das andere kümmerte sie nicht. Mit verständnisinnigem Lächeln kaute die Signorina weiter. Sie kannte das. Da blieben die jungen Herren weiter wohnen. Da kamen sie überhaupt nicht fort von Rom.

... Drinnen im Zimmer aber standen sich zwei Menschen gegenüber, von denen jeder wußte, daß sein ferneres Leben jetzt entschieden wurde.

Ethel Morland saß in dem Sessel, zu dem Saldern sie geführt hatte.

Er stand vor ihr, schlank, in dem hübschen Gesicht einen bittenden, erwartungsvollen Ausdruck, nicht wissend, wie er sich ihren Besuch zu deuten hatte.

Ethel schlug die Augen offen und klar zu ihm auf. „Herr v. Saldern, deuten Sie meinen Besuch nicht falsch."

Er griff nach ihren Händen und küßte sie leidenschaftlich. „Ich bin ja so froh, so glücklich über Ihren Besuch."

Plötzlich stürzte er vor ihr nieder und vergrub den Kopf in ihrem Schoß. Ethel strich mit weicher Hand über sein lockiges Haar.

Da hob er das Gesicht. Diese Berührung hatte ihn getroffen wie ein elektrischer Schlag. „Ethel", stammelte Fritz, „Ethel, noch ist das Jahr nicht um. Ich gab mein Wort, nicht eher wieder von meiner Liebe zu sprechen. Aber es ist so schwer. Ich liebe dich unsagbar, Ethel; ich kann nicht mehr. Ich halte dieses stumme, einsame Leben nicht mehr aus. Was habe ich gelitten, daß ich dich nur von ferne sehen durfte! Mein ganzes früheres leichtsinniges Leben habe ich fortgeworfen. Ich habe streng gearbeitet, um deine Achtung zu gewinnen. Du hast mein letztes Werk: „Die Nixe" gekauft. Aber, verzeihe mir, Ethel, heute verlangt mein Herz mehr von dir. Heute schreit mein ganzes Dasein nur noch nach deiner Liebe."

Sie hatte verträumt, doch selig lächelnd über ihn hinweggesehen.

Seine Augen hingen mit Sehnsucht an ihrem Munde.

„Fritz", sagte Ethel leise, „ich will die Deine sein. Nicht weil ich Mitleid habe mit deiner treuen Liebe, nein. Ich selbst liebe dich von ganzem Herzen."

Er sah eine ganze Weile ungläubig in ihr Gesicht. Dann riß er sie mit einem erstickten Jubelruf in seine Arme. Heiß brannten seine Lippen auf den ihren. Und sie erwiderte seine Küsse. Selbstvergessen hielten sie einander umschlungen. So saßen sie lange Zeit.

Dann machte Ethel sich sanft aus seinen Armen frei. „Du wirst mir glauben, wenn ich dir sage, daß nur eine

ganz ernste Angelegenheit mich dazu zwang, dich in deiner Wohnung aufzusuchen."

Er küßte sie innig. Dann sprang er auf, schritt hinüber zur Chaiselongue, setzte sich und zog Ethel auf seine Knie. „Nun erzähle, mein Liebling."

Ein Schelmenlächeln stand plötzlich auf Ethels liebem Gesicht. „Fritz, wie gefällt dir Inge Stern?"

„Die deutsche Sängerin? Wie kommst du darauf?"

„Antworte mir!" bat Ethel.

„Ja, sie gefällt mir sehr. Sie ist noch viel schöner, als wie wir ihr Bild in der Zeitung sahen. Auch sonst scheint sie nichts von den Launen der gefeierten Primadonnen zu haben. Ihr Gesang ist herrlich; damit singt sie sich jedem Menschen ins Herz hinein."

Ethel lächelte. „Also sie gefällt dir? So, so!"

Er blickte sie komisch entsetzt an. „Du, ich habe dir nur ganz offen meine Meinung über Inge Stern gesagt. Im übrigen aber bin ich nicht mehr der Fritz von früher. Jetzt sind mir alle Primadonnen der Welt gleichgültig. Ich liebe nur dich und werde mein Glück immer nur bei dir finden."

„Sie ist seit ein paar Tagen meine Freundin. Wir nennen uns du", sagte Ethel.

„Das ist mir sehr angenehm. Mir ist alles angenehm, was du tust", meinte Saldern pantoffelheldmäßig.

Ethels helles Lachen klang auf. „Du Dummer!" sagte sie und küßte ihn. „Weißt du, wer Inge Stern in Wirklichkeit ist?"

„Ich? Nee. Wer soll sie sein? Irgendeine verkappte Prinzessin wahrscheinlich?"

„Nein", sagte Ethel langsam, „sie ist in Wirklichkeit Frau Jutta v. Eschingen, die Frau unseres Freundes!"

Saldern war sprachlos. Endlich fragte er: „Ethel, du scherzest? Karl Heinz' Gemahlin ist doch blind!"

„Sie war es", sagte Ethel. „Aber sie wurde geheilt. Um einen Lebensinhalt zu haben, lebt sie ihrer herrlichen Kunst. Aber sie liebt ihren Mann abgöttisch. Sie hat ihn schon als Kind geliebt. Sie liebte seine Stimme, und seit sie sehen kann, ist sein Bild ihr Heiligtum."

Saldern war blaß geworden. „Die arme, unglückliche Frau! Während Karl Heinz hier sein Glück suchte, verzehrte sie sich in Sehnsucht nach ihm. Während ein junges Weib, in tiefe Nacht gehüllt, sehnsüchtig an den Gatten denkt, reist dieser umher und amüsiert sich. Was für herzlose Egoisten sind wir Männer doch!"

„Nein", sagte Ethel, „wir dürfen Karl Heinz daraus keinen Vorwurf machen, denn Jutta selbst hat das so bestimmt und gewollt."

„Das ist allerdings etwas anderes", sagte Saldern. „Aber was soll nun werden? Das muß ich Karl Heinz sofort mitteilen."

„Nein, Fritz. Jutta bittet um unser Schweigen. Sie will Karl Heinz in dem Glauben lassen, daß sie blind und einsam sich in irgendeinem Winkel aufhält. Sie will sich ihrem Mann als Fremde nähern. Nur wenn Karl Heinz sie lieben lernt, ohne zu wissen, wer sie ist, wird

Jutta glauben, daß er nicht nur aus Mitleid sich ihr naht."

Fritz v. Salderns Augen glänzten. „Du", sagte er, „ein richtiger Roman, und wir mit die am nächsten Beteiligten!"

„Vorläufig möchte Jutta gern dich kennenlernen", sagte Ethel. „Ich habe ihr gesagt, daß ich dich liebe. Ich habe Jutta überhaupt alles erzählt — alles, Fritz."

Sie sahen sich lange und ernst in die Augen. Dann küßten sie sich.

„Ich muß jetzt gehen. Bitte, begleite mich zu Jutta. Sie erwartet uns."

Freudestrahlend nickte er und verschwand im Nebenzimmer. Bald stand er fertig vor ihr. Noch einmal umarmte er sie leidenschaftlich und küßte sie lange und heiß. Dann gingen sie zusammen hinaus. Mancher erstaunte Blick traf die beiden, die so selig lächelnd Arm in Arm dahinschritten.

Jutta erwartete die Freundin und Herrn v. Saldern in ihrem reizenden Salon. Sie freute sich, daß der Bildhauer mitgekommen war. Er gefiel ihr sehr. Er wiederum war entzückt von ihrem Wesen. Mit feinem Takt vermied er, Juttas Liebe zu erwähnen. Nur ganz freundschaftlich und kameradschaftlich war der Ton. Jutta fühlte eine innige Zusammengehörigkeit zu den zwei Menschen, die vor noch nicht allzu langer Zeit mit Karl Heinz täglich zusammen gewesen waren.

Ein paar Stunden später verabschiedete sich Saldern,

um in einem Kabeltelegramm Ethels Vater um die Einwilligung zur Verlobung zu bitten.

Ethel blieb bei Jutta bis zum nächsten Tage. Da wollte Saldern seine Braut nach Fraskati hinausbringen.

Ethel begleitete den Verlobten ein Stück. Der Abschied dauerte ziemlich lange. Beim Fortgehen flüsterte Saldern: „Wie glücklich bin ich! Wenn doch die zwei auch noch das Glück fänden. Sie verdienen es wirklich. Wir müssen dafür sorgen, daß Eschingen kommt."

Sie nickte glückselig.

„Mein Fritz, morgen auf Wiedersehen!"

---

20. Kapitel.

Ungefähr vierzehn Tage weilte Maria Sorta nun schon im Landhause Morlands. Ihre Leidenschaft für Eschingen loderte immer höher auf. In der krankhaft sinnlichen Frau lebte nur noch der eine Gedanke, er mußte noch einmal ihr gehören. Nur noch ein einziges Mal. Jedoch kalt und unnahbar blieb der Mann, dem sie einst seine große Liebe so schmählich gedankt.

Er hatte sie noch einmal bei einem kurzen Beisammensein gebeten, abzureisen. Doch vergebens.

Es war, als ob Maria in ihr Unglück rennen wollte. Sie hörte keine Warnungen mehr. So war Eschingen gezwungen, zu anderen Mitteln zu greifen. Und heute war er fest entschlossen, mit Morland zu sprechen.

Am Morgen hatte dieser ihm freudestrahlend erklärt,

daß er große Hoffnungen habe, die Hand Maria Sortas zu gewinnen.

Nun war es Zeit. Jetzt mußte er dem alten Mann die Augen öffnen.

... Eschingen stand Morland in dessen Arbeitszimmer gegenüber. Morland war sehr guter Laune. Er bat, Platz zu nehmen, und beide Herren rauchten sich eine Zigarette an.

„Nun, Sie machen ja ein so ernstes Gesicht. Sie wollen mich doch nicht etwa verlassen?" fragte Morland.

„Sie haben recht. Ein ernstes Gesicht mache ich wohl."

Sein Gegenüber sah ihn forschend an. „Schießen Sie los! Ich bin schon ganz neugierig."

Eschingen setzte sich mit sichtlichem Ruck gerade und begann: „Mister Morland, wissen Sie, warum Ethel abreiste?"

Der sah ganz verdutzt aus.

„Ich? Wieso! Natürlich weiß ich das. Sie ging, um ihre Gesundheit zu kräftigen. Wird sich schon erholen, mein forsches Mädel."

Fest klang Eschingens Stimme: „Miß Ethel hätte sich wohl auch hier erholt. Aber sie wollte einem neuen Anschlag aus dem Wege gehen. Vielleicht hätten die Mörder ein zweites Mal ihr Ziel besser erreicht."

Leichenblaß sprang Morland auf. „Die Mordbuben? Und Ethel? Wußte sie denn, kannte sie die Mörder?"

Eschingen legte dem alten Herrn eine Hand auf die Schulter. „Bleiben Sie ganz ruhig, Mister Morland! Wir haben den Mörder im Hause, wir küssen ihm täg-

lich ein paarmal die Hand. Die Hand, die sich noch dem unschuldigen Leben Ethels ausstreckte! Die Mörderin wollte ungeschmälert in den Besitz Ihrer Millionen gelangen, Mister Morland."

Dieser hatte sich wieder gesetzt. Wäre die Lage nicht so entsetzlich ernst gewesen, so hätte Eschingen über das Gesicht des alten Herrn lachen müssen. „Ist das wahr? Wer behauptet das?"

Eschingen erzählte nun, daß Ethel die Sorta erkannt habe. Er erzählte weiter, wie Johnson die Pferde von der Dame gekauft, und von dem Pferdeburschen, dem glutäugigen Italiener, der in Wirklichkeit der Geliebte der Sängerin war.

Da brach Morland in den Ruf aus: „Oh, ich Esel, ich dreifacher Esel! Ich sage ja, die verfluchte Liebe! Beinahe wäre auch ich ihr noch zum Opfer gefallen. Aber Ihnen danke ich von Herzen." Er schüttelte Eschingen bald die Hände aus den Gelenken.

So oberflächlich Morland sich auch gab, Eschingen merkte, wie es um ihn stand. Es ging ihm ziemlich nahe. Und dann — er schämte sich sichtlich vor ihm. Da sagte er ihm auch noch das Letzte, sein Verhältnis zu Maria.

Jetzt war Morland sprachlos. Dann aber wetterte er los. „So eine Frechheit von einer Frau! Gleich werde ich ihr reinen Wein einschenken. Ist es Ihnen unangenehm, wenn Sie mich begleiten?"

„Nein", sagte Eschingen fest, „ich gehe mit. Ich habe sie gebeten, das Landhaus zu verlassen und still aus unser aller Leben zu gehen, in ihr Heimatland, zu ihren Kindern.

Aber sie wollte das nicht. Ihr unbändiger Trotz forderte dieses Vorgehen von meiner Seite heraus."

Morland seufzte. „Wollen Sie mir glauben, lieber Freund, ich hätte ihr hundert Liebesverhältnisse verziehen, aber nur, wenn sie wirklich eine Heimat bei mir gesucht hätte. Was soll mir jetzt meine Liebe zu dieser Frau? Was soll mir die Hand, die sich nach dem Leben meines armen Mädels ausgestreckt hat?"

Die beiden Herren gingen hinunter.

In der Halle fragten sie die Dienerschaft, wo Madame Sorta sei.

Mißvergnügten Gesichtes gab die eine Dienerin Bescheid. Man liebte die hochmütige Dame nicht. Wie anders war da Miß Ethel!

Die beiden Herren gingen in den Park, wo zwischen einer Gruppe alter Nußbäume sich die schöne Frau in einer Hängematte ausgestreckt hatte.

Beim Nahen der beiden Herren hob sie den schönen Kopf. Als Morland ihr nicht wie sonst die Hand küßte, sondern in einiger Entfernung vor ihr mit ernstem Gesicht stehen blieb, ging ein blitzartiges Verstehen durch ihren Kopf. Sie setzte sich halb. Ein lodernder Blick traf Eschingen. Also war er doch fähig gewesen, sie zu verraten? Nicht mehr sanft und goldig leuchteten ihre Augen, ein wilder Ausdruck lag darin.

Eschingen trat etwas abseits.

Da sagte Morland leise und bestimmt: „Madame Sorta, ich muß, so leid es mir tut, morgen in einer wichtigen Angelegenheit nach Chicago und von dort nach Neu-

yorck reisen. Mein Freund, Herr v. Eschingen, begleitet mich. Es wird Ihnen schwerlich hier allein gefallen. Die Dienerschaft steht zu Ihrer Verfügung, wenn Sie Vorbereitungen zur Reise treffen wollen."

Maria wandte den Kopf nach Eschingen. „Vielen Dank, Herr v. Eschingen, Sie eignen sich famos zum Spion. Mir allein gebe ich die Schuld. Warum war meine Hand so unsicher? Sie war es doch damals nicht?"

Voll Grauen betrachteten die beiden Herren das schöne Weib. Redet es irre?

Wie auf Verabredung schritten beide plötzlich davon.

Hinter ihnen erklang ein hohnvolles Lachen. Morland hatte sich auf sein Zimmer zurückgezogen, mit der Entschuldigung, er habe rasende Kopfschmerzen.

Eschingen sah ihm an, wie elend er sich fühlte. Er drückte ihm nur teilnehmend die Hand.

Eschingen war am Abend allein im Park. Er genoß die warme Luft, den tiefblauen Himmel mit den unzähligen Sternen. Ein betäubender Geruch durchzog die Luft. Still saß er auf einer alten Steinbank und hing seinen Gedanken nach. Bilder der Vergangenheit zogen an ihm vorüber. Wo mochte wohl Jutta sein? Hatte er recht getan, ihr den Willen zu lassen? Darauf einzugehen, daß sie nichts mehr voneinander hören wollten? War es nicht seine Pflicht, endlich auf sein Besitztum zurückzukehren und Jutta zu suchen? Die kleine blinde Jutta! Er hatte schon zweimal an ihren Anwalt geschrieben, beide Male jedoch nur eine ausweichende Antwort erhalten. Ihm ekelte, wenn er an die Zukunft dachte. Es wäre wirklich

besser gewesen, er hätte sich zur Schutztruppe gemeldet. Da wäre er heute vielleicht schon längst den Heldentod gestorben. Die wilden Hereros hörten ja nie auf, sich gegen Kultur und Fremdherrschaft zu wehren.

Weiter gingen seine Gedanken. Wenn er wieder nach Eschingswalde ging, würde ihm dort nicht das ganze Elend seines verpfuschten Daseins zum Bewußtsein kommen?

Da raschelte es leise neben ihm. Gleich darauf tauchte eine schlanke Frauengestalt auf.

Er fuhr auf. „Was soll das?"

Sie setzte sich neben ihn. „Karl Heinz, warum tatest du mir das? Sage mir, warum? Was gehen dich die Morlands an? Willst du Ethel Morland wirklich heiraten?"

Er wollte sich erheben, ohne ihr zu antworten.

Da fühlte er sich von zwei weichen, Frauenarmen umschlungen. „Sei mein, sei wieder mein! Ich will dich beglücken, wie noch kein Mann beglückt wurde. Nur mein sollst du wieder sein, mir wieder gehören wie einst."

Die berauschende Nähe des schönen Weibes, die warme Nacht und das geheimnisvolle Rascheln und Wispern ringsum wirkten auf die Sinne des kraftvollen Mannes wie süßes Gift.

Ein Taumel ergriff ihn. Schon näherte er seinen Mund dem ihren, da sah er das triumphierende Leuchten in ihren Augen. Er stieß sie zurück.

„Schlange", murmelte er zwischen den Zähnen, „mich verführst du nicht mehr."

Mit langen Schritten ging er dem Hause zu.

21. Kapitel.

In Neuyork war ein großes Wohltätigkeitsfest angesagt. Ueberall, wo die elegante Welt verkehrte, sprach man davon. Es sollte ein Wettbewerb zwischen drei großen Sängerinnen sein. Eine spanische, eine amerikanische und eine deutsche Sängerin waren verpflichtet.

In dem vornehmen Klublokal der oberen Fünfzig saßen etliche Herren im Gesellschaftsanzug. Auch sie unterhielten sich eifrig von dem bevorstehenden Fest.

An einem Ecktischchen hatten Mister Morland und Karl Heinz v. Eschingen Platz genommen.

„Na, lieber Freund, konnten Sie vermuten, daß wir hier dieser Frau begegnen müssen? Aber das ist nun leider nicht zu ändern. Wir stehen ihr fremd gegenüber. Aber auf die Deutsche freue ich mich. Sie soll wunderschön singen."

Eschingen lächelte. „Ach, Mister Morland, die Frauen sind sich alle gleich. Das haben wir ja im letzten toll verlebten Winter beide gemerkt."

Morland zog ein spöttisches Gesicht. „Sie meinen die lustigen Weiberchen, die in unserer Gesellschaft waren? Nein, ich meinte Frauen. Es gibt auch noch Frauen. Na, wir haben ja beide reichlichen Zoll bezahlt. Aber schön war es doch."

„Ja", nickte Karl Heinz, „niemals binden sollte man sich, frei muß man bleiben. Aber ich muß nun wirklich bald nach Deutschland zurück, denn mein alter, treuer Verwalter war lange krank und ist leider recht wackelig geworden."

Morland zog ein ganz bestürztes Gesicht. „Wie? Sie wollen mich verlassen? Ich glaubte doch, Sie blieben bestimmt bis zu Ethels Hochzeit bei mir? Hat es Ihnen denn so wenig gefallen?"

Eschingen lächelte. „Oh, es war sehr nett in Amerika, und Sie sind entschieden der liebenswürdigste aller Wirte. Aber die Pflicht ruft. Doch Miß Ethels Hochzeit feiere ich noch mit; ich bin doch selbst viel zu glücklich über diese Vereinigung der beiden lieben Menschen. Saldern muß vor Glück ja rein übergeschnappt sein seinen Briefen nach. Na, ich gönne es ihm von Herzen. Er verdient Ethel und wird sie auf Händen tragen."

Morland zwinkerte mit den Augen. „Na, und die anderen? Die Modelle und so, was bei einem Künstler doch unvermeidlich ist?" —

Eschingen sah Morland fest an. „Ich glaube, da können Sie ganz beruhigt sein. Fritz ist mit diesen Eseleien fertig. Er hat ausgetobt. Er liebt Ethel viel zu rein und innig, um sie auch nur mit einem Blick zu hintergehen."

Morland sah den Sprechenden etwas schief an. „Geht das vielleicht auf mich? Weil ich trotz meine Jahre noch weitereisele? Aber ich sage ihnen, Ethel ist gesund. Sie wird ihrem Manne alles sein können, während meine verstorbene Frau eine Mimose war, die bei jedem Hauch zusammenbrach."

Eschingen schüttelte den Kopf. „Wem sagen Sie das? Wie käme ich dazu, mir ein Urteil über Ihr Leben anzumaßen? Jeder lebt so, wie die Verhältnisse es mit sich bringen."

Die beiden Männer sprachen noch eine Weile über dieses Thema.

Da trat plötzlich ein hochgewachsener Mann an ihren Tisch.

Morland sprang erfreut auf. „Ach, Mister Wendox, Sie sind schon zurück? Ich glaubte Sie noch fern von hier. Das ist ja großartig! Da können wir wieder einmal recht gemütlich zusammensein."

Wendox lächelte sein kühles Lächeln. „Ich bin noch immer der Alte, und doch ist eine kleine Veränderung in mir vorgegangen", sagte er. „Ich werde es Ihnen bald erzählen."

Die Herren saßen lange Zeit an ihrem Tisch. Wendox fand großes Gefallen an Eschingen.

Dieser wiederum bewunderte den Mann, von dessen kühnen Unternehmungen er längst gehört, und der doch so einfach und ruhig vor ihm saß.

„Nun, meine Herren", sagte Wendox plötzlich, „wie steht es? Werden Sie beide das große Konzert besuchen?"

Morland setzte sich in Positur. „Wir? Aber ja! Es ist doch selbstverständlich, man muß doch alles gehört und gesehen haben im Leben. Vor allem wird ja von der deutschen Sängerin viel erwartet. Na, ich bin neugierig wie eine Wachtel. Meine Tochter schrieb mir nämlich, daß Miß Stern wundervoll singt. Ich werde ja sehen; etwas versteht man schließlich auch davon."

Wendox sah Morland fest an. „Ich habe Inge Stern in Stockholm gehört. Ich habe die blonde deutsche Frau gesprochen. Sie singt hinreißend schön, und ich hätte sie

am liebsten auf der Stelle geheiratet, so sehr hatte mich ihr liebreizender Anblick gefesselt."

Morland staunte. „Sie, Mister Wendox? Sie, der Frauenhasser?"

„Ich hasse die Frauen doch nicht", meinte Wendox. „Ich habe nur viele davon verachten gelernt. Ihr Fräulein Tochter zum Beispiel schätze ich sehr hoch. Erlaube mir übrigens zu fragen, wie es Miß Ethel geht."

Morland paffte mächtige Wolken vor sich hin. „Danke, sehr gut. Sie heiratet und kommt bald hierher, um die Hochzeit in unserem alten Palast zu feiern. Ihr Verlobter ist Professor v. Saldern, gleichfalls ein Deutscher. Er ist ein Freund Herrn v. Eschingens."

Der Dollarfürst schien angenehm überrascht. „Professor Saldern? Ich hörte schon viel von ihm, sah viele Werke, die er geschaffen. Er ist ein großer Künstler. Da gratuliere ich ihnen aufrichtig zu diesem Schwiegersohn."

„Ich komme immer noch nicht darüber hinweg", sagte Morland nach einer Weile. „Sie kennen Inge Stern wirklich?"

Wendox lächelte. „Ja doch, wenn ich's Ihnen sage!"

„Und das andere, das ist auch wahr?"

„Natürlich", sagte Wendox. „Ich kam aber leider zu spät. Das Herz der schönen Frau ist nicht mehr frei. Und sie hätte mich vielleicht trotzdem nicht genommen. Aber ich bin auch noch wegen was anderem zurückgekommen. Zufällig weiß ich, daß eine der anderen Damen eine

frühere Bekannte ist. Und mit dieser Dame muß ich noch ein Wort sprechen."

Eschingen, der bisher schweigend dagesessen hatte, horchte auf. Ein Gedanke ging ihm durch den Kopf. War Maria Sorta nicht einstmals bei Nennung des Namens Wendor erschrocken? Hatte auch er sich vielleicht einfangen lassen, und rührte seine Verachtung von dort her? Doch er schwieg. Kein dritter brauchte zu erfahren, wie Morland und er von dieser Frau betrogen worden waren.

Die beiden Amerikaner hätten sich gern über einige geschäftliche Dinge unterhalten, wollten aber doch den liebenswürdigen Deutschen nicht sich allein überlassen.

Da brachte ein Klubboy die neuesten Zeitungen.

Eschingen griff danach. Dann bat er die Herren, sich nicht stören zu lassen bei ihrer geschäftlichen Unterredung.

Die machten ausgiebigen Gebrauch davon, und Eschingen blätterte interessiert in den Zeitungen.

Verschiedene Aufnahmen von Sportplätzen, einige edle Pferde. Das fesselte ihn als ehemaligen Reiteroffizier.

Da — — — wie gebannt blickte er auf die drei schönen Frauenköpfe.

Die drei Sängerinnen des Wohltätigkeitskonzerts!

Miß Lilian Linkoln, ein schmales, sympathisches Gesicht mit großen, fast farblos hellen Augen und einer Fülle aschblonden Haares.

Maria Sorta im Glanz ihrer betörenden Schönheit.

Eschingens Augen aber hefteten sich wie gebannt auf das dritte Bild.

„Inge Stern" stand schlicht darunter.

Er erkannte nun sofort die Sängerin, deren Bild ihn schon einmal gefesselt, damals im Park von Louisiana, als auch Ethel und Fritz die deutsche Sängerin bewunderten. Also sie war es, die morgen hier sang! Die deutsche Nachtigall wurde sie genannt.

Ob sie wirklich so sang wie jener Vogel, der durch seinen süßen, schluchzenden Gesang der Menschen Herz gewinnt?

Wieder blickte Eschingen auf das Bild der jungen Sängerin.

Grübelnd dachte er nach. Sie erinnerte ihn an irgend jemand. Er hätte aber nicht zu sagen vermocht, an wen.

Die großen, schönen Augen, die mit fragendem Ausdruck dem Beschauer in die Seele drangen, das ovale Gesichtchen von einem Liebreiz, der Eschingen in seinen Bann zwang. Es stand bei ihm ganz plötzlich fest, daß er das Konzert auf jeden Fall besuchen mußte.

Er blickte auf.

Da begegnete er den lächelnden Blicken der beiden Herren. „Na, was fesselt Sie so?"

Eschingen konnte eine leichte Verlegenheit nicht ganz überwinden. Dann reichte er den Herren das Blatt hinüber. „Die Sensation des morgigen Tages", sagte er lächelnd.

Morland besah sich die Bilder, dann sagte er: „Ich bin eigentlich nur neugierig auf die Deutsche. Unsere Miß Linkoln habe ich schon gehört, und die Sorta hörte

ich in Italien." Er warf einen raschen Blick auf Eschingen.

„Ich kenne alle drei", sagte Wendox, und seine schwarzen Augen hatten einen düsteren Ausdruck.

Die anderen sahen ihn fragend an.

„Sie sollen alles wissen", sagte Wendox. „Miß Linkoln war die Tochter meines Gärtners auf meinem Landgut in New-Jersey. Sie hatte eine Stiefmutter. Ich konnte wohl sonst ein Machtwort sprechen, aber auf das unglückliche Familienleben der Linkolns hatte ich keinen Einfluß. Eines Tages kam ich unerwartet an, da tönt mir aus der Gärtnerwohnung ein entsetzliches Jammern entgegen. Rasch trat ich ein. Da kniet die Frau auf der Stieftochter und schlägt mit einem Rohrstock unbarmherzig auf das Mädchen ein. Ich habe sie weggerissen, und nach langem Fragen gestand mir die erboste Frau, daß Lilian immer singe. Es klinge ganz gräßlich, und zu ordentlicher Arbeit tauge sie nichts. Ein kurzer Entschluß reifte in mir. Ich ließ Lilians Stimme prüfen; man fand sie wertvoll, und Lilian wurde ausgebildet auf meine Kosten. Heute ist sie die erste Sängerin Amerikas."

Morland atmete rasch. „Und so was nennt sich nun Frauenverächter."

„Das bin ich nicht; ich sagte es Ihnen schon einmal. Nun kommt Numero Zwei. Madame Sorta heißt in Wirklichkeit Mary Jefferson und war einst die Frau meines besten Freundes."

Morland sprang auf. „So ein ver—". Er brach erschrocken ab.

„Sprechen Sie es ruhig aus, Mister Morland. Sie verdient es auch um Ihretwillen, lieber Freund."

„Um meinetwillen?" meinte Morland kleinlaut. „Wie meinen Sie das eigentlich?"

„Na, Sie wären ihr doch beinahe auch ins Garn gegangen. Ich mische mich nicht in Ihre Verhältnisse, Morland. Aber diese Frau hätte eine Heirat mit Ihnen nicht erreicht, so wahr ich Wendox heiße. Ich ließ sie ständig beobachten."

Morland gab ihm die Hand. „Offenheit gegen Offenheit, Wendox. Also ja, ich wäre beinahe wie ein Gimpel auf den Leim gegangen. Daß es nicht geschah, habe ich Herrn v. Eschingen zu verdanken. Nun versichern Sie mir, daß auch Sie es verhindert hätten. Da war ich ja von einer Masse Schutzengel umgeben. Aber so erzählen Sie doch!"

„Ihnen will ich es erzählen", sagte Wendox ernst. Und er entrollte das Bild Mary Jeffersons.

Die beiden Herren waren sprachlos.

„Und wo ist Herr Jefferson?" fragte Morland.

„Er ist verschollen."

Sie sahen sich bedeutsam an. „Das ist ja furchtbar", meinte Eschingen.

„Sie gilt doch überall als Spanierin", sagte Morland.

„Sie ist in Mexiko geboren als Tochter eines Pferdehändlers oder, richtiger gesagt, eines Pferdediebes", sagte Wendox. „Sie reiste später, nachdem Jefferson ver-

schollen war, mit einem spanischen Granden. Die Schwester des Granden starb, und seit dieser Zeit heißt Mary Jefferson Maria Sorta. Später war der Grande von einer Landsmännin entzückt und heiratete diese. Madame Sorta stellte derartig hohe Ansprüche, daß der Streit nicht gütlich beizulegen war. Sie ging zu einem Winkeladvokaten, und ein Jahr später war sie mit diesem verheiratet. Es sind zwei Kinder vorhanden. Seit längerer Zeit ist die Sorta Witwe. Alles andere wissen Sie selbst."

„Und Ihre dritte Bekanntschaft?" fragte Eschingen.

Wendox richtete sich hoch auf. „Herr v. Eschingen, diese reine Frau mit der Sorta in einem Atem zu nennen, wäre Sünde. Sie steht so hoch in ihrer Würde und Reinheit, daß ich mein Herz an sie verlor. Hoffnungslos ist meine Liebe, denn die blonde Frau wird mir niemals gehören."

Eigenartig klangen diese Worte aus dem Munde des gefürchteten Geldfürsten. Der goldblonde Frauenkopf hatte den mächtigen Mann zum Sklaven gemacht.

Morland lächelte verstohlen, etwas schadenfroh. Er freute sich, daß sogar Wendox so was passieren konnte, wenn er sich auch offen eingestand, daß er mit seiner Liebe zur Sorta mächtig reingefallen war.

Eschingen aber fühlte eine Spannung von sich abfallen nach den Worten Wendox'. Gleich darauf schalt er sich töricht. Was ging Inge Stern ihn an? Gesang sollte ihn nicht mehr bezaubern.

22. Kapitel.

Der Abend des Konzerts war da. In der großen Halle drängte sich die Neuyorker Hochfinanz. Es war wohl niemand hier, der auf die Bezeichnung Millionär keinen Anspruch hätte erheben können. Es glitzerte von Brillanten, kostbaren Perlen und eleganten Toiletten. In den Nebenräumen des großen Konzertsaales waren die Blumenhallen, wo man zu ungeheuren Preisen Orchideen und Rosen erstand.

Das Klingelzeichen ertönte. Atemlose Stille trat ein.

Maria Sorta erschien in einer raffiniert kostbaren Toilette. Spitzen rieselten an ihr hernieder. Edle Steine funkelten an ihr.

In einer der vorderen Reihen entstand eine leise Bewegung.

Morland lehnte sich weit im Sessel zurück.

Eschingens Augen blickten auf die schöne Frau mit Verachtung.

Wendox aber hate das Gesicht in finstere Falten gelegt. Er sah starr ins Leere.

Die ersten Akkorde der Begleitung erklangen. Dann setzte die machtvolle Altstimme ein. Sie sang Arien berühmter Opern.

Tosender Beifall überschüttete sie.

Stolz und triumphierend stand sie da. Leicht den Kopf neigend, dankte sie.

Nach ihr erschien Lilian Linkoln.

Schön und klar, vorzüglich in Technik und Aussprache

tönten aus ihrem Munde die beliebten amerikanischen Lieder und Arien.

Auch sie erntete reichen Beifall.

Einen freundlichen Zug im blassen Gesicht, dankte sie. Ueberschlank erschien sie im kostbaren, lichtblauen Seidenkleide.

Erneutes Klingelzeichen.

Die Deutsche.

Schlank, jung, von berückendem Liebreiz, die veilchenblauen Augen voll aufgeschlagen, einen fast schüchternen Zug um den kleinen Mund. Das goldene Haar tief in die Stirn gekämmt, im Nacken zum Knoten geordnet, auf dem goldene Lichtfunken sprangen. Ein einfaches weißes Seidenkleid, keinen Schmuck als im Gürtel eine blasse Rose.

Ein solcher Zauber ging von ihr aus, daß man schon ihre Erscheinung da oben als besonderen Genuß empfand.

Und jetzt sang sie.

Wer hat schon einmal die schluchzenden Lieder der Nachtigall gehört? Wer lauschte schon einmal einem großen Geigenkünstler?

Atemlos lauschten die verwöhnten Menschen.

Viele Millionäre, die einst vor langer Zeit aus Deutschland ausgewandert, mit ihren Habseligkeiten unter dem Arm, um hier in Amerika, stark und zielbewußt, die Jagd nach dem allmächtigen Dollar aufzunehmen, saßen schweigend und ließen die Heimat an sich vorüberziehen. Viele, die mit ihnen herübergekommen waren, ruhten heute längst vergessen, im Elend verdorben und gestorben.

Aber die, denen das Glück beistand, die widerstandsfähig und hart waren, die heute als angesehene, amerikanische Bürger hier saßen, die fühlten ein mächtiges Rühren im Herzen. Noch einmal war ihnen die Heimat nahe.

Süß und rein erklang das deutsche Lied:

„Fern der Heimat muß ich leben,
weil das Schicksal es gewollt."

Als die junge Künstlerin geendet, blieb es eine Zeitlang totenstill. Dann aber erhob sich brausender Jubel. Mit einem lieben Lächeln dankte sie.

Dann sang sie ein anderes Lied — erneuter Jubel. Als Inge Stern dann aber das Ave Maria gesungen, da gab es kein Halten mehr. Man umdrängte das Podium. Es regnete Blumen auf die blonde Frau. Wendor, Morland und Eschingen bahnten sich den Weg nach vorn. Endlich hatten sie sich den Zugang zur Bühne erkämpft. Teils durch energische Püffe, teils durch hohe Geldgeschenke an die Saaldiener.

Nun standen sie plötzlich vor dem letzten Hindernis, und das war nicht das kleinste.

Herr van Engelen pflanzte sich gewichtig und breitspurig vor ihnen auf.

Als sie ihren Wunsch äußerten, Miß Stern eine Huldigung zu Füßen zu legen, machte der alte Impresario eine ablehnende Handbewegung.

„Nein, meine Herren, das ist ausgeschlossen. Inge Stern macht keine Ausnahmen. Sie verabschiedet sich drinnen auf der Bühne von ihren Zuhörern. Wenn ich Sie auch anmelde, wir würden kein Glück haben damit."

Wendox hatte ruhig eine Visitenkarte hervorgezogen. Er schrieb ein paar Zeilen darauf. Dann reichte er die Karte Herrn van Engelen. „Wenn ich um freundliche Uebermittlung bitten dürfte, mein Herr?"

Van Engelen nahm kopfschüttelnd die Karte und ging. Dann, nachdem die Herren lange gewartet hatten, kam Inge Stern.

Mit ausgestreckter Hand ging sie auf den Dollarfürsten zu. „Welch unverhoffte Freude, Mister Wendox!"

Der beugte sich tief über die kleine Hand und küßte sie.

Jetzt hatte Jutta auch die anderen beiden Herren gesehen.

Ihre Hand griff nach dem Herzen, das mit rasender Schnelligkeit schlug. Ihre Augen öffneten sich unnatürlich weit. — War das nicht? — Ja, er mußte es sein.

Da klang auch schon Wendox' Stimme, die sie aus allen Zweifeln riß. „Mister Morland und Herr v. Eschingen bitten um den Vorzug, der berühmten großen Sängerin die Hand küssen zu dürfen."

Mit zitternder Hand nahm Jutta v. Eschingen die dunklen Rosen aus der gebräunten, kräftigen Hand ihres Gatten.

Seine Augen ruhten mit Entzücken auf dem reizenden jungen Gesicht. „Du bist wie eine Blume", ging ihm das Heinesche Gedicht durch den Sinn.

Morland präsentierte seine Chrysanthemen. Es war ein wahres Wagenrad.

Jutta dankte ihm erregt. Das also war Ethels Vater!

Wendox brachte nun seine Bitte vor.

Inge Stern sollte den drei Herren die Ehre geben, mit ihnen ein Festmahl einzunehmen.

Inge-Jutta zögerte einen Moment. Nur einen Moment.

Wer wollte sie hindern, in Gesellschaft ihres Gatten zu soupieren? Ein Schelmenlächeln legte sich um den kleinen Mund. „Ich nehme die Einladung mit Dank an, aber ich stelle eine Bedingung."

„Jeder Wunsch von Ihnen ist uns Befehl", meinte Morland eifrig.

„Ich möchte meine alte Gesellschafterin bei mir haben. Also, wenn es den Herren recht ist?"

Diese beeilten sich, zuzustimmen.

„Dann bitte ich die Herren, mich im Washington-Hotel zu erwarten. Ich werde pünktlich dasein."

Blitzschnell streifte sie noch einmal des Gatten schönes Gesicht. Es lag eine solche schrankenlose Bewunderung in den grauen Männeraugen, daß ein tiefes Glücksgefühl Jutta durchrieselte. Doch dann reichte sie den Herren die kleine Hand zum Abschied. Mit einem fröhlichen „Auf Wiedersehen" ging sie.

Wendox sah mit sonderbarem Lächeln auf den großen, schlanken Mann, der ihm so gut gefiel. „Du bist doch das Original des Bildes, welches ich damals bei der geliebten Frau sah. Welches Schicksal trennt euch? Ihr seid doch füreinander geschaffen, ihr beiden schönen Menschen. Ich muß das zu ergründen suchen."

Morland zappelte vor Wonne. „Wir sind also diejenigen, welchen es vergönnt ist, mit Inge Stern zu

speisen. Hoffentlich sahen uns recht viele Bekannte, damit sie was zu staunen haben."

Eschingen lächelte über die kleine Schwäche des guten, alten Herrn. In seinem Innern aber sah es recht sonderbar aus. Ein stürmisches Wühlen war in ihm. Es war, als hätte er heute etwas Langersehntes wiedergefunden. Und noch etwas war da. Die junge Sängerin, die so wunderbar sang, die erinnerte ihn lebhaft an jemand; er wußte aber nicht an wen, so sehr er auch nachdachte. Er wußte nicht, wie sehr er sich im Innern bereits mit Inge Stern beschäftigte. Die veilchenblauen Augen schienen ihn noch immer anzublicken.

Er gab sich einen Ruck. Er würde sich nicht näher mit ihr beschäftigen, denn das war nicht gut. Der Zauber der deutschen Blume war gefährlich. Er wollte sich nicht noch einmal die Flügel verbrennen.

Als die drei Herren ihr Auto bestiegen, das sie nach dem vereinbarten Hotel bringen sollte, fuhr ein anderes Auto an ihnen vorüber. Im Innern saß eine Dame.

Aus dem tieferregten Gesicht blitzten große, goldbraune Augen die drei Herren an.

„Die Sorta!" knurrte Morland unbehaglich. —

Eschingen aber sah an ihr vorbei. Wie ein böser Traum erschien ihm sein Erlebnis mit der schönen, falschen Frau. Vor seinen Augen stand ein anderes Frauenbild. Rein, unantastbar in edler Frauenwürde.

Wendox aber sah mit finsteren Augen auf die Frau, die seinen besten Freund auf dem Gewissen hatte. Nun

war es Zeit, mit ihr abzurechnen. Bald sollte der Zeitpunkt kommen. —

— — — In dem vornehmen Washington-Hotel war am Abend ein kleiner Saal reserviert, in dem eine kostbar gedeckte Tafel stand. Hier erwarteten die drei Herren Inge Stern und ihre Begleiterin.

Jutta-Inge aber war mit einem Glücksgefühl ohnegleichen vom Festsaal nach ihrer vornehmen Pension gefahren.

Nun hatte sie Karl Heinz gefunden. O, wie sie ihn liebte. Sie sah ihn noch jetzt vor sich, groß, schlank, mit den grauen Augen, die tief in ihr Innerstes drangen.

Ja, tausendmal ja. Sie wollte zum Souper fahren, sie wollte nicht unentschlossen und zaghaft zur Seite stehen.

Morgen würde sie ja wenig Zeit haben, denn da war der Höhepunkt der Veranstaltungen. Die drei Sängerinnen sollten da noch einmal singen; dann erst würden die Kritiker bestimmen, welche von ihnen den ersten Preis erhielt.

Jutta ruhte ein Stündchen, um beim Festmahl frisch zu sein.

Hanne Oldenberg beaufsichtigte unterdessen die Vorbereitungen des Bades.

„Suche mein gelbes Spitzenkleid hervor", bat Jutta. „Ich muß schön sein heute, denn, Hanne, liebe Hanne, ich habe ihn ja gefunden."

Hanne verstand nicht gleich. „Wen?"

„Tante Hanne, meinen Mann! Ich bin ja so glücklich!"

Nun war auch Hanne ganz aus dem Häuschen. Sie umarmten sich beide vor Glück und Freude. Als nun

Jutta erzählte, daß heute abend auch Hanne mitmüsse, da kam die treue Seele in die größte Aufregung.

„Ach, du mein Gott!" sagte sie nur.

„Ja, Hanne, da sollst du ihn sehen. Du mußt ihn unauffällig beobachten, damit du siehst, ob er ein wenig Interesse für mich hat. Ich habe doch auch noch eine Ueberraschung für Mister Morland. Ich will ihm noch heute erzählen, daß ich Miß Ethel kenne, daß sie meine beste Freundin ist außer dir."

Hanne Oldenberg lächelte beglückt. Diese letzte Bemerkung freute sie sehr. „Ach, wenn doch alles gut würde!" dachte sie. „Warum müssen die zwei so nebeneinander hergehen? Es wäre doch so wundervoll, wenn sie sich fänden. Schade, daß ich schweigen muß! Aber das Kind will es nun einmal so."

— Jutta-Inge schlug das Herz bis in den Hals hinauf, als sie die mit grünem Plüsch belegten Treppen des Hotels hinaufschritt. Hanne trippelte ängstlich neben ihr her.

— — Oben, zwischen dem dunklen Oleandergebüsch, stand Wendox. Er begrüßte sie mit einem herzlichen Handkuß und überreichte ihr einen Strauß prachtvoller, süßduftender La France.

Sie nahm mit dankbarem Lächeln die Blumen in Empfang und vergrub wie in leichter Verlegenheit einen Augenblick das feine Näschen in der duftenden Pracht.

Dann führte Wendox die Gäste in den Saal, wo die Festtafel stand.

Morland und Eschingen kamen schnell auf die Erwarteten zu.

Mit heißer Sehnsucht ruhten ihre blauen Augen einen Augenblick auf dem Gesicht des geliebten Mannes.

Eschingen aber dachte: „Bin ich denn verrückt, daß ich mich in jede große Sängerin verliebe? Was fällt mir eigentlich ein? Was geht Inge Stern mich an? Mich soll keine Sängerin, mag sie singen wie ein Engel, je wieder so bezaubern, daß ich mich selbst vergesse."

Trotz dieses schönen Vorsatzes aber ruhten seine Augen immer wieder auf dem süßen, reinen Gesicht. Und immer wieder mußte er denken: „Sie ist bestimmt anders als jene, ganz anders."

Morland aber war in seinem Element. Er erzählte harmlose Schnurren.

Inge Stern lachte herzlich darüber.

Auch der finstere Wendorf hatte schon ein paarmal leise gelächelt. Aber das hatte man kaum wahrgenommen, denn das Lächeln verschwand immer sehr schnell wieder. Es war so, als vertrage das harte, eiserne Gesicht es nicht. Wendorf war dem Freund dankbar, daß dieser die blonde Sängerin so gut unterhielt. Es wäre wohl eine spärliche Unterhaltung geworden, wenn Inge auf ihn allein angewiesen geblieben wäre. Er war nun eben doch zu sehr Geschäftsmann geworden, nur Geschäftsmann. Die Süßholzraspelei, auf welche der Ton der oberen Gesellschaft eingestellt war, machte er nicht mit. Er wollte es nicht. Er wollte Wendorf, der Sonderling, bleiben. In seinem

Innern aber würde das Bild der deutschen Frau wohnen, bis sein Herz einst stillstand.

Und wie dieser seltsame Mann Schwierigkeiten im Geschäftsleben überwand, die andere wohl nie überwinden würden, so überwand er auch sein Herz.

Aber glücklich sollte die Geliebte werden, so glücklich, wie sie es verdiente. Ob sie dem Manne, den sie liebte, nachgereist war? Unauffällig beobachtete er die beiden. Immer deutlicher wurde ihm, daß hier etwas bestand, was er vorläufig nicht ergründen konnte.

Da wurde auch er plötzlich aufmerksam, als er einen erstaunten Ausruf Morlands hörte.

„Wie, Miß Stern, Sie kennen meine Tochter persönlich?"

„Ja, allerdings, Mister Morland."

„Und davon hat mir mein Töchterchen nichts geschrieben?"

„Wir sind sogar Freundinnen, Mister Morland. Wir waren fast täglich in Rom zusammen."

Jutta und Eschingen lachten herzlich über das verblüffte Gesicht Morlands.

„Na, so was!" meinte dieser endlich.

Man sah ihm an, daß er sich mächtig kränkte. Da hätte er nun die berühmte Sängerin begleiten und sie überall als Freundin seiner in Rom weilenden Tochter vorstellen können, und hatte nichts gewußt! Na, das würde er ja morgen beim Fest gründlich nachholen. Das nahm er sich fest vor.

Aber nun wollten auch die anderen noch mehr wissen.

Jutta erzählte.

„Ja, ja, das alte herrliche Rom", seufzte Morland. „Ich werde meine Tochter bald wieder besuchen; aber erst kommt sie natürlich hierher. Sie kennen doch da auch meinen zukünftigen Schwiegersohn? Wie gefällt er Ihnen?"

„Professor v. Saldern ist ein ernster, liebenswürdiger Mann. Er liebt Ethel wahrhaft innig und treu, und sie ist sehr glücklich."

Eine stille Trauer klang dabei aus ihren Worten.

Wendor dachte: „Klagt sie ihrem eigenen Glück nach? Welche Mißverständnisse herrschen hier?"

„Hat Ethel etwas über ihre Zukunft zu Ihnen geäußert? Ich meine, werden die zwei Leutchen für immer in Rom bleiben?" fragte Morland.

Jutta nickte.

„Ich glaube ja", sagte sie leise. „Professor v. Saldern wird in Rom mit Ehren und Aufträgen überhäuft. Ethel ist zufrieden in ihrer herrlichen Villa. Wie einzig schön ist es aber auch dort! Nun habe ich noch eine kleine Ueberraschung für Sie, Mister Morland. Ethel und ihr Bräutigam kommen am 15. nächsten Monats hier an."

„Was?" Morland sprang auf. „Das muß gefeiert werden! Warum sagen Sie mir das überhaupt erst jetzt?"

„Ja", lachte Jutta, „es war Ethels Wille."

„So ein Wildfang!" Morland wischte sich den Schweiß von der Stirne.

„Wieso Wildfang?" fragte Jutta verwundert. „Ethel ist eine ernste junge Dame."

„Warum? Fehlt ihr etwas? Sie soll lustig und übermütig sein, wie sie es früher war. Herrgott, was haben wir über ihr frisches, lebhaftes Temperament gelacht! Und jetzt ist sie solch Trauerkloß? Warum? frag' ich bloß."

Jutta legte ihm ihre kleine weiße Hand auf die Schulter. „Aber, Mister Morland, Ethel ist froh und glücklich. Sie hat mir oft versichert, daß sie sich im Leben noch nie so glücklich gefühlt hätte wie gerade jetzt, und ihr sei es doch gewiß immer gut gegangen."

„Na, meinetwegen. Wenn sich die zwei eben nun gänzlich umgemodelt haben, mir kann es ja letzten Endes egal sein. Sie müssen miteinander leben, aber hoffentlich werden ihre Kinder mal so, wie Ethel war. — Au!" unterbrach er sich. „Was war das?"

Wendox sah ihn wütend an.

„Aha!" knurrte Morland. „Sie? Warum?"

Da sah er, wie Inge Sterns Gesichtchen dunkel errötet war. Sie blickte vor sich nieder. Was war denn nur bloß? Morland zerwühlte sein Gehirn. Was hatte er denn nur Dummes gesagt? Ach so, wohl wegen der Bemerkung auf seine einstigen Enkel? Na, so was! Eilig bat er um Entschuldigung. „Wir sind doch keine dummen Gören", setzte er noch hinzu.

„Nein, Sie haben ganz recht", sagte Eschingen plötzlich fest. „Warum soll man das Schönste, was zwei glücklichen Menschen beschert sein kann, nicht erwähnen dürfen?"

Da sah auch Jutta auf, geradehinein in die Augen

ihres Gatten. Es durchrieselte sie wie ein elektrischer Strom. Sie hörte die edle Sehnsucht nach Familienglück in seiner Stimme schwingen. Diese geliebte Stimme, auf die sie einst in Qual gewartet, Monate hindurch, damals, als diese Stimme immer wie ein Lichtstrahl in ihre ewige Nacht fiel. Doch wie selten hatte der elegante flotte Offizier Zeit für sie gehabt! Meistens vergaß er sie gänzlich, ahnte nicht, daß im Garten oder sonst in einem Winkel ein junges Menschenkind saß und auf seinen Schritt, auf seine endlich ertönende geliebte Stimme wartete. Er ahnte nicht, daß sie dann verzweifelt das Köpfchen senkte, wenn das Rattern des Autos ertönte und ihn wieder von dannen trug, dem Leben, dem Genuß entgegen.

Eschingen erhob sich. Er kam um die Tafel herum und stand bittend vor Jutta. „Ein Lied für uns ganz allein, gnädiges Fräulein! Ist es sehr unbescheiden, wenn wir darum bitten?"

Er stand leicht vorgeneigt. Warm leuchteten die grauen Augen in die ihren. Langsam stand sie auf. Ganz nahe trat sie zu ihm. Sie reichte ihm nur bis zur Schulter, und der feine Duft ihres goldblonden Haares umschmeichelte ihn. Noch immer sahen sie sich selbstvergessen an. In des Mannes Gesicht kam etwas, das Jutta nicht verstand. Heiß leuchtete es in seinen Augen auf.

Da ermannte sie sich. „Ich will singen. Wer aber soll mich begleiten?"

„Wenn es Ihnen recht ist, ich", sagte Karl Heinz.

Sie schritten zum Flügel und Jutta blätterte in den Noten.

Wendox sprach unterdessen ein paar freundliche Worte mit Fräulein Oldenberg. Diese saß da wie eine scheue, ängstliche Glucke und wagte kaum, sich zu rühren. Aber glücklich hingen ihre Augen an dem Gesicht des „Kindchens". Welch herrliches Paar! Ihr altes Herz hüpfte vor Freude. Wenn es doch noch wahr würde? „O mein Gott, schenke ihr das Glück!" betete Hanne inbrünstig.

Jetzt sang Jutta. Süß und leise perlten die Töne durch den Raum.

Eschingen begleitete zart und mit wunderbarer Technik. Musik war jahrelang seine Leidenschaft gewesen.

Wendox kam nach Beendigung des Liedes auf Jutta zu. „Meinen herzlichsten Dank, Miß Stern. Aber darf ich nun meine Bitte, die ich bereits in Stockholm an Sie richtete, wiederholen? Werden Sie mir die Ehre erweisen, in meinem Hause zu singen, für mich ganz allein? Ein einziges Mal!"

Sie nickte ernst. „Ja, ich will, Mister Wendox. Darf Fräulein Oldenberg mich bis ins Vorzimmer begleiten?"

„Fürchten Sie sich?" fragte er langsam. „Sie sind in meinem Hause und unter meinem Schutz gut aufgehoben. Aber um die Anstandsregeln zu wahren, soll Ihre Gesellschafterin nicht im Vorzimmer, sondern an Ihrer Seite bleiben, bis Sie mein Haus wieder verlassen."

„Abgemacht! Uebermorgen nachmittags gegen vier Uhr komme ich."

Sie reichte ihm die Hand, die er voll Ehrerbietung küßte.

Eschingen aber fühlte etwas in sich, das Eifersucht ver-

zweifelt ähnlich sah. Er ließ den Blick nicht von dem reinen, schönen Geschöpf. „Glücklich der, der dich sein eigen nennen kann", dachte er schmerzlich. „Ich will dich nicht lieben, ich darf es ja nicht, du liebliche Blüte meines deutschen Vaterlandes. Du würdest ein freies, reines, fleckenloses Glück verlangen, du hast das vollste Recht dazu, und dieses Glück kann ich dir nicht geben, denn ich bin ja gebunden."

So sah es im Inneren Eschingens aus. Er hatte rettungslos sein Herz an die schöne blonde Frau verloren, die so kindlich und unbeirrt durchs Leben schritt. Aber nicht ein stürmisches Verlangen der Sinne war in ihm, sondern nur schrankenlose Bewunderung und Hochachtung erfüllten ihn. Ihr Besitz mußte das Höchste, das Seligste sein. Aber er mußte abseits stehen, und ein unedler Gedanke kam das erstemal in ihm hoch. In diesem Augenblick haßte er seine Frau fast. Um nichts kümmerte sie sich, ließ ihn allein in der Welt herumziehen, schrieb nicht, oder vielmehr ließ ihm nichts mehr schreiben. Er wußte nicht einmal, wo sie war. Doch dann warf er die häßlichen Gedanken weit von sich. Wie schlecht er war! Die arme, unglückliche Jutta wollte ihn doch nur in seiner Freiheit nicht hindern; nur deshalb hatte sie sich still in einen Winkel zurückgezogen. Eschingen wurde aus seinen Gedanken herausgerissen.

Morland bat jetzt noch um ein Lied. Jutta sagte zu, und Eschingen begleitete. Wieder waren alle hingerissen.

Dann aber, als man noch ein Täßchen Mokka genommen hatte, stand Jutta auf.

Sie wollte nach Hause.

Die Herren wagten nicht, sie um ihr Bleiben zu bitten, denn die junge Sängerin mußte morgen wieder frisch sein.

Einer stürzte zur Garderobe, der andere reichte ihr Handschuhe und Täschchen, und Eschingen belud sich mit den Blumen, um sie zum Auto zu tragen.

Jutta nahm Hanne Oldenbergs Arm; so beleidigte sie keinen der Herren.

Als man die Treppe hinabschritt, genoß Morland seinen Triumph.

Eine Menschenmenge hatte sich angesammelt; sie wollten alle die Sängerin sehen.

Wie ein aufgeblähter Puter schritt Morland dicht zu Juttas Seite.

Aber von ihm nahm man weniger Notiz, viel erstaunter war man, den Sonderling Wendox in Damengesellschaft zu sehen.

Ein paar junge, elegante Amerikanerinnen hätten sich gern dem hochgewachsenen Mann mit den Blumen bemerkbar gemacht.

Doch der schaute nicht rechts und nicht links. Sein Blick blieb an dem mit einem kostbaren Spitzentuche bedeckten blonden Köpfchen haften.

— — Als Jutta gegangen war, war es den drei Herren recht einsam zumute.

Morland wagte den unfeinen Vorschlag, in ein bekanntes Kabarett zu gehen und sich noch etwas zu zerstreuen.

Aber da kam er schön an.

Wendor ging dahin auch sonst nicht, und Eschingen, der mit Morland allerdings oft die berühmten Vergnügungsstätten der eleganten Lebewelt besucht hatte, wäre es heute eine Entweihung seines Zusammenseins mit Inge Stern gewesen.

So wurde beschlossen, noch etwas in den Klub zu gehen, um dort einige Tagesneuigkeiten zu hören und bei einer Flasche Sekt ein paar Stunden zu verbringen.

Im Klub war man allgemein der Ansicht, daß die Deutsche den ersten Preis erhalten müsse. Die gesamte Kritik habe sich schon dahin ausgesprochen.

Eschingen beteiligte sich nicht sehr an der Unterhaltung. Weit zurückgelehnt saß er im Klubsessel und dachte an den heutigen Abend. Vor seinem Geist stand ein goldblondes Köpfchen, zwei veilchenblaue Augen sahen ihn an, er hörte eine süße Stimme, während die Unterhaltung der Herren an seinen Ohren vorbeiplätscherte.

Jutta aber lag auf ihrem Ruhebett in ihrem freundlichen, hohen Zimmer und dachte an Karl Heinz.

„Wie ich dich liebe!" flüsterten ihre Lippen.

---

23. Kapitel.

Wie man bereits vorher geahnt hatte, erhielt Inge Stern laut einmütigen Urteils den ersten Preis.

Während auf Lilian Linkolns Gesicht ein ruhiges, resigniertes Lächeln lag, wurde das schöne Gesicht Maria Sortas gelb vor Haß und Wut. Sie war nicht imstande, ihre Enttäuschung zu verbergen.

Wohl hatten auch diese beiden Sängerinnen ihre Anhänger und Getreuen; aber die Kritik erkannte Inge Stern als größte Künstlerin, und sie erhielt den goldenen Pokal mit Brillanten.

Man feierte selbstverständlich auch die beiden anderen Sängerinnen.

Lilian Linkoln erkannte Inges Macht. Wohl besaß sie selbst eine machtvolle, schöne, vorzüglich geschulte Stimme; aber in Inge Sterns Gesang lag etwas, was ihrem Gesang fehlte. Neidlos erkannte sie es an. Sie nahm an der Festtafel an Inges Seite Platz.

Maria Sorta hatte das nicht vermocht. Aus ihrer Garderobe kam die Nachricht, daß Madame Sorta plötzlich unpäßlich geworden sei und das Fest deshalb habe verlassen müssen. Sie sei bereits nach Hause gefahren.

Direktor Pullet aber knurrte grimmig: „Eine ganz verfluchte Idee, das mit den Preisen. Warum eigentlich? Zwei mußten sich beleidigt fühlen, so oder so. Wir haben es doch hier mit Damen zu tun. Das hätte wegbleiben sollen, dieses Herausziehen der Sängerin. Na, nun ist es einmal geschehen."

Das Fest verlief programmäßig.

Natürlich saßen an Inge Sterns Tisch Morland, Wendox und Eschingen.

Morland verfehlte nicht, allen Bekannten zuzuflüstern: „Die beste Freundin meiner Tochter Ethel." Natürlich wurde er gebührend beneidet.

Ein Ball sollte das Fest beschließen. Eschingen bat

Jutta um einige Tänze. Sie nickte. Seltsam beklommen war ihr zumute.

Als sie an seinem Arm dahinschritt auf dem spiegelblanken Parkett, da sah Eschingen plötzlich mit leidenschaftlichem Ausdruck in ihr Gesicht.

Sie erschauerte unter diesem Blick, und unwillkürlich lehnte sie sich fester gegen seinen Arm, dessen Muskeln sich unter dieser Berührung strafften.

Jutta hätte gewünscht, daß dieser Tanz nie zu Ende gehen möge.

Er aber sah sehnsüchtig und zärtlich in ihre blauen Augen.

Dann verstummten die Geigen mit süß verklingendem Ton, und Eschingen führte seine Tänzerin an ihren Platz zurück. Als er, sich verbeugend, zurücktrat, zuckte es wie ein elektrischer Strom über sein markantes Gesicht. Hatte Inge Stern ihn nicht eben mit einem innigen Blick gestreift? Fand auch sie Gefallen an ihm? Wollte sie eine kurze Laune befriedigen? — Nein, niemals! Was hatte er soeben von dieser reinen Frau gedacht? Nie würde sie sich einem Manne geben, es sei denn, sie fände den rechten, der ihr ganzes Herz besaß, und den sie mit voller Hingabe und Innigkeit liebte. Selbst, wenn er frei wäre, würde er dieser Mann nie sein können. Ihm graute vor sich selbst, wenn er an die letzten Monate dachte. Er wäre diese Frau nicht wert, und zudem — er war ja gebunden. Aber mit Inge Stern mußte ein Mann glücklich werden, unsinnig glücklich. Das wußte er schon heute.

Inge Stern wurde als der Königin des Festes gehul-

digt. Eschingen stand weit abseits. Doch Inge-Juttas Augen hingen oft an seiner hohen Gestalt. Da erschrak sie plötzlich tief im Herzen.

Sein Blick traf den ihren mit solch qualvoller Leidenschaft und Liebe, daß sie erzitterte. War das möglich? Um Gott, war das wirklich möglich? Sollte sie ihr höchstes Ziel erreichen, und so bald schon?

Er aber nahm sich vor, gleich nach Ethels Hochzeit nach Hause zu reisen, sich auf der heimatlichen Scholle in die Arbeit zu stürzen und dem Schicksal seinen Lauf zu lassen. Zu seiner Qual mußte er indessen dann auch noch oft Inge Stern treffen. Denn wenn Ethel Morland erst daheim war, dann würden doch die beiden Freundinnen so viel wie möglich zusammen sein.

Er dachte an Fritz v. Saldern. Wie gut hatte sich für ihn alles gewendet, wo er doch schon daran verzweifelt war, jemals Ethels Liebe erringen zu können. Wie glücklich schrieb er nun! Karl Heinz gönnte dem Freund sein Glück von Herzen. Ob sich wohl für ihn selbst auch das Leben einmal glücklich und zufrieden gestalten würde?

Wieder suchte sein heißer Blick Inges zartes, schönes Gesicht. Da traf sein Blick die große, breitschultrige Gestalt Mister Wendox'. Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke, dieser Krösus liebt Inge Stern auch — nach seinem eigenen Geständnis. Er hatte so resigniert und bestimmt von der Hoffnungslosigkeit seiner Liebe gesprochen; folglich mußte er näher über Inge Stern informiert sein.

Eschingens Augen hafteten grübelnd an dem verschlossenen Gesicht des Dollarfürsten. Würde der mehr aus sich

herausholen lassen, als er freiwillig erzählt hatte? Eschingen zweifelte daran; aber versuchen wollte er es wenigstens. Er lächelte über sich selbst, doch bei diesem Lächeln spürte er einen seltsamen Schmerz im Herzen. Trotzdem er bestimmt nach Hause zu reisen gedachte, beschäftigten sich seine Gedanken unausgesetzt mit Inge Stern.

Als Wendox jetzt zu dem seitlich aufgestellten Büfett schritt, um eine Erfrischung sich zu nehmen, folgte er ihm unauffällig.

Der Amerikaner bemerkte ihn am Büfett und trat freundlich nickend auf ihn zu. „Ziemlich heiß hier. Na, Ihnen wird es wohl noch heißer sein nach dem Getanze als mir."

Eschingen lachte. „Es ist aber sehr schön hier, es gibt was zu sehen."

„Allerdings", Wendox lächelte etwas mokant. „Der Wert der Brillanten und Perlen der Anwesenden beläuft sich auf Milliarden."

Sie setzten sich an einen kleinen Tisch. Als sie mit den Gläsern anstießen, in denen goldgelber Wein funkelte, da faßte Eschingen den Entschluß. Jetzt oder nie, dachte er.

„Mister Wendox, ich würde gern eine Frage an Sie richten. Ich bin aber etwas in Verlegenheit, weiß nicht, wie Sie die Sache auffassen werden."

„Schießen Sie nur los!" meinte Wendox.

„Mister Wendox, Sie erzählten Morland und mir von Ihrer hoffnungslosen Liebe zu Inge Stern", sagte Eschingen leise.

Ueber des Dollarfürsten Gesicht breiteten sich finstere Schatten. „Warum kommen Sie jetzt darauf zurück?" stieß er rauh hervor.

„Weil auch ich Inge Stern liebe", sagte Eschingen ruhig.

So versuchen Sie doch Ihr Heil bei ihr!" sagte Wendox und beschattete die Augen mit der Hand. Aber unter dieser hervor musterte er den Gegenübersitzenden scharf.

Eschingens braunes, schöngeschnittenes Rassegesicht wurde blaß. „Mister Wendox, es ist mir bitterer Ernst; wissen Sie etwas Näheres über die blonde Schönheit?"

Wendox entgegnete ruhig: „Ich habe ihr nicht von Liebe gesprochen. Als ich im Begriff stand, es zu tun, sah ich das Bild eines jungen deutschen Offiziers auf ihrem Tisch. Ein paar frische Blumen standen dabei, so, wie man wohl täglich das Bild eines geliebten Menschen schmückt. Ich nahm ohne weiteres das wohl Richtige an und erfuhr dann auch noch — auf welchem Wege ist wohl gleich — daß Inge Stern das Bild des jungen Offiziers oft küßte. Weiter brauchte ich nichts zu wissen; das genügte mir."

Eschingen atmete schwer. „Also auch für mich hoffnungslos!"

Wendox machte ein künstlich erstauntes Gesicht. „Aber Sie erzählten mir doch —?"

„Daß ich gebunden bin?" ergänzte Eschingen. „Ja, allerdings, an eine blinde Kusine. Uebrigens, jetzt weiß ich auf einmal, an wen mich Inge Stern erinnert. An meine

blinde Frau! Aber die Augen meiner Frau habe ich nie gesehen, während Miß Sterns Veilchenaugen mich verfolgen Tag und Nacht."

Da überkam Wendor eine wunderliche Ahnung. „Wann haben Sie Ihre Frau denn das letztemal gesehen?"

Eschingen murmelte: „An unserem Hochzeitstag."

„Und Sie haben nie versucht, eine Heilung Ihrer Frau Gemahlin herbeizuführen?"

Eschingen blickte ihn offen an. Jutta ist nach Ansicht verschiedener Augenärzte unheilbar. Der alte Geheimrat, der sie im Hause meiner verstorbenen Tante behandelte, gab ihr sogar nur noch wenige Lebensjahre, da sich die Krankheit nach dem Gehirn ziehe."

Wendor entgegnete nichts. Lange sann er ernst vor sich hin. Dann sah er den ihm Gegenübersitzenden noch einmal prüfend an. Er ist es, kein Zweifel, er ist der Offizier auf dem Bild! dachte er. Aber wie hängt das nur alles zusammen?

Er stand auf. Ich glaube, wir müssen uns wieder sehen lassen. Haben Sie noch etwas auf dem Herzen?"

„Nein", sagte Eschingen.

— — Inge-Jutta fühlte eine leise Ermüdung. Sie durfte jetzt nicht mehr tanzen, denn jede körperliche Anstrengung konnte ihr gefährlich werden. Zudem wollte sie auch bald nach Hause, und da mußte sie sich erst genügend abkühlen, damit sie nicht erhitzt in die Nachtluft hinaustrat. Sie blickte den beiden Herren entgegen. Seltsam ernst kamen beide ihr vor.

Als Eschingen um den letzten ihm noch zugesagten Tanz bat, lehnte Inge-Jutta mit der Begründung ab, daß sie ermüdet sei und auch schon den anderen Herren einen Korb gegeben habe. Eschingen trat, sich verbeugend, zurück.

Wendox aber erinnerte Inge Stern noch einmal an den morgigen Besuch.

Bald erhob sich die Sängerin, um nach Hause zu fahren. Eine begeisterte Menschenmenge begleitete sie hinaus.

Dicht am Auto standen Wendox, Morland und Eschingen.

Jutta, in ihrem weißen Mantel, das Gesicht von einem kleinen Samthut umrahmt, nickte allen noch einmal freundlich zu. Ihre und Eschingens Augen aber hingen aneinander, lange, lange.

Die Hupe erklang, und das Auto fuhr davon.

„Was unternehmen wir nun noch ein bißchen?" fragte fidel Morland. Er bekam keine Antwort. Mit komischem Lächeln sah er die zwei anderen an. „Kommen Sie heute noch wieder, meine Herren", meinte er.

Eschingen fuhr zusammen.

Wendox aber sagte ruhig: „Entschuldigen Sie mich, ich fahre nach Hause."

„So?" brummte Morland enttäuscht. „Na, wegen mir. Aber wir zwei doch?"

Eschingen schob seinen Arm in den des alten Herrn. „Wir fahren auch nach Hause", sagte er.

Morland stand mit offenem Munde. „Sie wollen ebenfalls nach Hause? Was in aller Welt ist denn in

Sie gefahren? Von Freund Wendox wundert mich gar nichts; dafür ist er ja bekannt genug. Aber Sie? Sie lustiges, unverwüstliches Huhn wollen nach Hause? Das ist ja fürchterlich. Was oder wer hat Sie zu solchen Anschauungen plötzlich bekehrt?" Er sah halb wütend, halb lustig in Eschingens ernstes Gesicht. „Na, da fahren wir eben. Aber es muß doch alles in der Welt einen Grund haben, zum Donnerwetter! Erzählen Sie mir's wenigstens?"

Eschingen schüttelte den Kopf. „Seien Sie nicht ungehalten, Mister Morland. Lassen Sie sich, bitte, auch nicht stören. Ich kann doch auch ohne Sie heimfahren."

„Nein, ich fahre mit. Aber die gute Laune ist mir gründlich abhanden gekommen", meinte Morland.

„Na, du wirst sie schon wiederfinden", dachte Eschingen.

Und sie fuhren wirklich.

— — Am nächsten Tag, pünktlich zur verabredeten Zeit, erwartete Wendox Inge Stern.

Und sie kam in Begleitung ihrer alten treuen Hanne Oldenberg.

Wendox beugte sich über ihre Hand. „Wie danke ich Ihnen, daß Sie gekommen sind!" sagte er.

Sie nickte lächelnd.

Er führte sie durch sein prachtvolles Haus.

Inge Stern brach in Ausrufe des Entzückens aus über die vielen gesammelten Kunstgegenstände. Unermeßlicher Reichtum sprach zu ihr.

Hanne Oldenberg aber wagte kaum zu atmen.

Und dann saßen sie im Speisesaal. Der Tisch war mit den auserlesensten Delikatessen gedeckt. Ein ganz leichter Wein wurde gereicht.

Nach dem Mahle führte Wendox Inge Stern in den Musiksaal.

Hier wartete ein dürres Männchen, das Wendox ihr als ihren Begleiter vorstellte.

Jutta hatte keine Ahnung, daß das unscheinbare Männchen ein Meister am Flügel war. Nach den ersten Klängen aber hob sie lauschend den Kopf. Ja, diese Begleitung war ihr sehr angenehm. Und dann sang sie.

Wendox hatte die Lieder gewählt. Er saß zurückgelehnt in seinem Sessel neben Fräulein Oldenberg.

Niemand außer ihm wußte, daß hinter der seidenen Portiere zwei Angestellte einer berühmten Grammophonfabrik sich befanden, welche durch elektrische Schallwellen die Lieder Inge Sterns aufnahmen. Wendox hatte durch Zahlung von drei Millionen das Alleinrecht auf diese Platten erworben. Und oft saß später ein einsamer Mann in diesem Saal und hörte die geliebte Stimme ihre herrlichen Lieder singen, sah im Geiste zwei veilchenblaue Augen und einen kleinen, schelmisch lächelnden Mund. Alle diese Schätze würden einem anderen gehören, er durfte sie nicht festhalten. Nur die Stimme, die gehörte ihm.

Jutta hatte keine Ahnung, was sie heute dem einsamen Mann gegeben. Fröhlich verabschiedete sie sich von ihm.

„Wir sehen uns auf Ethel Morlands Hochzeit", sagte er noch.

Sie nickte. „Ach ja, ich freue mich sehr darauf. Leben Sie wohl bis dahin."

Wendor stand und sah dem Wagen nach, dann ging er langsamen Schrittes wieder in sein Haus.

— — Jutta aber sollte noch einmal in einen schweren seelischen Konflikt gebracht werden.

Sie wurde täglich von Agenten bestürmt, Gastspielverträge zu unterzeichnen. Es wurde ihr wirklich zu viel. Auch van Engelen weigerte sich, mit diesen Agenten in Verbindung zu treten. Auf Jahre hinaus wollte sie sich zudem keineswegs binden.

So entrann sie dem Ansturm der Agenten und Direktoren meist dadurch, daß sie weite Ausflüge unternahm.

Ihren Mann hatte sie nur noch bei oberflächlichen Begegnungen wiedergesehen. Obwohl ihr Herz in heißer Sehnsucht nach Karl Heinz rief, ließen doch ihr Stolz und ihre reine Frauenwürde nicht zu, dorthin zu gehen, wo sie ihn wußte.

An einem der folgenden Tage nach dem großen Fest hatte sie die anonyme Aufforderung erhalten, Amerika so schnell wie möglich zu verlassen.

Wer konnte da wohl ein Interesse daran haben?

Jutta belächelte die Angelegenheit.

Flüchtig kam ihr die Kollegin in den Sinn, die ihre Enttäuschung bei der Preisverteilung gar so offenkundig zur Schau getragen hatte. Aber dann verwarf sie diesen Gedanken. Sie wollte sich davon nicht beirren lassen.

Heute nun befand sich Jutta auf einem weiten Ausflug. Als sie auf verschlungenen Wegen um die kleinen

Felsen herumschritt, war ihr eigen zumute. Hanne war im Hotel des Ortes geblieben, weil sie müde war. Jutta aber wollte sich die Gegend etwas näher betrachten.

Als sie stundenlang gelaufen war in der frischen Luft, die durch einen scharfen Seegeruch angenehm gewürzt war, setzte sie sich auf einen der vorspringenden Steine. Vereinzelte Spaziergänger gingen in einiger Entfernung von ihr.

Jutta sah amüsiert einem bunten Käfer zu, der zum soundsovielten Male versuchte, auf einen der Steine zu klettern, jedesmal aber nach vergeblichem Mühen wieder herunterplumpste. Sie nahm endlich das Tierchen auf und setzte es auf den Stein. Nun glotzte es mit vorstehenden Augen umher.

Da fiel ein Schatten über den Weg.

Jutta blickte auf.

Eine Frau stand vor ihr und schaute sie haßerfüllt an.

Da sprang Jutta plötzlich auf. „Madame Sorta!" sagte sie leise.

„Ja, liebwerte Kollegin, ich bin es in eigener Person", stieß das leidenschaftliche Weib hervor. „Wir wollen Abrechnung miteinander halten."

Jutta richtete sich stolz auf. „Nicht, daß ich wüßte! Ich glaubte, Sie wollten mich begrüßen. Wir sind uns fremd. Was also wollen Sie von mir?"

„Sie haben sich die Gunst des Publikums erschlichen durch verlogene Reklame", sagte die Sorta.

Jutta warf empört das blonde Haupt zurück. „Das also ist es? Was kann ich dafür? Ich habe keine Stim-

mung für mich machen lassen, wie können Sie mir so etwas sagen?"

„Ich werde Ihnen auch noch etwas anderes sagen, Sie deutsche Mondscheinprinzeß. Woher kennen Sie übrigens Herrn v. Eschingen?"

Jutta antwortete ihr nicht.

Da faßte Maria Sorta ihren Arm mit hartem Griff. „Ich muß es wissen", zischte sie.

„Wenn Sie mir sagen, mit welchem Rechte Sie mich fragen, dann will ich Ihnen antworten", entgegnete Jutta stolz.

Maria Sorta blickte haßerfüllt in der Rivalin weißes Gesicht. „O Sie!" keuchte sie. „Aber Sie sollen es ruhig wissen. Ich liebte Karl Heinz v. Eschingen schon in Rom. Wir waren täglich zusammen. Er versprach, mich zu heiraten, sobald er von seiner blinden Frau geschieden sei. Ich wollte aber diese Scheidung nicht; deshalb gab ich ihn frei."

Goldig schimmerten Marias Augen bei diesen unwahren Worten.

Jutta saß zusammengesunken auf dem Stein. Eine Welt voll Glück und hoffender Seligkeit brach in ihr zusammen.

Maria Sorta aber blickte voll höhnenden Triumphes auf die Verhaßte. „Ja, ich gab ihn auf", sprach sie dann weiter mit ihrer wohllautenden Stimme. „Er war wahnsinnig vor Schmerz. Ich ging damals fort, in fremde Lande. Nun habe ich ihn wiedergesehen und mußte füh-

len, daß meine Liebe noch nicht erloschen war, sondern daß meine Sehnsucht nach ihm schreit wie die seine nach mir."

Plötzlich richtete sich Jutta auf. „Warum sagen Sie mir dies alles?" fragte sie mit bebenden Lippen.

„Weil Sie sich so oft in der Gesellschaft Herrn v. Eschingens gezeigt haben", sagte Maria Sorta.

„Was geht Sie das an?" fragte Jutta stolz. „Wenn es Herrn v. Eschingen so zu Ihnen zieht, wird er schon noch kommen. Er ist des alten Mister Morlands Freund; durch letzteren lernte ich ihn kennen."

„Woher kennen Sie Morland?" fragte die Sorta.

„Ich fühle mich nicht verpflichtet, Ihnen darauf Rede und Antwort zu stehen. Aber Sie mögen es ruhig wissen, Ethel Morland ist meine Freundin."

„So?" machte Maria Sorta mißtrauisch. Was wußte diese Deutsche nun durch Ethel Morland von ihr, und was wußte sie nicht? Sie nahm wieder das Wort:

„Also versprechen Sie mir, daß Sie aus Herrn v. Eschingens Leben verschwinden. Es ist schon traurig genug, daß er an jene Blinde gebunden ist. Sie hat ihn ja nie besessen", aber Karl Heinz hat mir oft gesagt, wie er unter dieser Ehe leidet. Hätte man ihm damals nicht das feste Versprechen gegeben, daß er bald durch ihren Tod von ihr frei würde, er hätte nie und nimmer in diese unselige Heirat gewilligt."

Juttas Kopf war müde zur Seite gesunken. Sie schlug mit der Schläfe gegen einen Stein.

Maria Sorta rührte sich nicht, ihr zu helfen. Ein teuflischer Plan kreuzte ihren Kopf. Diese Ohnmacht der

Rivalin kam ihr sehr zustatten. Diese Zierpuppe! Aus der Gunst des Publikums hatte dieses blonde, kindliche Weib sie verdrängt. Nun wollte sie sich auch noch den Mann erobern, der sie selbst verschmäht hatte. Sie wußte ja, daß er ihr selbst unwiderbringlich verloren war. Diese aber hier sollte ihn auch nicht haben, das mußte sie verhindern, selbst um den Preis eines neuen Verbrechens.

Sie sah sich um. Die paar einzelnen Spaziergänger waren verschwunden. Nicht weit entfernt fiel der steile Abhang ganz tief hinunter.

Rasch entschlossen faßte sie die leichte Gestalt der Ohnmächtigen und trug sie an den Abhang. Noch einmal musterte sie das verhaßte schöne Gesicht. Dann trat sie zurück, um ihrer Bürde einen Schwung zu geben und sie dann den Abhang hinunterzustürzen.

Im selben Augenblick wurde sie zurückgerissen, die Unglückliche aber, an der soeben ein grauenvolles Verbrechen begangen werden sollte, sanft aufgefangen und auf den blumigen Rasen gelegt.

Maria Sorta wehrte sich wie eine wilde Katze gegen die derben Fäuste, die sie noch immer festhielten. Plötzlich sah die Sängerin, daß ihre beiden Gegner die Spaziergänger waren, welche sie bereits bei ihrem Kommen gesehen hatten. Da packte sie ein Schwindel. War sie bei ihrem Tun schon länger beobachtet worden? War das hier nicht bloß ein böser Zufall, wie sie in ihrem ersten Schrecken angenommen hatte?

Schon kamen noch mehr Leute den steilen Weg herauf.

Zum ersten Male richtete Maria Sorta das Wort an ihre Widersacher. „Was wollen Sie noch von mir?"

Die Männer lächelten, verächtlich.

„Wer sind Sie?"

„Privatdetektive im Dienst des Mister Wendox."

Die Sängerin stieß einen wahnsinnigen Schrei aus.

„Wendox? Dann bin ich verloren!"

Sie sah sich irre um.

Die Leute kamen immer näher. Der eine Detektiv, der Maria Sorta gepackt hielt, winkte mit der Hand.

Diesen Moment benutzte die Festgehaltene, sich loszureißen. Mit verzweifelten Blicken übersah sie blitzschnell die Umgebung.

Nirgends ein Ausweg.

Da — ehe der Mann sie zurückreißen konnte, hatte sich die leidenschaftliche Frau den Abhang hinuntergestürzt.

Erbleichend sahen sich die zwei Männer an. Der ältere ließ die ohnmächtige Jutta, welche er bisher gestützt, sanft auf den Boden gleiten. Er spähte mit seinem Kollegen den Abhang hinunter. „Wer hier hinunterstürzt, der hat keine irdische Strafe mehr zu fürchten", sagte er leise.

Unterdessen waren auch die anderen herbeigekommen — im ganzen sechs Detektive, die im Auftrage Mister Wendox' Inge Stern bewacht hatten. — Wie gut Wendox daran getan hatte, das hatte sich eben erwiesen.

Plötzlich rief einer der Herren: „Ich glaube, die Abgestürzte hat sich eben bewegt! Wir müssen sofort hinunter. Wilkins und Gaden, Sie tragen abwechselnd die

Ohnmächtige bis ins Gasthaus. Wir anderen wollen inzwischen nach der Selbstmörderin sehen. Benachrichtigt aber sofort Mister Wendox. Er kann in kurzer Zeit im Auto zur Stelle sein."

Während die zwei Männer Inge Stern nach dem Gasthaus trugen, dem einzigen Haus in dieser idyllischen Gegend, suchten die Zurückbleibenden nach einer Stelle, von wo aus sie zu der Abgestürzten gelangen konnten. Endlich schien ihnen ein Weg halbwegs geeignet. Der eine stieg vorsichtig hinab; die anderen folgten ihm, sobald er unten angekommen war.

Die Unglückliche gab nur noch schwache Lebenszeichen von sich. Die Stirne wies eine tiefe, klaffende Wunde auf. Die Männer sahen sich ratlos an. In der Nähe rieselte ein kleiner, klarer Bach. Einer lief hin und tauchte ein reines, weißes Tuch in das frische Wasser. Damit verband er dann die gräßliche Wunde notdürftig. Dann stellten sie aus einigen starken Aesten eine primitive Tragbahre her. Auf diese legten sie die tödlich Verletzte.

Ja, es ging zu Ende mit ihr, sie sahen es alle; hier war keine Rettung mehr möglich.

„Was mögen die beiden miteinander gehabt haben?" fragte der junge Mister Biddle.

„Mister Wendox wird es schon gewußt haben", sagte der bärtige Armstrong. „Na, es ist nicht unsere Sache, danach zu forschen. Wir haben getan, was uns aufgetragen war, das andere geht uns nichts an. Aber nun los, Jungens! Vorsichtig aufheben und langsam Schritt für Schritt, damit wir wenigstens alles getan haben, was zu

einer eventuellen Rettung notwendig ist. Aerztliche Kunst vermag manchmal gar viel, obwohl ich in diesem Falle keine Hoffnung habe. Schade um das schöne Weib!"

Bedächtig, Schritt für Schritt, trugen sie die Todwunde ebenfalls nach dem kleinen Gasthof.

---

24. Kapitel.

Wendox war inzwischen mit seinem Auto eingetroffen; er hatte seinen Hausarzt mitgebracht und saß nun in einem kleinen, sauberen Zimmer Inge Stern gegenüber.

Blaß und traurig sah sie ihn an. Sie hatte von ihm alles erfahren — ihr graute.

Wendox blickte nur finster vor sich hin. Er allein wußte ja, was diese Frau verbrochen hatte.

„Woher wußten Sie, daß Frau Sorta mich mit solch tödlichem Haß verfolgte?" fragte Inge.

Wendox ließ seine schwarzen Augen ernst auf ihrem Gesicht ruhen. „Weil ich diese Frau kenne — lange schon!"

„Sie kennen sie auch?"

„Auch?" fragte Wendox langsam.

„Ja", nickte Inge. „Mister Morland und Herr v. Eschingen müssen sie ebenfalls kennen; sie erzählte es mir; von Ihnen hat sie aber nichts gesagt."

Wendox sah Inge forschend an. „Miß Stern, eine einzige Frage nur. Kennen Sie Herrn v. Eschingen von früher?"

Jutta lehnte sich zitternd in ihren Sessel zurück. „Wie kommen Sie darauf, Mister Wendox?"

Er nahm behutsam ihre kleine weiße Hand. „Miß Stern, glauben Sie mir, daß ich Ihr bester, aufrichtigster Freund bin?"

„O ja", nickte Jutta. „Sie haben es durch Ihre Fürsorge bewiesen."

„Daß ich Sie bewachen ließ? Oh, das war meine Pflicht. Ich wußte ja am besten, daß der, der den Haß dieser Frau auf sich geladen hat, unrettbar verloren ist. Aber, bitte, antworten Sie mir. Ihr Glück kann davon abhängen."

„Mein Glück?" Jutta schlug beide Hände vors Gesicht. „Mein Glück ist zertrümmert — die leise Hoffnung, es mir zu erringen, ist zerstört." Sie schluchzte qualvoll auf.

Wendox aber, der eisenharte, unerbittliche Frauenverächter, hätte am liebsten die Weinende in seine starken Arme genommen, um sie vor allem Leid zu schützen. Aber das durfte er nicht. Und wie er alles bezwang mit seinem eisernen Willen, so bezwang er auch dieses Verlangen. „Miß Stern, kennen Sie Herrn v. Eschingen näher?" fragte er noch einmal eindringlich.

Da brach es wie ein einziger Schrei aus Juttas Mund: „Er ist mein Mann!"

Wendox fuhr zurück. „Sie, Sie sind Frau v. Eschingen?"

„Ja", nickte Jutta, „ich bin seine Frau."

„Ja, aber — — er erzählte mir aber doch, seine Frau sei blind?"

„Ich war es!" rief Jutta schmerzlich. „Durch einen gütigen Mann wurde ich mit des Allmächtigen Hilfe geheilt. Ich ahnte, wie schwer Karl Heinz die Kette drücken müsse; ich gab meine Einwilligung zur Vermählung mit ihm damals nur, weil ich selbst von meinem baldigen Ende überzeugt war. Meine Verwandten und die Aerzte glaubten an keine Heilung, und auch Karl Heinz war von diesem Irrtum befangen. Aus diesem Grunde gab er seine Zustimmung. Und ich war froh, denn keinem Menschen auf der Welt gönnte ich mein Erbe lieber als ihm.

Er ging an unserm Hochzeitstage in die Welt hinaus. Ich aber wollte mich mit meiner Krankheit in einen stillen Winkel verkriechen, bis ein baldiger Tod mich erlösen würde. Da kam Frau v. Hermsdorf, meine liebe, treue Beschützerin, auf den Gedanken, mich von einem Arzt untersuchen zu lassen. Er wollte einen Versuch machen, und er gelang. Wer beschreibt mein Entzücken, als ich den ersten Sonnenstrahl und die Blumen zu meinen Füßen sah. Die Stimme meines Mannes hatte ich geliebt von Kindheit an. Nun sah ich auch sein Bild. Ich liebte meinen Mann und wurde krank an meiner hoffnungslosen Sehnsucht. Da starb meine treue, mütterliche Freundin, und auf ihrem Sterbebette bat sie mich, die genau wußte, wie ich mich nach Karl Heinz verzehrte, meinen Gesang zu nützen, meinen Gatten zu suchen und mich in sein Herz zu singen. Ich befolgte nach ihrem Tode diesen Rat. Meine Stimme gewann mir die Herzen der

Menschen. In Rom lernte ich Ethel Morland kennen, und von ihr hörte ich, daß mein Mann bei ihrem Vater zu Besuch weilte. Nun kam ich hierher. Ich sah meinen Mann zum erstenmal, und mein Herz schrie nach ihm in Liebe und Sehnsucht. Er schien auch für mich Interesse zu empfinden, und ich hoffte in seliger Erwartung." Jutta sprang plötzlich auf. „Sie sehen ja, wie mein Hoffen zerstört ist. Karl Heinz liebt Maria Sorta. Er kennt sie schon lange, schon von Rom her. Ich aber will fort in meine deutsche Heimat. Von dort aus will ich ihn freigeben. Was glaubte er von mir? Warum zeigte er mir so offenkundig sein Interesse? Dachte er, mich als Spielball zu benützen, wenn er doch jene Frau liebt?"

Wendox stand langsam auf. Er brachte das schwerste Opfer und half dem fremden Manne zu seinem Glück, das für ihn selbst höchstes Glück gewesen wäre.

„Jene Frau hat gelogen", sagte er fest. „Gnädige Frau, Ihr Gatte liebt Sie, nur Sie. Er selbst hat es mir gesagt."

Jutta sah Wendox in solch seliger Ungewißheit an, daß er den Blick von ihr wenden mußte. „Wie ein beschenktes Kind", dachte er — —

„Natürlich hat Herr v. Eschingen keine Ahnung, wer Sie in Wirklichkeit sind", sagte er noch.

Da hob Jutta die Hände bittend zu ihm empor. „Mister Wendox, darf ich Sie bitten, ihm vorläufig nichts zu verraten?"

Er nickte. „Ich werde schweigen, bis Sie selbst sprechen", sagte er einfach.

„Ja, aber jene Frau?" fragte Jutta noch zaghaft.

Er richtete sich auf. „Jene Frau wird Ihnen in der Liebe Ihres Gatten nie gefährlich werden, denn er warf sie längst schon beiseite. Auch nach Ihrem Leben wird sie nicht mehr trachten."

Jutta sah ihn fragend an.

Er nahm ihre Hand. „Seien Sie stark. Maria Sorta hat sich selbst gerichtet."

Jutta sank in ihren Sessel. „So ist sie tot?" murmelte sie mit blassen Lippen.

Er neigte den Kopf. „Aller Voraussicht nach, ja", sagte er. „Sie hat sich von jenem Abhang hinuntergestürzt."

Jutta bedeckte schaudernd das Gesicht mit beiden Händen, „Das hatte sie mir zugedacht!" murmelte sie.

Wendox spähte plötzlich aufmerksam durch eins der Fenster.

Die schwarzen Punkte, die er draußen entdeckt hatte, kamen näher, und nun sah er, daß die Leute wahrscheinlich die Tote brachten. Er zog Jutta vom Fenster hinweg.

„Kommen Sie, gnädige Frau", sagte er besorgt, „gehen Sie jetzt hinaus, legen Sie sich etwas hin. Sie sind noch schwach von den vielen Aufregungen."

Wortlos befolgte Jutta seinen Rat.

Er drückte ihr noch einmal die Hand und ging dann hinaus.

— — — — — — — — — —

Der alte Arzt richtete sich auf.

Wendox stand am Ende des Lagers. „Wie steht es, Mister Miller?"

Der Arzt nahm die Brille ab und sah den Fragenden an. „Wenn keine innere Blutung eintritt, wird sie noch eine bis zwei Stunden leben; andernfalls geht es sofort zu Ende; Rettung ist keine."

Wendox nickte. „Wird sie noch einmal zur Besinnung kommen?" fragte er.

„Es wäre möglich, aber ich glaube es nicht", sagte der Arzt. „Ich bleibe jedenfalls hier. Sollte sie zur Besinnung kommen, dann mache ich eine Morphiumeinspritzung, um ihr wenigstens die gräßlichen Schmerzen zu ersparen."

Wendox fühlte eine sonderbare Regung in sich, als er in das bleiche, entstellte Gesicht der Frau sah, die so vielen Menschen Unheil gebracht. Nun er wußte, daß sie sterben mußte, war sein Haß ausgelöscht. Der Tod versöhnt. Sie hatte ihre Taten durch den freiwilligen Sprung in die Tiefe gesühnt. Nur eine Hoffnung hatte noch in ihm gelebt, als er sah, daß sie noch lebte. Vielleicht konnte er doch noch etwas über das Schicksal seines Freundes erfahren. Nach Urteil des Arztes aber würde Maria kaum noch einmal die Besinnung erlangen und dann nicht sprechen können.

Lange stand Wendox in Gedanken versunken.

Da öffnete sie mit leisem Zittern der Lider die Augen. Schimmerten sie nicht goldig wie sonst? Nein, weltabgewandt blickten diese Augen bereits. Aber plötzlich weitete sich ihr Blick.

Sie hatte Wendox erkannt.

Voll Haß und Furcht blickte sie ihn an. Mühsam formten die blutleeren Lippen die Worte: „Was wollen Sie von mir? Das Spiel ist aus."

Blut quoll aus dem röchelnden Munde.

Der Arzt trat hinzu. Behutsam wischte er das Blut hinweg. Er wollte eine Einspritzung machen, um die Qualen zu lindern.

Maria Sorta bemerkte es. Sie wehrte ab. „Ich muß bei Besinnung bleiben, es ist ja doch gleich zu Ende. Bitte, lassen Sie uns allein."

Wendox beugte sich, nachdem der Arzt das Zimmer verlassen hatte, tief über die Sterbende.

„Sie wollen wissen, wo Jefferson blieb?" flüsterte diese mühsam. „Erschossen habe ich ihn auf der Jagd im Walde. Ich habe ihn gehaßt, den verliebten Narren. Ich liebte ihn nicht — nie! Da kamen Sie, und Sie waren der Rechte. Stolz und unnahbar stießen Sie mich von sich. Ich war seit jenem Tage verloren. Ich hatte mir geschworen, daß Sie der erste und letzte Mann sein sollten, der mich zurückstieß. Was mich reizte, wollte ich besitzen. In Spanien lernte ich dann meinen zweiten Mann kennen. Von nun an lebte ich im tiefsten Schmutz. Dann ließ der Fürst, dem mein Mann mich zuführte, mich zur Sängerin ausbilden, und mein Mann bezog von ihm eine hohe monatliche Rente. Dann ging es weiter. Sie wissen ja alles. Verzeihen Sie mir, wenn Sie können — — —"

Als Wendox starr und stumm stehen blieb, ging ein

leises Lächeln über die wachsbleichen Züge: „Sie können es nicht. Ich glaube es Ihnen."

Groß und goldig schimmerten ihn ihre Augen an, mit dem letzten Rest von Kraft, welcher noch in diesem zerbrochenen Körper wohnte.

Die Schatten des Todes breiteten sich über ihre Züge.

Da faßte Wendox nach ihrer Hand. Mit der Rechten aber strich er leise und behutsam über ihren Scheitel. „Sie haben gesühnt. Mag der Himmel Ihnen verzeihen."

Da ging ein Leuchten über ihr Gesicht, ein letztes Mal strahlten die Augen auf wie goldene Sonnen, dann legte sie den Kopf zur Seite und die Augen brachen.

Wendox schloß sie sanft. Dann blickte er noch eine Weile in das wächserne Gesicht. „Schlaf in Frieden, du irrende Seele."

Leise deckte er ein Tuch über die tote Frau und ging hinaus. Draußen verständigte er den Arzt, der in seinem Auftrage alles Weitere übernahm.

---

25. Kapitel.

Die Zeit verstrich. Schon blühte und grünte es auf einem neuen Grabe. Maria Sorta schlief in tiefem Frieden unter dem grünen Efeu. —

Zwei Jahre waren dahingegangen. Zwei volle Jahre.

Jutta war nach den Ereignissen damals schwer erkrankt.

Karl Heinz war, ohne Abschied von seinen Freunden zu nehmen, nach Deutschland abgereist. Es war ihm un-

möglich, noch einmal mit Inge Stern zusammenzutreffen. Er schrieb von Deutschland aus Morland und Wendor die teilweise Wahrheit über den Grund zu seiner Abreise.

So kam es, daß Jutta und auch Karl Heinz der Hochzeit Ethels mit Fritz von Saldern fernblieben.

— — Die jungen Eheleute wohnten nun längst zusammen in ihrer herrlichen Villa Frascati.

Großpapa Morland war auf Besuch, denn in Kürze sollte die Taufe seines ersten Enkelchens sein. Das Herz lachte ihm im Leibe, wenn er den Knirps, der erst 14 Tage zählte, im Steckbett auf seinem Arm hielt. Ethel, die noch etwas matt und bleich im Lehnstuhl lag, und Fritz, besorgt ganz nahe bei ihr sitzend, lachten ein paarmal herzlich auf, wenn sie die Pläne hörten, die der unvernünftige alte Herr mit der kleinen Menschenblüte hegte.

Ein Diener kam mit leisen Schritten heran und brachte die Post. Ethel griff danach.

„Oh, von Jutta!" rief sie freudig. „Ob sie wohl kommt?"

Sie erbrach hastig das Schreiben. „Hurra!" rief sie fröhlich, „Jutta kommt. Sie bleibt längere Zeit bei uns. Nein, wie ich mich freue! Was wird sie bloß zu meinem Buben sagen?"

„Deinem?" fragte Saldern vorwurfsvoll. „Wie ist mir denn? Gehört er nicht auch mir ein wenig?"

Ethel lachte. „Ach, du eifersüchtiger Vater du! Natürlich gehört er dir auch."

Sie blickte mit tiefer Zärtlichkeit zu ihm empor.

Er neigte sich über sie und küßte sie lange und innig. „Mein Weib, mein alles," flüsterte er.

Er richtete sich auf. Im nächsten Moment stürzte er auf seinen Schwiegervater zu. „Papa!" Und hastig zog er ihm den Kleinen fort.

Sie lachten alle drei herzlich.

„Wird Eschingen kommen?" fragte Morland.

„Ich warte immer noch auf Antwort", meinte Fritz kleinlaut.

„Hätten wir bloß nicht geschwiegen", sagte Ethel. „Papa oder du hättest es schreiben müssen. So sitzt nun der arme Kerl auf seiner Klitsche und härmt sich. Seine Frau singt anderen Leuten etwas vor, und dabei könnten die zwei genau so glücklich sein wie wir. Du, Herzensmann, ob sie sich finden werden?"

„Aber feste!" entgegnete Fritz. „Das wird romantisch, wenn wir das alles mit erleben. Sie haben doch beide keine Ahnung, wen sie zu Bubis Taufe hier finden."

„Diesmal mache ich Dampf dahinter", meinte Morland.

„Um Gotteswillen, Dollargroßpapa, laß bloß die Finger davon."

„Warum?" fragte Morland verwundert. „Das sehe ich nun nicht ein. Dann reisen beide womöglich wieder ab und bleiben sich immer noch fremd. Das sehe ich mir ein zweites Mal nicht mit an, da helfe ich nach."

Er legte die Daumen in den Aermelausschnitt seiner Weste und blickte sich selbstbewußt und breitspurig um.

Ethel und Fritz sahen sich an; sie verstanden sich.

— — Die paar Wochen vergingen, Ethel war nun wieder frisch und munter. Sie leitete die Vorbereitungen zur Taufe ihres Buben.

Glückstrahlend drückte sie oft den Kleinen an sich. Wie schön war doch das Leben an der Seite des geliebten Mannes!

— — Und eines Tages fuhr Papa Morland wichtig mit dem Auto zur Bahn, um Jutta abzuholen.

Sie freute sich sichtlich über den Empfang.

Der alte Herr schmunzelte vergnügt. Galant bot er ihr den Arm.

Lachend nahm Jutta ihn.

Und nun sah sie abermals die blühende und farbige Pracht der römischen Gärten. Die Fahrt nach Frascati hinaus war einzig schön.

Da Morland merkte, wie sie sich an dem lieblichen Bilde erfreute, ließ er das Auto langsam fahren. Er plauderte fidel mit ihr.

Jutta hatte den alten Herrn sehr gern. Sie fragte nach Ethel, nach dem Kleinen und nach Herrn v. Saldern.

Morland berichtete. Er wurde nicht müde, von seinem Enkelsöhnchen zu erzählen, trotzdem Jutta genau wußte, daß von solch kleinem Kinde sicherlich wenig zu erzählen war und daß der stolze Großpapa stark übertrieb. Trotzdem hörte sie freundlich lächelnd zu; freute sie sich doch selbst auf den Kleinen.

Bald fuhr das Auto an der weißen Treppe vor. Ethel und ihr Mann standen am Fuße derselben. Sie hatten

das Signal, das dreimalige Hupen, gehört, und nun erwarteten sie voll herzlicher Wiedersehensfreude den Gast.

Ethel und Jutta umarmten und küßten sich herzlich.

„Wie schön du bist!" flüsterte Ethel.

Jutta wehrte lachend. Sie reichte Herrn v. Saldern die Hand, die er ehrerbietig küßte. Jutta sah, wie auch er sich über ihr Kommen freute. Welch heimatliches Gefühl kam hier über sie, im sonnigen Italien, wo diese drei Menschen sie so freudig willkommen hießen. Sie nahm den Arm der Freundin. „Deinen Liebling muß ich nun aber gleich noch sehen."

Ethel lachte. „Na, schön! Ich führe dich auf dein Zimmer, und auf dem Wege dahin machen wir einen Abstecher zu Bubi."

Jutta und Ethel gingen davon. An der Tür nickten sie noch einmal herzlich nach den beiden Herren zurück.

Diese hatten den beiden jugendlichen Gestalten mit Wohlgefallen nachgesehen.

Dann machte Saldern plötzlich ein recht verschmitztes Gesicht.

„Junge, was für ein hinterlistiges Gesicht ziehst du? Was ist los?" fragte Morland.

Saldern lachte. Umständlich zog er ein Papier aus der Tasche.

„Was ist das? Mache mich doch nicht neugierig, Junge."

„Das bist du ja schon längst, Papa", sagte Saldern. „Aber hier lies, bitte."

Morland setzte den goldenen Klemmer ganz vorne auf die Nase und faltete das Papier auseinander.

„Erwarte mich Dienstag abend. Eschingen."

„Heisa, das ist ja großartig! So kommt er also doch! Na, nun kann das Theater losgehen", meinte Morland.

Saldern legte seinem Schwiegervater eine Hand auf die Schulter. „Lieber Papa, Ethel und ich bitten dich herzlich um etwas."

„Ja?" — machte Morland gedehnt. „Was ist das? Braucht ihr vielleicht Geld?" Er hatte bereits das Scheckbuch hervorgeholt und sah seinen Schwiegersohn fragend an.

Der lachte. „Aber, Papa", meinte er dann vorwurfsvollen Tones, „wo werden wir dich anpumpen wollen! Bei unserem soliden Leben, meinem Verdienst und deinem ohnehin schon viel zu hohen Zuschuß."

„Na, denn nicht! Morland steckte gleichgültig das Buch wieder ein.

„Also hör' mal, Papa", sagte Fritz, „wir bitten dich von Herzen, die beiden Menschen, die sich hier endlich finden sollen, sich selbst zu überlassen. Tue, als wüßtest du nichts, und mische dich bitte nicht ein."

Morland gab seinem Schwiegersohn die Hand mit festem Druck. „Ich verspreche es dir, mein Sohn. Aber wenn es doch bloß klappen würde!"

Saldern nickte. „Ich danke dir, Papa, es wird schon alles gut werden."

Morland bot seinem Schwiegersohn den Arm und ging mit ihm durch den Park. Sie rauchten sich eine Habana an.

„Du", sagte Morland, „diesmal werdet ihr mich aber nicht gleich wieder los. Ich sehe eigentlich jetzt erst so richtig, welch herrliches Fleckchen Erde das hier ist. Der Park und die Villa sind einzig. Wie gesagt, ich bleibe den Sommer über hier. Und dann, Bubi! Das Kerlchen hält mich doppelt hier fest. Ich weiß nicht, seit Bubi mich angesehen hat, fühle ich erst, daß ich ein alter Mann bin. Na, ich verjünge mich an eurem Glück." Er zog das Tuch und schneuzte sich umständlich.

„Wir freuen uns doch, wenn du recht oft und recht lange bei uns bist", sagte Saldern herzlich.

Er erfaßte das im Grunde doch so einsame Leben seines reichen Schwiegervaters vollkommen. Wer kann wohl glücklicher sein als der, der eine schöne, gesunde Frau sein eigen nennt, der all die Verlockungen von sich stößt und in sein Heim eilt, wo Glück und steter Sonnenschein auf ihn warten! Das alles hatte der alte Mann nie gekannt.

Sie setzten sich unter einer riesigen Akazie auf eine Steinbank. Die Mittagshitze brütete; hier aber war es schattig. Ein Wasserstrahl sprang vor ihnen erfrischend auf und nieder. Er schien ein steinernes Ungetüm necken zu wollen, welches, halb Mensch, halb Tier, auf einem Sockel lag.

Sie genossen diese schattige Stille ringsumher.

Die beiden Männer saßen lange und bliesen den Rauch ihrer Habana von sich.

— — Oben im Hause aber standen Ethel und Jutta am Bett des kleinen Menschleins, das mit roten Paus-

bäckchen schlief, unbekümmert um das Heute, unbekümmert um das Morgen.

Ethel hielt die Freundin umschlungen. „Wenn du doch auch noch so glücklich würdest wie ich, liebe, liebe Jutta!" sagte sie leise und innig.

„Dein süßes Kind!" murmelte Jutta andächtig. Sie streichelte das dicke Beinchen, welches an der einen Seite aus den Spitzen und Bändern hervorsah.

Bubi vermerkte das leider sehr übel. Erst drehte er unzufrieden das Köpfchen mit den wenigen krausen Haaren, und dann schrie er aus Leibeskräften.

Jutta war erschrocken zurückgetreten.

Ethel lachte herzlich. „Du Schreihals, du dummer!" sagte sie zärtlich.

Leise wiegte die Mutter den Kleinen.

Bubis Zorn dauerte denn auch nicht lange. Bald war er aufs neue eingeschlafen.

Ethel und Jutta gingen nun zu den Zimmern, die für Jutta bestimmt waren.

„Ach, wie herrlich!" rief Jutta entzückt. „Gerade unter meinen Fenstern die vielen, vielen Blumen. Hier soll ich wohnen? Wie reizend du das alles eingerichtet hast! Ich danke dir von Herzen und will mich ein paar Tage recht wohlfühlen bei Euch. Du glaubst nicht, wie gern ich gekommen bin."

Ethel freute sich sehr, daß es der Freundin so gefiel. „Nun schüttle den Reisestaub ab, und dann ruhe dich ein wenig aus, Jutta", sagte sie. „Mache es dir bequem. Ich schicke dir sofort eine kleine Erfrischung, damit du mir

nicht bis zum Diner verhungerst. Das wäre sehr schade, erstens um dich, zweitens um das Diner, welches dir zu Ehren heute ganz besonders lecker ausfällt. Also ade einstweilen! Wenn du etwas benötigst, hier ist die Klingel." Sie ging hinaus.

Jutta sah sich im Zimmer um. Wie heimisch es hier war! Man sah sofort, hier wohnten zufriedene, glückliche Menschen. Ihr würde das alles wohl niemals beschieden sein. Tränen verdunkelten ihren Blick.

Karl Heinz war damals abgereist. Warum? Sie nahm an, daß Wendox ihr doch nicht die ganze Wahrheit gesagt und die unglückliche Maria Sorta seinem Herzen doch noch nahegestanden hatte. Er konnte gewiß ihren Tod nicht verwinden; nun trauerte er in der Heimat um sie.

Jutta ging zum Fenster und blickte in die blühende Pracht hinaus.

Vor einiger Zeit hatte ihr Anwalt ihr geschrieben, daß ihr Gatte sich lange Zeit bemüht habe, ihren Aufenthalt zu ermitteln. Er war sogar eines Tages bei ihm gewesen und hatte ihn beschworen, ihm den Aufenthalt seiner blinden Frau zu verraten. Der Justizrat aber hatte sich, eingedenk seines Versprechens, das er Jutta gegeben, geweigert. Herr v. Eschingen sei im Zorn von ihm geschieden, schrieb er. Er erbat Juttas Heimkehr und riet ihr auf das dringendste zu einer Aussprache mit ihrem Gatten. Denn bei einer behördlichen Nachforschung nach ihr werde das Gericht zweifellos auf seiner Seite sein. Herr v. Eschingen sei sehr finster und verdrossen gewesen.

Jutta war über diesen Bericht sehr erschrocken. Dann

aber hatte sie in Ruhe nachgedacht. Da sie nun vollkommen gesund war, galten ja die Abmachungen und Vereinbarungen, die sie einst mit ihm getroffen, nicht mehr. Diesen Brief hatte sie in der Schweiz erhalten. Sie faßte daher den Entschluß, erst noch nach Italien zu reisen und bei ihrer Rückkehr ihrem Gatten zu schreiben. Sehen wollte sie ihn jedoch auch dann auf keinen Fall, es ging über ihre Kräfte. Vorläufig aber fort mit diesen Gedanken! Erst wollte sie noch einmal fröhlich sein unter den lieben Menschen, die sie so herzlich aufgenommen hatten.

Nachdem sie ein wenig geruht hatte, machte sie sich für die Tafel zurecht. Ein hellblaues, ganz mattes Kleid aus kostbarem Crêpe de Chine floß an ihrer schlanken, jugendlichen Gestalt hernieder. Aus einer Jardiniere nahm sie ein paar rosa Blüten und befestigte sie im Gürtel. Ein kostbares Medaillon, welches im Innern das Bild ihres Gatten barg, hing ihr an einer Perlenschnur um den feinen Hals. Die geschickte Zofe, eine schon ältere Französin, hatte ihr das Haar kleidsam frisiert. In schweren Wellen umrahmte es das schöne Gesicht. Die Zofe aber sah mit heimlichem Entzücken immer wieder in die Augen, die vom tiefsten Veilchenblau waren.

Jutta sah lächelnd in den Spiegel, aus welchem ihr Bild ihr entgegenstrahlte. Nachdem sie der Zofe freundlich zugenickt hatte, ging sie langsam hinaus.

Ueberall sah sie sich noch einmal um. Wohin sie auch blickte, sah sie die kostbarsten Möbel.

Plötzlich ertönte das Weinen Bubis. Es wurde aber gleich wieder still.

Als sie in einem hallenartigen, großen Zimmer stand, ließ sie die Augen plötzlich wie gebannt auf einem Bilde ruhen.

Es stellte etliche Offiziere in deutscher Uniform dar. In der Mitte Karl Heinz, umgeben von lustigen Kameraden.

Juttas Augen wurden feucht.

Wie herzlich, wie sorglos war das Lachen in dem schönen Rassegesicht des Gatten! Wie glücklich und sorglos mußte er damals gewesen sein! Nie hatte sie ihn so gesehen bei ihrem Zusammensein in Neuyork. Immer war er da wie von einer heimlichen schweren Sorge gedrückt herumgegangen.

Jutta grübelte weiter.

Warum nur hatte Wendox gesagt, er wisse genau, daß Karl Heinz sie liebe? Absichtlich hatte er sie nicht belogen, denn dessen war der Mann, den sie so hoch schätzte, nicht fähig. Aber er hatte sich gewiß geirrt.

Jutta stand noch immer vor dem Bilde.

Da rief Ethels liebe Stimme fröhlich von der Tür her: „Jutta, Liebling, hast du dich aber fein gemacht! Ich staune einfach."

Jutta errötete. „Ach, weißt du, es gehört sich doch, wenn ihr mich so herzlich aufnehmt, daß ich mich ein wenig für euch schmücke."

Sie hatte dem Tischchen mit dem Bilde den Rücken zugekehrt.

Ethel v. Saldern aber hatte dieses wohl gesehen und

sah nun die Freundin mitleidig an. „Armes Kleines", dachte sie, „du liebst ihn mehr als je."

Sie legte Jutta einen Arm um die Schultern. Sie wollte ihr lieber gleich jetzt sagen, daß Karl Heinz sein Kommen für Dienstag angemeldet hatte. Da blieb Jutta noch genügend Zeit, sich zu fassen und sich auf das Wiedersehen mit dem Gatten vorzubereiten.

„Liebe Jutta, ich muß dir jetzt etwas sagen, was dir nahegehen wird. Komm, wir wollen uns setzen."

Mechanisch nahm Jutta in einem Sessel Platz.

Ethel setzte sich ihr gegenüber. „Sag', Jutta, wer glaubst du wohl, wird aus Deutschland zu uns kommen, um Bubi mit aus der Taufe zu heben?"

Juttas Herzschlag setzte aus. Ganz blaß wurde ihr Gesichtchen. „Wer?" flüsterte sie mit zitternden Lippen.

„Karl Heinz kommt hierher", sagte Ethel. „Mein Mann zeigte mir soeben das Telegramm."

„Ich kann ihn hier nicht sehen!" stieß Jutta hervor. „Bitte, laß mich wieder abreisen."

Da nahm Ethel mit festem Druck Juttas Hände in die ihren. „Bitte, sei einmal ganz ruhig und höre mich an."

Sie sprach nun lange Zeit leise auf die atemlos Lauschende ein.

„Du kannst dir also nach dem Vorgefallenen ganz genau denken, daß Karl Heinz gar nicht daran denkt, einer solchen Frau nachzutrauern. Sie ist tot; leicht sei ihr die Erde. Sie mag in Frieden schlafen; jedoch zwischen dir und Karl Heinz darf die Tote nicht länger stehen.

Darum habe ich dir das alles gesagt. Und nun, Juttalein, sei vernünftig. Du kannst doch jetzt, wo du geheilt bist, dich nicht immer vor deinem Gatten verborgen halten. Er hat das Recht, nach dir zu forschen, deinen Aufenthalt zu wissen. Selbst wenn ihr euch nicht finden solltet, so müßt ihr euch einmal aussprechen. Du bist nicht mehr blind, sondern schön und gesund und bist die Gattin des eleganten, begehrten Eschingen. Mache dich den Leuten zur rechten Zeit als Frau v. Eschingen bemerkbar, und laß ihn nicht länger allein. Es kann dir doch nicht gleich sein, wenn andere Frauen ihn an sich locken. Bist du denn gar nicht eifersüchtig, kleine Jutta? Männer läßt man nicht allein, und einen Mann wie Eschingen gleich gar nicht. Sei mir nicht böse, aber ich mußte dir das sagen; denn du hast niemand. Fräulein Oldenberg sorgt für dich und behütet dich. Ob sie indes für dein Herz als Beraterin in Frage kommt, bezweifle ich. Ich aber will dein Glück, denn du sollst so glücklich werden, wie ich es bin."

Jutta hatte mit großen Augen die Freundin angesehen. Ein sonderbares Gefühl erwachte plötzlich in ihr. Ethel hatte recht, tausendmal recht. Er war nicht der Mann, der Frauen auf die Dauer meiden würde. Sollte sie warten, bis ihn wieder eine andere fesselte? Jutta wurde es ganz heiß. Sie nahm die Hand der Freundin in die ihre.

„Ethel, ich danke dir. Ich habe mich sehr dumm benommen. Auch mein Rechtsbeistand schrieb mir, ich müsse endlich mit meinem Mann in Verbindung treten. Karl Heinz ist bei ihm gewesen. Er wollte durchaus meinen Aufenthalt wissen. Der alte Herr durfte ja nichts ver-

raten, denn er hatte Instruktionen von mir; aber er riet mir dringend, meinem Mann zu schreiben."

Ethel stand auf. „Siehst du, Jutta, der Mann hat recht getan, dir das zu raten. Also vorläufig bist du nun wohl doch noch Inge Stern?"

„Ja", sagte Jutta, „tut es mir zuliebe, es ist ja nur noch für ganz kurze Zeit."

„Abgemacht, Jutta! Aber jetzt komm! Wir wollen zur Tafel. Fritz und Papa haben sicher schon einen Wolfshunger."

Als die zwei Damen in das große, schöne Eßzimmer kamen, standen Morland und Saldern wartend dort.

„Verzeihen Sie gütigst, ich bin schuld daran, daß Sie warten mußten."

Die Herren küßten den Damen die Hand.

„Na", meinte Morland, „auf den Frühling muß man immer warten." Er reichte Jutta den Arm, um sie zu Tisch zu führen.

Ethel und ihr Mann schritten langsam hinterdrein. Sie wechselten einen raschen Blick, und Saldern wußte nun, daß Jutta unterrichtet war. Das war ihm lieb. Nun konnte doch ungestört vom Besuch des Freundes geplaudert werden.

Bald saß man in angeregter Unterhaltung bei Tisch. Morland war heiter und vergnügt. Er war unermüdlich darin, die drei jungen Menschen zum Lachen zu reizen.

„Was tun wir eigentlich heute abend?" fragte Saldern.

„Wir fahren mit dem Auto nach Rom", schlug Morland vor.

Ethel fragte Jutta, was sie für den heutigen Abend wünschte.

Jutta sah lächelnd auf. „Ach, wenn ich offen sein soll, es ist so herrlich hier, daß ich am liebsten hierbleiben würde."

Alle lachten.

Morland meinte: „Können wir ja, können wir ja. Aber dann bitte ich untertänigst um ein Lied."

„Wenn wir Fräulein Inge nicht zu sehr ermüden; sie muß sich doch noch von der Reise erholen", sagte Saldern.

Jutta schüttelte mit einem lieben Lächeln den Kopf. „Ach nein, das ermüdet mich gewiß nicht, wenn ich Ihnen damit eine Freude machen kann."

Morland klatschte in die Hände. „Vielen Dank, Fräulein Inge. Da haben wir ja das schönste Konzert für uns allein. Wir sind wirklich zu beneiden. Aber wer begleitet? Ethel, du vielleicht?"

Diese lachte herzlich. „Sei nicht frivol, Dollarpapa! Du weißt genau, daß Klavierspielen nicht meine stärkste Seite ist. Nicht wahr, Herzensmann?" wandte sie sich an Saldern.

Saldern lachte. „Nee, allerdings nicht. Wie könnte ich widersprechen, wenn du selber es eingestehst?"

Lustig ging das Geplänkel weiter, und Jutta fühlte sich sehr wohl.

„Warum haben Sie diesmal eigentlich Ihre alte Oldenberg zurückgelassen?" fragte Morland.

„Sie war etwas kränklich, die treue Seele. Ich fürch-

tete für sie, und so mußte sie, trotz ihres Widerspruches, in unser kleines Heim nach Berlin reisen."

„Ich freue mich heute schon, wenn wir mal alle zu Ihnen kommen werden", sagte Morland.

Jutta blickte erschrocken. „Ach, lieber Gott", sagte sie, „da würde mein enges, kleines Heim gar nicht reichen. Doch da ich nicht viel zu Hause bin, so genügt es mir vollständig. Und dann, ich habe die kleine Wohnung lieb. Sie war mir eine schützende Heimat, als ich blind und hilflos war. Aber wenn Sie einmal kommen wollen, dann werde ich Sie so empfangen, wie es sich für lieben Besuch gehört."

„Vorläufig sind Sie unser lieber Gast", sagte Saldern. „Wer weiß, was bis dahin alles geschieht."

Müde schüttelte Jutta den Kopf. „O nein, mein Leben wird immer einsam und ruhelos bleiben."

„Wer weiß, wie alles noch kommt", sagte Ethel.

„Ja", sagte Saldern plötzlich, „es ist wirklich nett, daß Karl Heinz sich freigemacht hat. Ich hatte es kaum zu hoffen gewagt. Aber es ist eigentlich ganz natürlich", setzte er in überhebendem Vaterstolz hinzu, „er will unsern Jungen doch auch sehen."

„Sei nicht so eingebildet auf deinen Sohn", verwies ihn Ethel scherzend.

„Na, Eschingen wird staunen, wenn er Sie hier findet", sagte Morland zu Jutta. „Sie sind natürlich Fräulein Inge Stern, und wir wissen weiter nichts."

Juttas Herz klopfte. Sie dachte, Morland müsse es hören. Ein beängstigendes Gefühl stieg in ihr hoch. Doch

sie zwang es mit Anstrengung nieder. Fieberhaft plauderte sie von Neuyork. Es hatte ihr gut gefallen in Amerika. „Doch für immer möchte ich nicht dort leben, es ist mir zu geräuschvoll. Dieses Hasten und Treiben! Immerfort hat man das Gefühl, daß man jemand im Wege steht. Eine ruhelose Stadt."

„Ja, was wollen Sie?" fragte Morland. „Das ist überall so in Amerika. Bei der Jagd nach dem Dollar gibt es kein Aufhalten."

„Ich werde Eschingen ja noch gründlich ausholen über seine damalige Abreise", sagte Saldern. „Mein Weib und mich an unserem Ehrentage im Stich zu lassen."

Jutta spielte mit dem goldenen Löffel. „Wir sind ganz von heute abend abgekommen", sagte sie ablenkend. „Wer soll mich begleiten?"

Morland sprang auf. „Ich weiß! Einen Augenblick! Ich werde sofort telephonieren." Er war schon hinaus.

Nach kurzer Zeit kam er wieder hereingetänzelt. Er war sehr vergnügt. „Santoni kommt."

„Wer ist Santoni?" fragte Jutta verwundert.

„Es ist Bubis Pate, der berühmte Konzertpianist Santoni. Er ist ein Freund von mir, den ich in Rom vor Jahren kennenlernte", sagte Saldern erläuternd.

„Aber wie kannst du ihn heute hierher bitten, Papa!" sagte Ethel. „Er wird doch gar nicht darauf vorbereitet sein? Nun läßt er vielleicht eine wichtige Sache im Stich?"

„Ach wo", sagte Morland. „Als ich den Namen Inge Stern nannte, machte er einen Luftsprung."

„Kann man denn Luftsprünge durchs Telephon sehen?" fragte Ethel schelmisch.

„Nee", meinte Morland, „das nicht, aber er kommt bestimmt gern, denn er war ganz aufgeregt."

Santoni war glücklich, die persönliche Bekanntschaft der berühmten Sängerin zu machen. Er war ein feiner, ruhiger Mensch, der auch Jutta sehr gut gefiel.

Als er aber dann im Laufe des Abends die harmlose Bemerkung machte, er hätte am Telephon einen Luftsprung gemacht, als er hörte, wen er begleiten sollte, da lachten alle zu seiner größten Verwunderung herzlich auf. Als man ihm von Morlands Vermutung sprach, lachte er herzlich mit.

„Ich merke alles", sagte der alte Herr stolz. „Ist Bubi schlafen?" wandte er sich examinierend an seine Tochter.

„Aber, Papa, wo wird er nicht! Abends um elf Uhr!" sagte Ethel vorwurfsvoll.

„Ach, es ist schon elf?" wunderte sich Morland. „Ist der Abend aber schnell vergangen!"

Dieser Meinung waren alle.

Auch Jutta hatte lange nicht so angeregt geplaudert. Ihr hatte der heutige Abend sehr gefallen.

Die dunklen, schwermütigen Augen des großen Musikers aber sagten mehr als Worte, als er sich zum Abschied vor der blonden Frau verneigte.

---

26. Kapitel.

Die Bewohner der Villa Alice saßen beim Frühkaffee. Da es ein herrlich frischer Morgen war, hatte die junge

Hausfrau den Tisch im Park decken lassen. Die Sonne schien warm durch die hohen Bäume. An der Mauer leuchteten Orangen aus dem dunklen Laub. Ein paar Zitronenbäume waren mit Früchten beladen. Granatbüsche standen eng zusammen, ihre Blüten leuchteten wie Purpur in der Sonne. Auf den Beeten zwischen den niedrigen Buchsbaumhecken wiegten sich herrliche bunte Blumen auf schlanken Stengeln leise im Morgenwinde. Ein süßer Duft von Veilchen zog durch den Park.

In einem weißen Wagen lag Bubi, um auch seinen Anteil an der würzigen Morgenluft zu haben. Mit großen Augen sah er in die sich leise bewegenden Blätter der Bäume. Die rosigen Händchen waren geballt; so lag er mäuschenstill.

Die beiden Herren vertieften sich nach dem Frühstück in ihre Morgenzeitungen und rauchten eine Zigarette.

Jutta und Ethel plauderten zusammen.

Da knirschte der weiße Kies des Hauptweges unter elastischen Schritten. Eine hochgewachsene Männergestalt in weißem Leinenanzug kam schnell näher.

Alle blickten auf.

Jutta griff mit beiden Händen nach der Lehne ihres Sessels. Ein Zittern befiel sie.

Die andern eilten dem Ankömmling ein paar Schritte entgegen.

„Herr v. Eschingen, welch unverhoffte Freude! Herzlich willkommen in unserem Heim!“ sagte Ethel.

Er küßte ihr die Hand. Dann begrüßte er Morland, dem die helle Freude aus den Augen leuchtete.

Zuletzt wollte auch Saldern seinen Teil. Er umarmte den Freund herzlich.

Dann ging der Blick Eschingens nach dem Tisch. Er sah eine schlanke Gestalt, ein süßes, weißes Gesicht. Ein Aufleuchten war in seinen Augen. Ein paar Schritte und er stand vor ihr. Tief verneigte er sich.

Die kleine Hand hob sich ihm entgegen. „Welche Ueberraschung, gnädiges Fräulein! Nie hätte ich das zu hoffen gewagt."

Eine tiefe Erregung lag bei diesen Worten auf dem schönen Männergesicht. Ein heißer Kuß brannte auf der kleinen Hand, die erschauernd sich wieder unter dem Spitzenschal verkroch, der der Besitzerin von den Schultern hing.

„Ich habe auch erst hier erfahren, daß Sie zu Bubis Taufe kommen, Herr v. Eschingen", sagte Jutta leise.

„Hätte es Ihr Kommen verhindert, wenn Sie es eher gewußt hätten?"

Er hatte es unwillkürlich gefragt. Sein Blick brannte dabei in den ihren.

Da raffte sich Jutta auf. „Nein, warum? Ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen."

„Ich danke Ihnen", sagte er leise. Dann kehrte er sich nach den anderen um, die diskret stehengeblieben waren. Jetzt kamen sie heran.

Eschingen wandte sich zu dem Wagen. „Euer Söhnchen!" Er neigte sich über das Kind. Dann richtete er sich mit einem Ruck wieder auf. „Du bist zu beneiden", sagte er zu Saldern, „du bist glücklich!"

„Ja, ich bin glücklich und ich wünsche dir aus treuem Freundesherzen dasselbe, alter Junge", gab der Professor zur Antwort.

Bald saßen alle wieder um den Tisch. Ethel hatte für den neuen Gast noch eine Platte, frischen Kaffee und Tee bringen lassen. Doch als längst der Tisch abgeräumt war, saß man noch plaudernd beisammen.

„Eschingswalde hat auch einen wundervollen alten Park; aber die römischen Gärten sind einzig. Gerade dieses Fleckchen Erde ist wie geschaffen zum Glücklichsein", sagte Karl Heinz. Seine Augen ruhten dabei auf Juttas Gesicht.

„Ja, das finde ich auch", scherzte Saldern und küßte seine Frau.

Morland zog ein komisches Gesicht und verschanzte sich wieder hinter einer Zeitung. Ihn fesselten ein paar amerikanische Börsenberichte, die er vor Eschingens Kommen gelesen. Donnerwetter, da konnte er ja eine Unsumme verdienen! Zufrieden studierte er die Sache noch einmal durch.

Saldern aber sagte: „Entschuldigen Sie, meine Damen, ich will Karl Heinz nur mein Atelier zeigen."

Die Damen nickten. „Geniert euch nicht, wir bringen einstweilen Bubi ins Haus. Wir treffen uns dann schon wieder", sagte Ethel.

Arm in Arm schlenderten die Freunde dahin.

Da faßte Eschingen plötzlich Salderns Hand und drückte sie, daß sie schmerzte. „Ich danke dir, Fritz, für diese Vermittlung. Ich muß dir ein Geständnis machen.

Ich liebe Inge Stern bis zum Wahnsinn und kann ohne sie nicht mehr leben. Du weißt es vielleicht schon durch deinen Schwiegervater. Seit Monaten suche ich nach meiner Frau. Ich muß sie finden, muß ihr schonend mitteilen, daß ich mit ganzem Herzen eine andere liebe. Sie gibt mich frei, die kleine Jutta, das weiß ich. Ich kann nicht länger wunschlos in diese herrlichen Veilchenaugen Inges sehen, sonst werde ich verrückt. Aber Wendorf, der Geschäftsfreund deines Schwiegervaters, erzählte mir, sie sei nicht mehr frei und küsse oft das Bild eines deutschen Offiziers. Deshalb bin ich damals abgereist, nur deshalb. Jetzt weißt du es. Teilweise hatte ich euch die Wahrheit ja geschrieben, aber ihr dachtet, weil ich nicht frei sei, ginge ich zurück. Das war der eine Grund. Der tiefere aber war der, daß ich es nicht aushielt, die ganze Zeit mit Inge Stern zusammen zu sein."

„Armer Freund", sagte Saldern, „wir haben die Rollen getauscht."

„Ja, das haben wir", sagte Eschingen.

„Aber sag' mal, Fritz, kannst du mir denn gar nichts über den Offizier sagen? Weiß Ethel nichts?"

Saldern sah interessiert einem bunten Vogel zu, der graziös von Ast zu Ast hüpfte.

„Ich weiß nichts. Aber Ethel vielleicht? Ich werde sie dann gleich mal fragen. Vielleicht ist es ihr Bruder, vielleicht ihr Vater!"

Eschingen atmete tief auf. „Ja, wenn es das wäre, wenn ich hoffen dürfte! Kannst du nicht verstehen, daß ich diese Frau liebe? Dieses Mädchen mit dem Haar,

das so golden und rein leuchtet wie die Aehren auf meiner deutschen Scholle. Wenn sie mit mir nach Eschingswalde ginge, es würde mir zum Paradies."

„Und Jutta?" sagte Saldern.

„Ich kann keine Rücksicht mehr nehmen, denn diesmal hat es mich gepackt. Darüber komme ich nicht mehr hinweg. Ich hasse alle Zerstreuung. Hinterher hat man nur Katzenjammer, moralischen und physischen. Was weißt du in deinem sonnigen Familienglück, was für einen elenden, einsamen Winter ich verlebt habe. Und wie könnte ein Winter in dem feudalen alten Schloß von Eschingswalde sein, wenn ein geliebtes Weib an meiner Seite weilte!"

„Ja, alter Draufgänger, warum jetzt so zaghaft? Versuch dein Glück; frisch gewagt, ist halb gewonnen. Jetzt gebe ich dir Ratschläge, früher war es umgekehrt. Wie bei mir, wird es sich auch bei dir zum Guten wenden."

„Glaubst du daran?" Eschingens Augen brannten in wilder Leidenschaft und Sehnsucht.

„Du, dich hat's wirklich!" sagte Fritz erschrocken.

„Ja, mich hat's, und wird meiner Sehnsucht keine Erfüllung, dann stehe ich für nichts."

„Und Jutta?" fragte Saldern noch einmal.

Jutta wird sich nicht weigern", sagte Eschingen. „Sie wird vernünftig sein. Und ist es denn nicht zehnmal besser, sie ist frei und muß nicht denken, es wartet jemand auf ihren Tod? Sie ist ja doch so unnatürlich, diese ganze Ehe. Sie wird das einsehen."

„Ja, und Eschingswalde? Gehört es nicht ihr?"

Karl Heinz biß die Zähne zusammen. „Allerdings! Aber da Jutta niemals dort weilte, müßte sie das Gut verpachten. Sie kann es nicht selbst bewirtschaften, und es wird ihr lieber sein, ich bin der Pächter, als ein Fremder."

„Da hast du recht", sagte Saldern.

Sie waren an dem großen, schönen Atelier angekommen.

Saldern hatte verschiedene Entwürfe fertig. Er zeigte alles dem Freunde. Ein Bild war verhängt.

„Die Ueberraschung für meinen Schwiegervater; er hat bald Geburtstag."

Saldern nahm das Tuch herab, es war die Büste Ethels. Naturgetreu war das Gesichtchen. „Sieh mal, wie sich Ethels Stumpfnäschen in Marmor ausnimmt!" lachte Saldern vergnügt.

Auch Eschingen lachte.

Sie sprachen nun noch von allem Möglichen. Dann gingen sie zum Kaffeetisch zurück, wo Morland unterdessen in der Morgensonne ein gemütliches Nickerchen gemacht hatte.

— — Der Tag von Bubis Taufe kam. Einfach und schlicht war der feierliche Akt im großen Gartensaal. Ein ehrwürdiger Geistlicher vollzog die Taufe. Jutta hielt den Kleinen, und Eschingens Augen wichen während der ganzen Handlung nicht von ihr.

Am Abend kamen dann noch ein paar Bekannte. Santonis dunkle Augen verfolgten Inge Stern.

Eschingen sah es. Eifersucht quälte ihn, als er Inge

mit ihm zusammen sah. Hielt der Künstler ihre Hand nicht zu lange beim Abschied?

Inge-Jutta wußte nun, warum Karl Heinz aus Neuyork abgereist war. Saldern hatte es ihr gesagt. Es mußte zur Entscheidung kommen.

Jutta stand am Fenster ihres Zimmers und sah in die zauberisch schöne Nacht hinaus.

Der Mond leuchtete silbern; die Figuren im Park schienen zu leben. Im Hause war es totenstill. Sie konnte noch nicht schlafen.

Leise ging sie die Treppe hinunter. Wie eine Elfe huschte sie über den hell beschienenen Platz. Tiefer im Park ging sie langsamer. An der Brüstung des Brunnens blieb sie stehen und sah lange in das Wasser. Da vernahm sie plötzlich ein leises Geräusch. Eine hohe Gestalt stand vor ihr.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie erschreckt haben sollte, gnädiges Fräulein", sagte Eschingens klangvolle Stimme. „Gestatten Sie, daß ich Ihnen noch ein wenig Gesellschaft leiste?"

Jutta nickte.

Nun gingen sie zu zweit dahin.

Eschingen atmete schwer. Am liebsten hätte er das junge Weib, das im weißen Kleide wie eine Lichtgestalt neben ihm schritt, an sich gerissen. Aber er durfte ihr Vertrauen nicht mißbrauchen. Es war schon Glück genug, daß er so mit ihr in dieser zauberischen Stille allein sein durfte.

„Der Abend ist zu schön, um ihn ganz zu verschlafen", sagte er endlich.

„Das fand ich auch", antwortete Jutta leise. „Unsere freundlichen Wirte wissen das gar nicht zu schätzen. Aber in Deutschland ist es auch schön. Wo gibt es wohl so herrlichen Wald, so uralte Eichen? Ich gehe gern wieder in meine geliebte Heimat."

„Ich auch", sagte Eschingen, „aber der Zauber des Südens wird immer berauschend wirken."

„Rausch ist nicht Glück", sagte Jutta leise.

Er faßte ihre Hand. „Da haben Sie recht, Inge, Rausch ist kein Glück."

Sie blieb stehen.

Ein dichtes Buschwerk aus niedrigen Sträuchern versperrte den Weg. Weiße Blütentrauben hingen daran. Hell beschien der Mond Juttas Gesicht. Das Haar flimmerte wie Gold.

Da konnte sich Eschingen nicht länger beherrschen. Sein heißes Blut ging mit ihm durch. Er faßte nach ihrer herabhängenden Hand und preßte seine brennenden Lippen darauf.

„Inge, ich liebe Sie. Ich wollte Sie nicht erschrecken, wollte Ihr Vertrauen nicht täuschen. Aber es läßt sich nicht mehr zurückhalten. Ich gehe zugrunde, wenn ich Ihnen das nicht endlich einmal sagen darf." Er sah mit leidenschaftlichem Ausdruck in ihr Gesicht. „Warum sagen Sie gar nichts? Haben Sie kein armes Sterbenswörtchen für mich übrig, nicht ein einziges?"

Da neigte sie das blonde Haupt. „Ich liebe Sie schon lange, lange."

„Inge!" — —

Der Name kam heiser vor Erregung von seinen Lippen. Er riß sie an sich und küßte sie so heiß und leidenschaftlich, daß ihr erschauernd der Atem verging. Dann beherrschte er sich plötzlich und ließ sie aus seinen Armen.

Inges Augen waren gesenkt. So entging ihr der Ausdruck von furchtbarer seelischer Qual, der sich plötzlich über sein schönes Gesicht breitete.

Er nahm ihre Hände von neuem in die seinen. „Ich muß Ihnen ein Geständnis machen. Wollen wir zu den Bänken da gehen?"

Ganz dicht saßen sie beisammen, und er erzählte ihr alles, alles. Daß er, um des Erbes nicht ganz verlustig zu gehen, seine blinde Kusine geheiratet und daß er ihr nur wie ein Bruder nahegestanden, denn sie hatten sich gleich nach der Trauung getrennt.

„Ich kenne nicht einmal ihren Aufenthalt, weiß nicht, wo und wie sie lebt. Ich habe danach geforscht in den letzten Monaten, denn ich will frei sein. Ich wollte frei sein, wenn ich Sie einst wiedersah. Und dann wollte ich um mein Glück werben. Sind Sie nun nicht erschrocken über den verheirateten Mann, der gewagt hat, Sie zu küssen? Verzeihen Sie mir, Inge, geliebte Inge!"

Bang fragend hingen seine Augen an ihrem Gesicht.

Da lächelte sie leise. Wir beide haben unrecht getan, denn auch ich bin ja verheiratet."

Er sprang auf. „Inge, mein Gott, so ist es wahr, Sie

sind gebunden? So hatte Wendox also doch recht? Nun sind wir uns ewig verloren!" sagte er schmerzlich und sah in ihr zartes Gesichtchen. Dann kam ihm plötzlich ein Erinnern. „Inge, Wendox hat mir erzählt, Sie küßten oft das Bild eines deutschen Offiziers. So lieben Sie Ihren Gatten?"

Klar klang die goldene Stimme ihm entgegen: „Ich liebe meinen Gatten, habe ihn immer geliebt, schon als ich noch ein Kind war."

Er wurde totenblaß.

Jutta reichte ihm das Medaillon an der Halskette und sagte: „Es enthält das Bild meines Mannes. Morgen früh geben Sie mir es zurück; dann wird Ihnen auch das Rätsel meiner Liebe gelöst sein. Gute Nacht."

Ehe er recht zur Besinnung kam, war sie davongehuscht.

Er sah ihr nach, und es stürmte in ihm. Auch sie hatte kein Herz, sie, der sein Leben gehörte. Von ihr kam er nicht mehr los, ihre betörende Süße hatte ihn bezaubert. Das Schmuckstück mit dem Bildnis des andern brannte ihm in der Hand. Am liebsten hätte er es weit von sich geschleudert. Aber dann besann er sich. Ja, er wollte tun, wie die geliebte Frau ihm geheißen.

Mit großen Schritten ging er dem Hause zu.

*

. . . Jutta saß am Fenster ihres Zimmers. Es war dämmerig in dem traulichen, eleganten Raum. Inmitten desselben brannte eine einzige Lampe in Form einer

riesigen roten Blume. Jutta wartete voll unsagbarer Innigkeit und Liebe auf das, was kommen mußte. Ein Jauchzen war in ihr. So also liebte er sie. So heiß und leidenschaftlich, wie sie es in ihren kühnsten Träumen nicht gehofft. Wie war doch alles in Erfüllung gegangen, was die verstorbene mütterliche Freundin ihr prophezeit hatte. Was würde nun geschehen?

Da — — — die Tür wurde aufgerissen, eine hohe Gestalt stand auf der Schwelle. Die fiebernden Männeraugen durchsuchten den Raum. Dann fanden sie die Gestalt am Fenster.

Eschingen schloß die Tür.

Mit ein paar großen Schritten stand er vor ihr. In der rechten Hand hielt er das geöffnete Medaillon.

„Inge", heiser klang seine Stimme, „welches Spiel treibst du? Die Wahrheit will ich jetzt!"

Seine Brust arbeitete in ungeheurer Erregung, und das schöne, bräunliche Rassegesicht hatte einen furchterweckenden Ausdruck. Die Adern auf seiner Stirn waren dick geschwollen.

Jutta stand auf. Langsam kam sie auf ihn zu.

Eschingen aber fragte noch einmal: „Was soll das? Mein Bild als Ulanenoffizier befindet sich hier drinnen. Du aber sagtest mir, es enthalte das Bild deines Gatten, den du liebst."

Da richtete Jutta ihre zarte Gestalt hoch auf. „Ich habe dich nicht betrogen, Karl Heinz."

Eschingen horchte auf. Es kam ihm ungemein bekannt vor, dieses „Karl Heinz".

Er fragte noch einmal: „Wie soll ich das verstehen?"

„Ich bin Jutta v. Eschingen, deine Frau."

Er taumelte zurück. „Wer bist du? Narrt mich nur alle, alle! Ha, jetzt habe ich wirklich meinen Verstand verloren! Inge, spotte nicht länger! Was soll das alles heißen? Jutta ist blind; du aber bist schön und anmutig, und deine Veilchenaugen haben mich bezaubert. Laß Jutta aus dem Spiel."

Sie wich zurück. „Du glaubst mir nicht? Karl Heinz, ich wußte, was ich tat, als ich dir das Schmuckstück aushändigte. Es sollte endlich Klarheit werden zwischen uns."

„Du bist Jutta? Es ist ja nicht möglich! Dann bist du ja mein geliebtes Weib, und nichts hindert uns, glücklich zu sein!"

Er riß sie in seine Arme und küßte sie, und sie erwiderte seine heißen Küsse. Dann tollte er wie ein übermütiger Junge durchs Zimmer.

„Jutta, kleine Jutta, ist das wirklich wahr? Ich verliere ja noch meinen Verstand. Jutta, meine geliebte, süße Frau!"

Er trug sie wie ein Kind auf seinen starken Armen zum Diwan. Dann kniete er vor ihr nieder, und sie umschlang seinen Kopf.

„Karl Heinz, ich bin ja so glücklich!"

„Jutta, du bist mein Glück, mein Sonnenschein! Wie selig wollen wir sein! Verzeihe mir meine Vergangenheit, Jutta, ich bereue sie tief. Aber rein und groß ist meine Liebe zu dir; nichts soll uns mehr trennen."

Jutta strich mit weicher Hand über sein gescheiteltes

Haar. „Männer haben wohl alle eine Vergangenheit, das ist nun einmal so. Es liegt wohl viel Schuld mit an den Frauen, die sich auf eure Wege stellen. Aber diese Gedanken sollen unser Glück nicht trüben, nicht eine Minute. Nun noch eins. Hier im Hause wissen alle, wer ich in Wirklichkeit bin. Mir zuliebe haben alle geschwiegen."

Eschingen war einen Augenblick sprachlos. Dann aber sagte er dankbar: „Sie wollten uns zusammenführen; deshalb wurden wir zu Bubis Taufe geladen. Wir wollen den Freunden ewig dankbar sein."

Wieder küßten sie sich heiß und innig, doch dann hob Inge das Köpfchen.

„Geliebter, du mußt jetzt gehen, morgen früh sehen wir uns wieder."

Er lachte leise auf im Vollbewußtsein seines guten Rechtes. „Nein, mein Liebling, ich bleibe bei meiner süßen Frau. Wer will mir das wehren?"

Sie wurde dunkelrot. „Nein, das geht nicht. Was sollen Salderns und Morland denken?"

„Na, die freuen sich, das ist doch klar. Oder glaubst du vielleicht nicht?"

Von neuem nahm er sie in seine Arme. „Darf ich bleiben, Jutta, Liebling?"

Sie nickte.

Kraftlos hing sie in seinen Armen. Das Glück war gekommen. Sie schloß die Augen.. Sie wußte nur das eine, er war bei ihr, und sie war sein. Nichts konnte sie mehr trennen . . .

Am anderen Morgen saßen alle wieder im Park am Kaffeetisch.

Jutta und Eschingen fehlten.

Plötzlich stieß Salderns einen überraschten Ruf aus. „Ich habe da eben Eschingen Arm in Arm mit Jutta gesehen. Jetzt sind sie hinter dem Strauchwerk da drüben — dauert übrigens ziemlich lange. Na, da sind sie ja wieder! Sie sehen aus wie das leibhaftige Glück."

Nun kam das Paar heran, Jutta mit einem scheuen, verschämten Ausdruck in dem süßen Gesicht. Eschingen aber drückte seinem Freunde und Morland mit solcher Inbrunst die Hände, daß sie schmerzhaft das Gesicht verzogen.

Ethel und Jutta umarmten einander. Dann gab es ein Erzählen und Erklären.

Eschingens schönes Gesicht war wie verklärt vom Glück.

Mitten im Gespräch sahen er und Jutta sich mit tiefer Zärtlichkeit in die Augen.

Als die Freunde ihnen anboten, ihr junges Glück noch einige Wochen hier bei ihnen zu genießen, sagten sie gerne zu.

. . . Ein Vierteljahr später nahmen sie Abschied, um gemeinsam auf ihr altes, schönes Eschingswalde nach Deutschland zurückzukehren.

Salderns und Morland mußten ihnen versprechen, auch bei ihnen einmal fröhliche Wochen zu verbringen. Bubi war dann schon so weit, daß er die Reise mitmachen konnte.

Jutta küßte den Kleinen, und ein großes Sehnen durch-

zog ihr Inneres. Mit tiefem Glücksgefühl wußte sie, daß sie bereits die Hoffnung mitnehmen konnte auf gleiches Glück.

Eschingen legte einen Arm liebevoll um sie. „Mein Liebling, der Wagen wartet, wir müssen gehen."

Dann neigte er sich zu ihrem kleinen Ohr und sagte leise: „Uebers Jahr!"

— Ende. —

Gert Rothberg
Gesammelte Romane

In prächtigen Ganzleinenbänden auf blütenweißem holzfreiem Papier können folgende Titel zum Preise von Reichsmark 3.50 pro Band geliefert werden:

Du warst mir doch bestimmt . . .
Elisabeth Merians Liebe . . . . .
Drei Menschen . . . . . .
Das Haus Holtenau . . . . . .
Hohenegg und seine zwei Frauen .
Johannes Termolen . . . . . .
Das erste Gesetz . . . . . .
Wenkendorf . . . . . .
Thomas Bernow und seine Söhne
Sonne im Schnee . . . . . .

Kriminalromane aller Nationen!
Das Beste vom Besten aus allen Sprachen

Überfall auf Monte Carlo

von Ernst Klein

Im Paradies der Hölle, in Monte Carlo, führt das Schicksal die beiden zusammen, den englischen Aristokraten und den englischen Offizier. Ihre Seelen spüren die innere Verwandtschaft, finden sich, verstehen sich — Gold allein beherrscht die Welt. Wer sie sich unter die Füße zwingen will und die Menschen, der muß Schätze sein nennen — unermeßliche Reichtümer — und um sie zu erlangen, schmieden die beiden Männer ihren Plan mit peinlichster Genauigkeit, bis der große Schlag geführt werden kann — und glückt — und scheitert! Scheitern muß, weil die beiden übersehen haben, daß über dem Golde ein noch mächtigerer Herrscher steht — die Liebe! Welch ein Buch! Echt bis in die letzte Faser! Und das Meisterstück, die Flucht in dem Unterseeboot, die Treue bis in den Tod — und über allem der Triumph der Liebe. Feiner zweifarbiger Schutzumschlag. Vorzügliches Papier, kartoniert RM. 2.—, Ganzleinen RM. 2.85.

Moewig & Höffner, Dresden-A.
Verlagsbuchhandlung, Karcher Allee 27

Kriminalromane aller Nationen!
Das Beste vom Besten aus allen Sprachen

Der Klub der Kavaliere

von Cecil H. Bulivant

Ein Verbrecherkönig, der um sein Leben und seine Schätze zittert, beides retten will und beides verliert, Stoff genug schon zu einem großen Roman, hier aber nur das Vorspiel zum eigentlichen Geschehen — das nun erst einsetzt — zu einem Werke gerechter Rache, zum Kampf um die Liebste, die sich opfert, opfern muß, durch ihr Opfer siegt. Ein einzigartiges Buch, das nachgeahmt, aber nie erreicht werden kann mit seinen überraschenden Wendungen, seinem Auf und Nieder, seiner fortreißenden Spannung. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen.
Feiner zweifarbiger Schutzumschlag. Vorzügliches Papier, kartoniert RM. 2.—, Ganzleinen RM. 2.85.

Moewig & Höffner, Dresden-A.
Verlagsbuchhandlung, Karcher Allee 27

Anny von Panhuys

Der Schwester Rache

Die bildschöne Margarete Römer und ihre reizende Schwester Martha sind im Kampf um das Dasein allein auf sich angewiesen. Wie ein glühroter Rausch überkommt plötzlich Margarete die Liebe zu Erich Diersen mit so elementarer Leidenschaft, daß ihr Leben an der Nichterfüllung zerschellt. Nur schwer kann Martha Römer den Tod der geliebten Schwester verwinden und ihr einziges Ziel ist Margarete zu rächen. — Anny von Panhuys, die beliebte Frauenschriftstellerin hat dieses fesselnde Thema zu einem wunderbaren Frauenroman gestaltet. Preis in Halbleinen nur Reichsmark 2.—.

Verlag H. G. Münchmeyer
Niedersedlitz i. Sa., Nordstraße 26